

KALTE HERZEN

Und wo es noch Nächstenliebe gibt



Günther Bechly



Wissenschaftler
entdeckt
Gott

Nicola Beer



Politikerin
schließt
sich einer
Gemeinde
an

Sefora Nelson



Sängerin
bekommt
ihre Stimme
wieder

Liebe Leserin, lieber Leser!

Ein Autofahrer fährt einen Mann an. Dieser landet verletzt auf dem Bürgersteig. Der Unfallverursacher begeht Fahrerflucht. Aber auch vorbeieilende Passanten helfen dem Mann nicht. Schließlich gelingt es ihm per Handy, selbst Hilfe zu holen – so geschehen Anfang November in Rheinland-Pfalz.

Warum helfen die Menschen nicht? Keine Zeit, keine Lust auf Scherereien, eigene Dinge im Kopf? Oder ist es vielmehr eine Kombination all dessen, gespeist von einer gehörigen Portion Egoismus?



Unsere Gesellschaft wird narzisstischer, beschreibt pro-Redakteurin Swanhild Zacharias. Wozu das führt, lesen Sie in der Titelgeschichte dieser Ausgabe. „Die

Menschen werden nur sich selbst und ihr Geld lieben“, schrieb Paulus mahnend an Timotheus (2. Timotheus 3). Vieles spricht dafür, dass er recht hatte.

Die Generation Selfie, die sich scheinbar nur um sich selbst dreht, kann aber auch anders: pro-Redakteure stellen Ihnen in dieser Ausgabe Projekte vor, die sie begeistern. Projekte, in denen sich Menschen für andere engagieren: Friseure, die Obdachlosen mit Körperpflege-Service helfen, Menschen, die Prostituierten Wertschätzung vermitteln, und wieder andere, die Häftlingen durch Weihnachtsgaben Hoffnung schenken wollen. Beeindruckend ist auch der Bericht von Pastor Alexander Hirsch, der losgezogen ist, um Flüchtlinge auf der Mittelmeerinsel Chios zu retten. Man spürt ihm die Liebe zu den Menschen ab – weil sie Menschen sind. Eine innere Haltung, wie Hirsch sie gegenüber Hilf- und Schutzlosen zeigt, meint Jesus wohl, wenn er die Menschen auffordert: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (Markus 12). Damit ist kein krankhaftes Helfersyndrom gemeint, sondern die Fähigkeit, Liebe, Kraft und Gutes, das wir selbst erfahren haben, anderen weiterzugeben. Ein Mensch, der Gottes Liebe überströmend erlebt, muss sich nicht nur um sich selbst drehen: Er kann sich anderen zuwenden.

In diesem Heft wollen wir Sie mitnehmen zu Begegnungen mit Menschen wie FDP-Frau Nicola Beer, die übers Helfen eine Gemeinde für sich selbst gefunden hat. Wir haben die Sängerin Sefora Nelson getroffen, die erzählt, warum Gottvertrauen in der Theorie leicht, aber in der Praxis schwierig ist. Besonders berührt hat mich die Geschichte von Tobias Roller. Er wurde nur acht Jahre alt. In seinem kurzen Leben hat er dennoch viele Menschen in seiner Umgebung glücklich gemacht.

Ich wünsche Ihnen viele Entdeckungen beim Lesen,

Christoph Irion
Christoph Irion



48



36

Kurzmeldungen	4
Leserbriefe	23

Titel: Herzenskälte	
„Die ganze Welt dreht sich um mich, ...“	6
Peter Jörgensen: Selfie als Grundeinstellung	9
Renate Künast: Hass gesät, Selfie geerntet	10
Titel: Herzenswärme	
Als evangelikaler Pastor unter linksradikalen Veganern	12
Projekte zum Herzerwärmen	14

GESELLSCHAFT

„Ich wurde Christ, weil ich Wissenschaftler bin“	
Günther Bechly wollte die Evolution beweisen. Das misslang ihm gründlich.	16
Der Sonnenschein strahlt weiter	
Tobias Roller hat in seinem kurzen Leben viele Menschen beschenkt	18
Eine Frau probt den Aufstand	
Job weg, Mann weg – eine kompromisslose Reformatorin	22

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



46



32



51

Der Weihnachtslieder-Lehrer: Christoph Pütthoff



45

Argumente für den Glauben

Ein Rabbi über Judentum und Christentum 24

Fürchtet euch nicht!

Michael Blume sieht den Islam auf dem Rückzug 26

POLITIK

„Ich glaube an Gott. Punkt.“

Nicola Beer (FDP) hat eine Kirchengemeinde gefunden 28

Kein Platz für Christen

Universitäten wollen keine christlichen Gruppen 32

Die UNESCO ist korrupt und ideologisch

Wolfram Weimer gegen Israelkritik 34

MEDIEN

Auf die Straße gesetzt

Ein Impuls von Karl-Heinz Becker 35

Das Beste für die Ärmsten

Hilfe im Anden-Hochland 36

Mahner wider den Zeitgeist

idea-Chef Helmut Matthies im Porträt 40

AfD klopft an die Tür der Rundfunkräte

Welchen Einfluss hat die Partei auf unser TV-Programm? 42

PÄDAGOGIK

Leseverhalten von Jugendlichen

Und sie lesen doch! 44

Den Glauben vorleben

Ein Ratgeber für unperfekte Eltern 45

Stein auf Stein – zur christlichen Legostadt

Lebenshäuser bauen 46

KULTUR

Ein unerhörter Klang

Marc Andre erschafft außergewöhnliche Musik 48
prost!

Auf einen Kaffee mit Schauspieler Christoph Pütthoff 51

Ohne Stimme, aber mit Vertrauen auf Gott

Sefora Nelson steht nach einem Sabbatjahr wieder auf der Bühne 52

Musik, Bücher und mehr

Neuerscheinungen kurz rezensiert 54

IMPRESSUM



christlicher
medienverbund
kep

Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
Vorsitzende Margarete Hühnerbein | Geschäftsführer Christoph Irion
Redaktion Martina Blatt, Moritz Breckner (CvD), Nicolai Franz, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Anne Klotz, Anna Lutz, Michael Müller, Stefanie Ramspurger (Redaktionsleitung), Norbert Schäfer, Jörn Schumacher, Jonathan Steinert, Dr. Johannes Weil, Swanhild Zacharias
E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152
Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de
Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000 |
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01, BIC VBMHDE5F
Beilage Israelnetz Magazin (16 Seiten)
Titelfoto Brigitte Tohm

Lern-DVDs schlecht für Babys

DVDs, die für Babys und Kleinkinder gemacht sind, wirken sich negativ auf die geistigen Fähigkeiten der Kleinen aus. Zu diesem Ergebnis kommt eine von der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung unterstützte Online-Publikation. Das tägliche Vorlesen ist positiv für die Sprachentwicklung zwei bis 24 Monate alter Babys. Schauen Kinder stattdessen Lern-DVDs für ihre Altersgruppe, fehlt der Lerneffekt. Vielmehr wirkt sich dies sogar negativ auf das Sprachvermögen aus. Ab dem Vorschulalter können demnach Kinder jedoch durchaus von digitalen Lernmedien sowie pädagogisch ausgerichteten Sendungen à la „Sesamstraße“ profitieren, schreiben die Forscher. Die Autoren machen zudem darauf aufmerksam, dass die Hirnforschung immer mehr positive Auswirkungen von Computerspielen findet – entgegen der durchgängig negativen Darstellungen etwa des Psychiaters Manfred Spitzer. Die Expertin Daphne Bavelier erklärt: „Daddeln steigert die visuelle Aufmerksamkeit sowie die selektive Aufmerksamkeit, also die Fähigkeit, sich auf Relevantes zu fokussieren und störende Reize auszublenden.“ Die 1974 gegründete Gemeinnützige Hertie-Stiftung ist mit einem jährlichen Fördervolumen von über 20 Millionen Euro eine der größten privaten Stiftungen Deutschlands. | JÖRN SCHUMACHER



Foto: Kevin Galens (CC BY-SA 2.0)

Lernen per DVD verspricht im Babyalter keinen Erfolg



Überraschend schlau: Nur zwei Prozent der Menschen in Deutschland sind anfällig für Fake News. Das erklärte der amerikanische Medienprofessor William Dutton bei den Münchner Medientagen. Der Wissenschaftler und Leiter eines Forschungszentrums an der Michigan State University hat das Verhalten von 14.000 Menschen in sieben Ländern untersucht. Die Studie ermittelte unter anderem, wie Internetnutzer im Netz Suchmaschinen, soziale Netzwerke und andere wichtige Medien verwenden, um sich über politische Inhalte und Kandidaten zu informieren. Das Ergebnis: Das Problem von Falschnachrichten, Filterblasen und Echokammern sei kleiner als befürchtet. Betroffen seien allerdings vor allem diejenigen Nutzer, die sich nicht für Politik interessieren und den technischen Umgang mit Online-Plattformen nicht beherrschen. Dutton erläuterte: „Die Ergebnisse unserer Studie zeigen, dass Internetnutzer, die sich für Politik interessieren, dazu neigen, mehrere Nachrichtenquellen zu verwenden, neue Informationen zu entdecken, politischen Informationen gegenüber skeptisch eingestellt zu sein und Informationen, die sie in sozialen Netzwerken sehen, durch Recherche zu überprüfen.“ Diese Resultate sollten Regierungen, Unternehmen und die Öffentlichkeit in gewisser Weise davor bewahren, beim Thema Fake News panisch zu werden und überzureagieren. | MARTINA BLATT

Drei Fragen an ...

... **Anette Schultner**, ehemalige Vorsitzende der Gruppe „Christen in der AfD“. Im Oktober erklärte sie ihren Austritt aus der Partei.

pro: Christ und in der AfD sein – verträgt sich das Ihrer Meinung nach heute noch?

Anette Schultner: Es wird schwieriger und ich fürchte, dass ein Zeitpunkt kommen wird, an dem man Ihre Frage eindeutig mit Nein wird beantworten müssen. Es gibt aber immer noch anständige Christen in der Partei und denen kann und werde ich ihren Glauben nicht absprechen. Manche ringen noch um die AfD. Das AfD-Programm enthält viel Gutes, das sehe ich noch immer so. Aber es ist auch aussagekräftig, wie sich manche AfD-Leute äußern. Wer die Partei unterstützen will, soll da genau hingucken.

Erwarten Sie aus dem christlichen Kreis innerhalb der AfD weitere Austritte?

Ich befürchte leider sehr, dass sich die AfD weiter radikalisiert wird. Vor diesem Hintergrund bin ich so gut wie sicher, dass es zu weiteren Austritten kommen wird. Gleichzeitig haben sich durch die starke bisherige Stigmatisierung, die die Partei erlebt hat, auch viele Gemäßigte eine Wagenburgmentalität zugelegt. Sie leben teilweise in einer Art blinder Solidarität mit den falschen Leuten. Auszutreten ist da für viele schwierig.

Sie haben gemeinsam mit der Parteiführung in der Vergangenheit die kritische Haltung der Kirchen zur AfD scharf verurteilt. Verstehen Sie die Kirchen heute besser?

Ich finde es immer noch sehr problematisch, wie die Kirche sich in der Vergangenheit gegenüber der AfD positioniert hat. Eine Aktion wie in Köln, als die Kirchen mit dem Slogan „Unser Kreuz hat keine Haken“ gegen den AfD-Parteitag demonstriert haben, ist unwürdig und effektheischend. Die AfD wurde schon ganz zu Anfang stark gemobbt, in einer Zeit übrigens, die viele rückblickend als eine gemäßigte Phase betrachten. Wenn Kirchen und Medien eine Partei permanent stigmatisieren, schweißt das Radikale zusammen. Die Bürgerlichen aber verjagt es oft. Die AfD hätte sich nicht so entwickeln müssen, wie sie es getan hat. Das geschah auch durch die schon frühe und völlig unverhältnismäßige Stigmatisierung von außen. Kirche darf sich nicht so stark und einseitig parteipolitisch äußern. Sie trägt insofern leider im Ergebnis eine gewisse Mitverantwortung an der radikaler werdenden Entwicklung der AfD.

Vielen Dank für das Gespräch.

| DIE FRAGEN STELLTE ANNA LUTZ



Foto: pro/Anna Lutz

Anette Schultner auf dem Kirchentag in Berlin



Foto: Arijan Leuschner/Gospelkirchentag

Sängerinnen und Sänger, die beim nächsten Gospelkirchentag mitmachen möchten, können sich ab sofort anmelden

Internationaler Gospelkirchentag in Karlsruhe

Hier würden die Nonnen aus dem Film „Sister Act“ Augen machen: Mit 5.000 Sängern ist der Internationale Gospelkirchentag laut Veranstalter das größte Gospelsfestival in Europa. Vom 21. bis 23. September 2018 kommen interessierte Sänger unter dem Motto „Deine Stimme – Dein Chor – Dein Festival“ in Karlsruhe zusammen. Die Anmeldung für Sänger und Chöre ist ab sofort über die Internetseite gospelkirchentag.de möglich. In Workshops und sogenannten „Mass-Choir-Proben“ mit international renommierten Komponisten und Referenten können Teilnehmer neue Songs einstudieren. Ein besonderes Highlight ist die Gospelnacht, in der am Freitagabend mehr als 100 Chöre an 25 unterschiedlichen Veranstaltungsorten wie Kirchen, Einkaufszentren oder kulturellen Einrichtungen die Stilvielfalt der Gospelsmusik präsentieren. Auf den Open-Air-Bühnen in der Innenstadt können Anwesende „zahlreiche Spitzenchöre aus dem In- und Ausland live und kostenlos erleben“, verspricht der Veranstalter. Zum Gospeltreffen sollen Teilnehmer aus 15 Nationen kommen. Schirmherren des Festivals sind Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Die Grünen) und Landesbischof Jochen Cornelius-Bundschuh. | MARTINA BLATT



Schnell noch ein Selfie machen:
Selbstporträts in den Sozialen
Medien sind ein Beispiel für den
zunehmenden Narzissmus in der
Gesellschaft

Foto: Jakob Owens

„Die ganze Welt dreht sich um mich, ...

... denn ich bin nur ein Egoist“, sang Falco in den Neunzigerjahren. Das Lied scheint heute treffender denn je: Gaffen statt Helfen bei Unfällen, Pöbeln im Netz, Übergriffe auf Polizeibeamte und Selbstverliebtheit auf Instagram sind an der Tagesordnung. Steuern wir auf eine kalte Gesellschaft voller Egoisten und Narzissten zu? | **VON SWANHILD ZACHARIAS**

Camping in der Rettungsgasse, Gassi gehen mit dem Hund mitten auf der Autobahn, Wenden am Stauende und als Geisterfahrer weiterfahren – was wie nach einem schlechten Film klingt, ist Anfang September bei einem Unfall auf der Autobahn 5 bei Frankfurt passiert. Die Rettungskräfte hatten kaum eine Chance, zum Unfallort vorzudringen. Ein anderer Fall: Im Frühjahr blockierten Autofahrer eine Rettungsgasse so massiv, dass die Einsatzkräfte zu Fuß weitergehen mussten und dementsprechend viel zu spät an der Unfallstelle eintrafen. Auf dem Weg dorthin wurden sie von Autofahrern angepöbelt und ausgelacht. Nur dem Glück war es geschuldet, dass die Unfallopfer von anderen Verkehrsteilnehmern erstversorgt wurden und nicht lebensgefährlich verletzt waren.

Berichte wie diese häufen sich und werfen die Frage auf: Was läuft falsch in einer Gesellschaft, in der Menschen, die Leben retten und Gutes tun wollen, immer öfter an der Arbeit gehindert werden? Nicht nur Rettungskräfte, auch die Polizei ist vermehrt mit gewaltsamen Angriffen konfrontiert. Die aktuelle Statistik des Bundeskriminalamtes zu Gewalt gegen Polizeibeamte zeigt: Elf Prozent mehr Fälle von Widerstand gegen die Staatsgewalt gab es im Jahr 2016 im Vergleich zum Vorjahr. Die Zahl der Fälle von versuchten und vollendeten Gewalttaten gegen Polizisten stieg um fast zehn Prozent.

Leben wir in einer Gesellschaft, die immer mehr verroht, rücksichtsloser und egoistischer wird?

Gewalt gegen Helfer

„Die Schwere der Taten hat zugenommen“, sagt der Vizepräsident des Deutschen Feuerwehrverbandes, Frank Hachemer. Er hat den Eindruck, dass die Menschen „bereit sind, ihre Interessen viel stärker mit den Ellenbogen durchzusetzen“. Hache-

mer erinnert sich an einen nächtlichen Einsatz in einem Wohngebiet, bei dem ihm nur knapp eine Bierflasche am Kopf vorbeiflog. Der Grund: Ein Anwohner fühlte sich von den lauten Maschinen wie Pumpen und Stromaggregat der Rettungsfahrzeuge gestört. So ein Verhalten sei völlig unverständlich. „Man ist irritiert, denn wir wollen doch nur Schaden abwenden“, sagt Hachemer. Weil Feuerwehrleute oft ehrenamtlich arbeiteten und eine hohe Motivation mitbrächten, seien Angriffe oder Behinderungen im Dienst besonders verletzend.

Anders als zur Gewalt gegen Polizeibeamte gibt es bis jetzt nur wenige Statistiken über die Situation von Rettungskräften. Die Hamburgerin Janina Dressler versuchte für ihre Doktorarbeit am Kriminologischen Seminar der juristischen Fakultät der Uni Bonn, die Entwicklung zumindest im Ansatz abzubilden. Ihre Befragung im Jahr 2014 von mehr als 1.000 Rettungskräften der vier größten Berufsfeuerwehren Deutschlands in Hamburg, Berlin, Köln und München zeigt, dass viele Einsatzkräfte mit Gewalt konfrontiert werden. Jeder dritte Befragte sei demnach während eines Einsatzes schon geschlagen oder getreten worden. Jeder Fünfte erlebte schon den Angriff mit einer Waffe. 70 bis 80 Prozent wurden schon geschubst und angerempelt. Insgesamt stellte die Hamburgerin mehr als 4.000 Fälle von Übergriffen fest.

Der Psychiater und Neurowissenschaftler Raphael Bonelli beobachtet in den vergangenen Jahren eine „ganz klare Steigerung“, was egoistisches Verhalten betrifft. Bonelli zieht dafür eine Studie der San Diego State University heran. Von 1976 bis 2006 beobachteten Forscher etwa 17.000 Studenten und ermittelten deren „Narzissmuswerte“, also wie sehr sich die jungen Menschen übermäßig um sich selbst drehten. Im Jahr 2006 lagen zwei Drittel der Studenten über dem Durchschnitt der Jahre 1979 bis 1985. Seit den Achtzigerjahren steige bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen der krankhafte und grenzwertige Narzissmus stetig an, sagt Bonelli. Er spricht daher von einem zunehmenden Narzissmus in der Gesellschaft.

Der Wissenschaftler macht das auch daran fest, dass „Worte wie Selbstlosigkeit einen schlechten Beigeschmack“ bekommen hätten. Die Fähigkeit zur selbstlosen Hingabe werde abgewertet oder lächerlich gemacht. Auch das Wort „Dienst“, das eine wichtige Rolle für das psychologische Funktionieren des Menschen spiele, werde kaum noch gebraucht. Berufsbezeichnungen würden umbenannt, häufig in englische Begriffe, sodass der Eindruck entstehe, jeder sei in irgendeiner Weise Chef. Auch der zunehmende Bedeutungsverlust der Religion in der westlichen Welt sei ein Zeichen für zunehmenden Narzissmus. „Religion ist die Königsdisziplin der Selbsttranszendenz“, sagt Bonelli. Selbsttranszendenz bedeute, auf ein Ziel hinzuleben, das höher ist, als man selbst. Das sei wichtig für die psychische Gesundheit. „Der Narzisst kann nichts Höheres anerkennen. Er ist sich selbst der Größte, der Wahrste und der Schönste.“

Der zunehmende Narzissmus zeige sich auch beim Thema Familie. Kinder würden weniger und später geboren, oft, weil Menschen sich zunächst selbst verwirklichen wollten. Partnerschaften seien unverbindlicher. Es gehe nicht mehr um das Zusammensein „in guten wie in schlechten Tagen“. Stattdessen heiße es: „Solange es mir guttut, bleibe ich bei dir.“ Die Frage nach dem eigenen Vorteil stehe im Zentrum.

So lassen sich auch Fälle wie der des Essener Rentners erklären, dem im Oktober 2016 niemand zur Hilfe kam, als er an

einem Überweisungsautomaten einer Bank stürzte und reglos liegenblieb. Vier andere Kunden der Bank schenkten ihm keine Beachtung, erst ein fünfter rief den Rettungsdienst. Der Rentner starb eine Woche später an seinen Verletzungen. Drei der vier Kunden müssen sich nun wegen unterlassener Hilfeleistung vor Gericht verantworten.

Ein aktueller Fall: In Rheinland-Pfalz wurde Anfang November ein Mann von einem Auto angefahren und lag mit einer Kopfverletzung auf dem Bürgersteig. Der Unfallverursacher fuhr einfach weiter. Passanten, die der Verletzte um Hilfe bat, gingen weiter und halfen nicht. Der Verletzte hatte Glück: Es gelang ihm schließlich, mit dem Handy selbst Hilfe zu rufen.

Generation Selfie

Auch die Sozialen Medien seien verantwortlich für mehr Egoismus. Dass Plattformen wie Facebook und Instagram selbstdarstellerisches Verhalten förderten, sei „keine Frage“, ist sich Raphael Bonelli sicher. Vor allem auf Instagram gehe es darum, Fotos von sich ins Netz zu stellen und dann Beifall zu erwarten.

„Der Narzisst kann nichts Höheres anerkennen. Er ist sich selbst der Größte, der Wahrste und der Schönste.“

Zunehmend egoistisch wirkt auch das Verhalten in den Kommentarspalten sozialer Netzwerke. Dass der Umgangston dort in den vergangenen Jahren rauer geworden ist und es an Rücksicht und Mitgefühl mangelt, ist offensichtlich. Der Bielefelder Kommunikationswissenschaftler Andreas Zick beobachtet, dass „eine soziale Norm fehlt“. Viele Menschen wüssten nicht, wie man sich im Netz angemessen verhalte. Das zeigten Hasspostings und vorurteilsbeladene Äußerungen. Im direkten Gespräch würde so etwas seltener unbedacht geäußert. Hinzu komme, dass, wer hasserfüllte Äußerungen im Netz tätige, sofort eine „soziale Verstärkung“ bekomme. Andere Nutzer zollten in Form von Lob oder Zustimmung Anerkennung. Es entstehe eine regelrechte „Hate-Community“. Zick beobachtet außerdem eine Wechselwirkung zwischen der realen Welt und der Netzwelt. Die Grundstimmung der Bevölkerung und das Verhalten im Netz beeinflussten dasjenige in der analogen Welt und andersherum. Vor allem für junge Menschen sei die Netzwelt genauso bedeutsam wie die analoge.

Rechtspopulismus kann Egoismus fördern

Das vom Bund geförderte Forschungsprojekt „Nohate – Bewältigung von Krisen öffentlicher Kommunikation im Themenfeld Flüchtlinge, Migration, Ausländer“ gegen Flüchtlings- und Migrantenhetze im Social Web will Hass im Netz eindämmen. Ziel ist eine automatisierte Analyse von Hasskommentaren im Netz in Echtzeit. Ein spezielles Hilfsprogramm soll Webseiten-Betreuern anschließend direkte Handlungsempfehlungen ge-

ben, wie sie auf die Beschimpfungen richtig reagieren können. Beteiligt an dem Versuch sind das Social-Monitoring-Unternehmen Vico, das die Software liefert, die Freie Universität Berlin und die Beuth Hochschule für Technik. Das Projekt startete im Oktober und soll drei Jahre laufen.

Verantwortlich für zunehmend egoistisches und rücksichtsloses Verhalten im Netz sei unter anderem die Welle des Rechtspopulismus, sagt Kommunikationswissenschaftler Zick. Seit Beginn der Flüchtlingskrise und von Pegida hätten hasserfüllte Äußerungen im Netz deutlich zugenommen. „Hatepostings sind Teil ihrer Identität“, sagt er zum Beispiel über einen Teil der Pegida-Demonstranten. Das Äußern von Hass schaffe Zugehörigkeit.

Bonelli bestätigt, dass zunehmender Rechtspopulismus wie zum Beispiel durch Parteien wie die „Alternative für Deutschland“ (AfD) für mehr Egoismus in der Gesellschaft sorgen kann, besonders beim Thema Flüchtlinge. „Wir sind wir, wozu sollen wir helfen? hat sicher eine narzisstische Dimension“, sagt er. Der Psychiater warnt jedoch davor, nur eine Seite schlecht zu machen. Auch das Gegenteil, sich „hemmungslos als Gutmensch zu präsentieren“, zeuge von Narzissmus.

Bonelli beobachtet die aktuelle Entwicklung der Gesellschaft mit Sorge. „Die Menschen werden immer bindungsunfähiger“, sagt er. Das habe zur Folge, dass „man auf sich selbst zurückfällt, auf das eigene Ego, die eigene Leistung“. Der Psychiater spricht von einer „Entsolidarisierung“. Denn die Gesellschaft basiere auf einem Miteinander und darauf, dass es Menschen gebe, die einander dienten. Eine unsolidarische Gesellschaft zerfalle auf Dauer.

„Christen haben einen Sendungsauftrag“

Feuerwehrverbandsvize Hachemer plädiert dafür, bestehende Gesetze konsequenter anzuwenden. Härtere Strafen würden vor allem nur dazu führen, dass über das Problem geredet werde. Letztendlich aber müssten die Menschen selbst zur Einsicht kommen. „Nur Druck machen, geht auf Dauer schief“, sagt er. Hachemer sieht da auch besonders Christen und die Kirche in der Pflicht. „Als Christen haben wir einen Sendungsauftrag.“ Sie sollten sich deshalb ganz besonders für eine solidarischere Gesellschaft einsetzen. Auch von den Kirchen als gesellschaftlicher Kraft erwartet Hachemer mehr. „Die Kirche ist zu leise. Sie muss lauter und deutlicher werden“, sagt er. Die Kirchen kümmerten sich zu sehr um ihre eigene Neu-Aufstellung, statt um die Entwicklung der Gesellschaft.

Bonelli bemängelt, dass zu wenig über das Problem der narzisstischen Gesellschaft gesprochen werde. „Ich höre den Aufschrei noch nicht laut genug“, sagt er. Klares Profil wünscht auch er sich von den Kirchen. Sie würden oft falsche Prioritäten setzen. Bonelli betont ebenso wie Hachemer, dass das Ziel sein müsse, den Einzelnen dazu zu bringen, an sich selbst zu arbeiten. Nur dann verändere sich wirklich etwas. „Die Kirchen sollten es besser wissen“, sagt der Psychiater. Er beobachte jedoch „eine Tendenz, im Mainstream zu schwimmen und sich anzupassen“, um bei den Menschen zu punkten. Die christliche Botschaft „Verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir“ stehe dem Zeitgeist aber entgegen. Sie sei nur dann überzeugend, „wenn man es verinnerlicht hat, es selbst glaubt, lebt und verkündet“. ■



AfD-Politiker Alexander Gauland und Beatrix von Storch beim Selfie-Shooting
Foto: picture alliance

Selfie als Grundeinstellung

Unsere Gesellschaft hat sich verändert. Das Klima ist rauer geworden. Schneller als früher eskalieren Meinungsverschiedenheiten, weil das Ego vielen wichtiger ist als das Gemeinwohl. Der politische Erfolg der AfD zeigt dies überdeutlich. | EIN GASTBEITRAG VON PETER JÖRGENSEN

Sich selbst in Szene zu setzen, quasi das Selfie als Grundeinstellung zu haben, ist Teil einer veränderten Kultur des Miteinanders. Jene, die nicht nur sich selbst sondern auch anderen Gutes wünschen, werden als „Gutmenschen“ herabgewürdigt. Politische Korrektheit ist verrufen, dabei wurde so einst eine Haltung bezeichnet, die darauf achtet, andere nicht zu beschämen oder gar zu verletzen. „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen ...“ ist keine harmlose Floskel mehr.

Wie sich unsere Gesellschaft verändert hat, zeigt der politische Erfolg der AfD. Unverhohlen strebt sie an, das „Deutsche Volk“ wieder ethnisch, als Rasse zu definieren. Das Grundgesetz hat genau diesen Rassismus hinter sich gelassen. Wenn jetzt die AfD als Parole aus gibt „Wir holen uns unser Land zurück“, wendet sie sich gegen das Grundgesetz. Der Slogan soll sagen, raus mit den „Ausländern“. Mit ihren Forderungen und der Stimmungsmache gegen Muslime sendet die AfD ein deutliches Signal gegen das Menschenrecht auf Religionsfreiheit. In der Flüchtlingspolitik zelebriert sie ihren Nationalegoismus ohne Scham. Vom Antisemitismus ganz zu schweigen. Das sind politische Manifestationen eines tiefgreifenden Wertewandels. Er gefähr-

det flächendeckend unser gesellschaftliches Selbstverständnis.

Christen schützen die Schwachen

Unabhängig von christlichen Idealen haben wir einen gesellschaftlichen Konsens. Dieser spiegelt wider, was rechtlich manifestiert durch unser Grundgesetz die gemeinsame Basis des Zusammenlebens ist. Die Ewigkeitsklausel des Grundgesetzes sichert allen Staatsbürgern zu, dass ihre Grundrechte unabänderlich gelten. Diese dürfen auch auf dem Wege einer Verfassungsänderung nicht angetastet werden. Gerade den Schwachen hilft es, zu wissen, dass bei uns nicht das Recht der Stärkeren, sondern die Stärke des Rechts allen Bürgerinnen und Bürgern in gleicher Weise Würde zusichert und Schutz bietet. Das Bekenntnis „zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt“ ist elementar.

Eine an den Menschenrechten und dem Grundgesetz orientierte Politik zielt darauf, Schaden abzuwenden, dabei niemanden zurückzulassen und Gutes für das Gemeinwohl zu bewirken. Christen

berufen sich dabei auf Jesus, der auf die Frage nach des Lebens Sinn die Antwort gab, ohne Ausnahme – und ohne Grenzen zu ziehen – zu lieben. Das ist das Gegenteil davon, die Nächstenliebe, wie die AfD es sich vorstellt, auf dem Müllhaufen der Geschichte zu entsorgen. „Reich Gottes“ beschreibt das Gemeinwohl als Globalwohl. Das Liebesgebot gilt sogar den Feinden. Es ist ein unerreichbares Ideal. Dieses aufzugeben fällt aber keinem Christen ein. ■



Foto: Stephan Schöbel

Peter Jörgensen, Jahrgang 1963, ist Beauftragter der Vereinigung Evangelischer Freikirchen in Berlin. Dadurch steht er in regelmäßigem Kontakt mit Abgeordneten des Deutschen Bundestages und Vertretern der Kirchen in der Hauptstadt.

Hass gesät,

Selfie
geerntet



Der Hass, der Renate Künast im Netz entgegenschlägt, ist schwer auszuhalten. Doch anstatt zurückzuschießen, entschied die Grünen-Politikerin sich dazu, ihre Feinde zu besuchen.

„Mensch Künast, das saudumme Geblöke von Dir und deinem grünen Gesocks will doch keiner mehr hören, pack deine sieben Sachen und zisch ab.“

Wir führen ohne Kamera, ohne Begleitung, nur Britta Stuff (Redakteurin, Anm. d. Red.) und ich, an einem heißen, schwülen Junitag. Leere Straßen, die Häuser mit Deutschlandfahnen geschmückt. Gerade lief die Fußball-Europameisterschaft. Das Navi lotste uns in einen Potsdamer Vorort, bis vor das Vorgärtchen eines Reihenhauses.

Ich erinnere mich an Heuschnupfen. Meine Nase war wegen der Allergie leicht geschwollen, der Kopf wegen der Hitze dick. Es kostete Mut zu klingeln. Und gleich respektvoll drei Schritte zurück. Was kommt jetzt wohl? Was für ein Typ Mensch, der sich auf meine Facebook-Seite begibt und pöbelt? War das wirklich eine gute Idee?, fragte ich mich und antwortete gleich: Ja, doch. Ich will schließlich verstehen, was sich tut in diesem Land. Vielleicht eine Begründung finden. Bleibt der Hass im Netz ein Schreckge-

Foto: Laurence Chaperon

spenst, das riesig vor uns steht, oder wird es kleiner, wenn man näher rangeht?

Die Tür geht auf. Vor mir steht ein Mann, in Shorts und mit freiem Oberkörper. „Guten Tag, ich bin Renate Künast.“ – „Nein!“ Blankes Erstaunen. Es dauert, bis mein Gegenüber sich entschließt zu glauben, dass ich es wirklich bin. Dann aber bittet er uns ins Haus. Schüttelt immer noch den Kopf. „Ich glaube es nicht!“ Und geht schließlich doch los, um sich ein T-Shirt überzuziehen. Dann passiert, was ich ehrlich gesagt nicht erwartet habe. Wir sitzen anderthalb Stunden auf dem Sofa. Bei genügsamen anderthalb Litern Mineralwasser entspinnt sich ein intensives Gespräch. Den Fernseher hat mein Gastgeber ausgeschaltet, die Europameisterschaft ist für eine Weile nicht mehr so wichtig.

„Warum haben Sie mir das geschrieben?“ Mit dieser Frage und dem Ausdruck des Posts in der Hand sitze ich in seinem Wohnzimmer auf dem Sofa. „Es kommt von meiner Wut“, ist seine Erklärung. Auf seiner Arbeitsstelle würden alle so reden. Sogar inzwischen auch mal die AfD wählen. Wie er. Ich versuche herauszufinden, wie es ihm geht. Er ist

Facharbeiter, sogar Meister. Sagt, er sei eigentlich zufrieden. Auch wenn er eine Gehaltserhöhung von seinem Arbeitgeber nicht ausschlagen würde. Aber dann kommt er zur Sache: Schon beim Lesen der Bild-Zeitung jeden Morgen rege er sich auf. Warum ist denn auf einmal Geld da, jetzt, wo Flüchtlinge gekommen sind? Er sagt keinen wirklich schlechten, abwertenden Satz über Flüchtlinge oder Ausländer. Doch immer wieder weist er darauf hin, wie es Kindern in der Schule und im Hort ergeht. Hier in Potsdam, vor seiner Haustür. Es sei kein Geld da für Essen oder für Ausflüge. Er selbst engagiert sich, investiert sogar privates Geld.

Da sei vor allem das starke Gefühl, dass niemand zuhört, niemand hinsehe, wie es den Menschen geht. Hin und wieder würde er dann nachts bei Politikern auf Facebook seine Wut rauslassen. Danach gehe es ihm besser, er sagt, er fühle sich dann auf Augenhöhe. Lange sprechen wir über komplizierte Zusammenhänge in der Politik, über die Griechenland-Rettung.

Er wundert sich, als ich ihm erkläre, dass wir Deutschen von der Rettung der Griechen profitieren. „Das steht ja so nirgendwo in einer Zeitung oder im Netz“, behauptet er.

„Sie lesen das Falsche“, erwidere ich.

Und dann sagt er diesen Satz, der ihm wichtig ist: „Alle werden gerettet. Aber kümmert sich auch mal jemand um uns?“ Er erläutert seinen Ärger am Beispiel der Bundeskanzlerin, Angela Merkel. Die sieht er ständig im Fernsehen, immer ist sie gerade dabei, irgendjemanden zu retten. Das Klima, die Griechen, die Flüchtlinge. „Uns haben die da oben vergessen.“ Davon ist er fest überzeugt.

Es beeindruckt ihn nicht nur, dass ich mir Zeit genommen habe, sondern freut ihn sichtlich. Das Fußballspiel hat er verpasst. Sei's drum. Dass da jemand aus der Politik kommt, ihm zuhört, mit ihm redet! Die Begeisterung hält an. Schnell noch die Frau anrufen: „Mausi, was glaubst du, wer hier ist?“ – [...] – „Nein, ich habe nichts getrunken!“ Zum Schluss will er noch ein Selfie von uns beiden. Ein Beweis, dass er wirklich nüchtern war. Ich glaube, am Ende haben wir die Begegnung beide als ein gutes Gespräch empfunden. Ich auf jeden Fall.

Als ich wieder im Auto sitze, bleiben zwei Gedanken hängen, die mich in den folgenden Monaten beschäftigen wer-

den. Da ist zum einen der Eindruck: Das war ein netter Typ, Meister in seinem Betrieb. Ein Mann aus der Mitte der Gesellschaft, der keine existenziellen Sorgen hat, zufrieden ist mit seinem Job, seiner Familie, seinem Haus. Und doch hat er mir diesen Hatepost geschickt. Weil er Wut empfindet und diese Wut in einer Sprache ausdrückt, die er in seinem Alltag für normal hält.

Der zweite Gedanke folgt aus seiner Frage: „Kümmert sich auch mal jemand um uns?“ Der Mann sieht Nachrichten aus aller Welt. Globale Ereignisse, das Klima, die Finanzen, Griechenland. Die Flüchtlinge, der Binnenmarkt. Der Freihandel, Krieg in der Ukraine und in Syrien, und immer wieder die Flüchtlinge. Andere Dinge sieht er nicht: dass – oder ob – die Politik sich mit seiner eigenen Situation beschäftigt. Mit Themen, die ihn betreffen. „Kümmert sich auch mal jemand um uns?“ – Bei mir hinterlässt diese Frage bis heute das Gefühl, wir könnten tatsächlich etwas falsch machen.

Als Reaktion auf zahlreiche Hasskommentare veröffentlichte Renate Künast auf ihrer Facebookseite diese Netiquette:

Hallo,

Sie wollen mir einen Hass-Kommentar schicken? Sich mal so richtig auskotzen? Vielleicht weil ich in einer Talkshow nicht das erzählt habe, was Sie hören wollten? Oder weil Ihnen meine Politik nicht passt? Oder weil Sie meine Frisur nicht mögen?

Sie wissen aber noch nicht genau, was Sie schreiben sollen? Oder Sie haben eine ausgeprägte Rechtschreibschwäche? Dann gebe ich Ihnen hier ein paar Hinweise, die Ihnen das Schreiben und mir das Lesen erleichtern:

1. Grußformel

Die meisten Hass-Kommentare kommen ganz ohne Anrede aus. Tun Sie sich keinen Zwang an. Manche schreiben auch „Frau Künast!“ und manche bringen den immer wieder neuen Witz und nennen mich „Frau

Knast“. Alles ist möglich. Sie können mich aber jederzeit auch mit „Sehr geehrte Frau Künast“ anreden.

2. Inhalt

Hauen Sie einen raus. Seien Sie kreativ. Hier ein paar Dinge, die fast noch niemand geschrieben hat:

- „Pfui!!!!“, „Unerträglich!!!!“, „Peinlich!!!!“, „Sie sollten sich schämen!!!!“
- „Wenn ich die schon sehe!“
- „Früher habe ich mal die Grünen gewählt, spätestens jetzt sind sie unwählbar!“
- „Es wird bald Prozesse für Politiker (sic!) wie dich geben!“
- „Noch schlimmer als die Roth!“
- „Nie wieder Grün!“
- „Und das von meinen Steuergeldern!“
- „Dumm wie Brot!“
- „Zieh die Schuhe aus!“
- „Armes Deutschland“
- „Lern erst mal Türkisch!“
- „Volksverräterin!“
- „Wie war das noch mit Lincoln und Washington?“

Es gibt natürlich noch viel mehr Möglichkeiten. Schauen Sie sich die Kommentare Ihrer Vorgängerinnen und Vorgänger an. Kopieren Sie es einfach. Hauptsache, es geht Ihnen danach besser.

3. Stil

Sparen Sie nicht an Ausrufezeichen. Schreiben Sie einzelne Worte, Sätze oder gleich den gesamten Kommentar ruhig in Versalien.

4. Soziales

Sie werden bestimmt einige Likes bekommen. Je früher Sie posten, desto wahrscheinlicher ist das. Sehen Sie das als Bestätigung und liken Sie dafür die Hass-Kommentare der anderen. Solche Gruppenerfahrungen bei gleichzeitiger Einsamkeit daheim kann ich Ihnen dank meines facebook-Profiles kostenlos anbieten.

5. Konsequenzen

Sie brauchen die großen Worte nicht zu scheuen. Denn Sie wissen: Ich stelle zwar regelmäßige Strafanzeigen wegen Beleidigung und Volksverhetzung, die Ermittlungsbehörden verfolgen Ihre Taten aber nur vereinzelt und stellen die Verfahren rasch ein.

Trotzdem kann es unangenehm sein, wenn gegen Sie ermittelt wird. Erst kürzlich bekam ich diese E-Mail:

hallo frau künast

wie ich heute erfuhr ,haben Sie mich wegen Beleidigung in Ihrer facebookseite angezeigt. natürlich war meine Wortwahl Ihnen gegenüber nicht richtig und total überzogen und deshalb entschuldige ich mich auch in aller form deswegen was mich bei diesem beitrag geritten hatte kann ich jetzt nicht mehr nachvollziehen denn ich finde diesen beitrag nicht mehr. es war denke ich mal ein beitrag zur aktuellen Flüchtlingsdiskussion und in der aufgeheizten Stimmung bin ich wohl weit über das ziel hinausgeschossen...er Ermittlungsbehörde habe ich in meiner Stellungnahme mitgeteilt das ich den Tatbestand zugebe und ich mich bei Ihnen entschuldigen werde... das ist mir jetzt eine Mahnung zurückhaltender in den sozialen medien zu sein.eine Geldbuße werde ich wohl leisten müssen.
mfg n bxxx

Viel Freude und emotionale Erleichterung beim Schreiben wünscht
Renate Künast



Dieser Text ist entnommen aus dem Buch von Renate Künast: „Hass ist keine Meinung. Was die Wut in unserem Land anrichtet“, Heyne, 192 Seiten, 14,99 Euro, ISBN 9783453201613

Als evangelikaler Pastor unter linksradikalen Veganern

Am Strand von Chios warten keine kalten Herzen, sondern warme Decken auf die durchgefrorenen Flüchtlinge. Pastor Alexander Hirsch hilft ihnen, inmitten von Aktivisten und Berufsdemonstranten. Am Anfang stand eine besondere Berufung. | **AUFGEZEICHNET VON NICOLAI FRANZ**

Klitschnass erreichen sie die griechische Insel Chios. Eigentlich sind die wackligen Schlauchboote für 20 Personen ausgelegt, besetzt sind sie mit mindestens 50 Flüchtlingen. In dieser Nacht im Januar 2016 sind drei schwangere Frauen dabei. Es herrschen Temperaturen um den Gefrierpunkt. Schon ab acht Grad kann der Körper lebensgefährlich unterkühlen. Wir stabilisieren das Schlauchboot. Manchmal springen die Insassen kurz vor dem Strand aus dem Boot auf, aus Freude, es endlich geschafft zu haben. Doch noch zehn Meter vor dem Strand kann das Wasser tief sein. Bis zum Schluss ist die Fahrt über das Mittelmeer lebensgefährlich.

Und jetzt auch noch das: Eine der schwangeren Frauen bekommt am Strand Wehen. Der Krankenwagen, den wir rufen, kommt nicht. Weil ein Kollege sie tags zuvor wegen einer Lappalie alarmiert hatte, nehmen die Rettungskräfte die Notrufe heute wohl nicht mehr ernst. Was tun? Ein Freiwilliger setzt die Frau kurzerhand in den Mietwagen, mit dem wir nachts an der Küste Patrouille fahren, und bringt sie ins Krankenhaus. Wer so etwas tut, kann wegen Schlepperei verurteilt werden. Doch manchmal muss man eben einfach handeln. Die Geburt ist gut verlaufen. Gott sei Dank.

Kurz vor Weihnachten 2015 wäre mir im Traum nicht eingefallen, dass ich wenige Tage später Flüchtlingen auf Chios helfen würde. Ich las einen Artikel über zwei Marburger Studentinnen, die auf Lesbos halfen. Schöne Aktion, dachte ich, schnitt den Artikel aus und ging zur Tagesordnung über. Kurz darauf hörte ich einen Bericht der christlichen Aktivistin Christine Caine über ihren Einsatz gegen

Menschenhandel in Griechenland. Für mich war das ein Wink vom Himmel. Mir kamen die Tränen. Ich wusste: Jetzt bist du dran, jetzt musst du handeln. Ich besprach die Sache mit Gott im Gebet und mit meiner Frau. Mein Zeitfenster für einen Einsatz war begrenzt: Vom Abschluss der Weihnachtsfeierlichkeiten in der Gemeinde bis zum Start der Gebetswoche der Evangelischen Allianz Mitte Januar. Über die beiden Studentinnen aus dem Zeitungsartikel kam ich in Kontakt mit einer Facebook-Gruppe. Am Zweiten Weihnachtsfeiertag buchte ich den Flug, am 28. Dezember saß ich im Flieger und blieb bis zum 8. Januar auf Chios.

Flüchtlinge bezahlen mit dem Leben, ich mit 20 Euro

Ich reise über das türkische Çesme ein. Dort warten die Flüchtlinge auf ihre Weiterreise nach Europa. Sie hausen in einer verrotteten, halb fertig gebauten Ferienhaussiedlung, ohne Wasser, ohne Strom. Gestank von Urin und verbranntem Plastik liegt in der Luft. Kinder laufen barfuß über das Geröll. Von der Küste aus kann man Chios sehen. Manche Flüchtlinge bezahlen die Überfahrt mit ihrem Leben, ich mit einem 20-Euro-Schein.

Auf Chios angekommen, helfe ich vor allem im Kleiderlager beim Sortieren, später kommen Patrouillenfahrten hinzu. Mit kleinen Mietwagen fahren immer zwei Freiwillige pro Auto nachts den Küstenstreifen ab. Ab und zu muss man horchen: Ist jemand am Strand? Oder gar bereits auf der Landstraße? Im Kofferraum haben wir trockene Kleidung, sortiert nach Größen, Wärmedecken, Schlafsäcke, Müsliriegel, Wasserflaschen. Ge-

nug für 20 Männer, 20 Frauen und 15 Kinder. In manchen Nächten sind es bis zu 20 Schlauchboote mit jeweils mindestens 50 Personen. 1.000 Flüchtlinge pro Nacht – das bedeutet absoluter Krisenmodus. Wenn wir Freiwilligen die Ankommenenden mit trockener Kleidung versorgt haben, rufen wir einen Polizeibus, der sie in ein Registrierungscamp fährt, eine nackte Fabrikhalle aus Beton. Dort warten sie oft bis zum nächsten Morgen, ohne etwas zu essen oder zu trinken.

Auf Chios habe ich einen Zorn entwickelt, den ich bisher noch nicht kannte. An einem Abend fahre ich wieder Patrouille. Als wir an einer Polizeistation vorbei kommen, stehen dort 20 Menschen in Rettungswesten vor der Glastür des hell erleuchteten Gebäudes. Männer, Frauen und Kinder aus Syrien, triefend nass, bibbernd vor Kälte. Drinnen verhören Polizisten einige Männer, weil sie sie für Schlepper halten. Alle anderen müssen draußen warten. Nicht einmal Decken für die Kleinkinder geben sie heraus. Irgendwann wird mir gestattet, dass ich Frauen und Kinder mit Kleidung versorgen darf – die Männer gehen leer aus. Mein Weltbild gerät ins Wanken. Eigentlich hielt ich mich für liberal-konservativ. Heute schwanke ich zwischen konservativ und „links-grün-versifft“, je nach Situation. Ich bin bürgerlich aufgewachsen und habe gelernt, dass die Polizei „dein Freund und Helfer“ ist. Und hier stehen nun Menschen in existenzieller Not, die Polizisten sehen das und kümmern sich einen Dreck. Mitten in der EU.

Ich bin immer noch wütend. Und ich will es bleiben, will weiter zornig über Ungerechtigkeit sein. Ich habe mich gefragt, ob solche Gefühle geistlich in Ord-



Fotos: Alexander Hirsch

Auch tagsüber behalten die Freiwilligen das Meer im Blick. Seit dem EU-Türkei-Deal kommen weniger Flüchtlinge nach Chios.

nung sind. Ja, das sind sie: „Selig sind, die hungert und dürstet nach Gerechtigkeit“, sagt Jesus in der Bergpredigt. So geht es mir. Ich habe zwar keinen Frieden mit der elenden Situation der Flüchtlinge, aber ich kann mein Bestes geben, damit sich etwas ändert.

Die Freiwilligen hier kommen aus aller Welt, meist aus dem linken Spektrum. Studenten, Schüler, Lebenskünstler, Berufsdemonstranten, Aktivisten, Lehrer, Rentner, seltener mal ein Pastor. Die Wirtsleute sind oft der Verzweiflung nahe, weil es so viele Veganer gibt – für die griechische Küche eine Herausforderung. Hier prallen Welten aufeinander.

Zwei Israelis erzählen mir von bewusstseinsweiternden Pilzen, ich solle sie unbedingt mal probieren. Ich erzähle ihnen von Jesus. Ein Freund aus Berlin, ebenfalls Freiwilliger auf Chios, schimpft auf Facebook über diese „rechtsnationalen“ Aktivisten vom „Marsch für das Leben“, die in ihrem „religiösen Wahn“ durch Berlin marschierten. Als ich ihm schreibe, dass ich auch einer der Teilnehmer dieses Marsches sei, entwickelt sich eine gute und faire Diskussion.

Seit dem Flüchtlingsdeal mit der Türkei kommen viel weniger Menschen auf Chios an. Das bedeutet: Die anderen machen die Drecksarbeit für uns. Mehr Men-

schen wählen die wesentlich tödlichere Mittelmeerroute über Sizilien. Menschenrechte haben nichts mit Nettsein zu tun. Es ist egal, ob die Menschen dankbar sind und ob sie nur bei Grün über die Straße gehen. Die Feuerwehr kommt auch nicht nur dann, wenn es bei netten Menschen brennt. Es kann nicht sein, dass Menschen vor Krieg fliehen und auf unsicheren Schlauchbooten durch die Eiseskälte schippern müssen. Deutschland hat 2016 800.000 Menschen aufgenommen. Die befürchteten „bürgerkriegsähnlichen Zustände“ gibt es nur im Kopp-Verlag und im Kopf von Donald Trump. Erstaufnahmeländer wie Pakistan und Jordanien sind am Anschlag. Da ist das Boot wirklich voll, bei uns nicht. Manchmal, wenn ich Christen schlecht über Flüchtlinge reden höre, bekomme ich Sehnsucht nach meinen linksradikalen Veganern auf Chios.

Auf dem Heimweg meiner ersten Reise betrachte ich das Meer. Ich kann es nicht mehr auf dieselbe Weise anschauen wie früher. Es ist hoher Seegang. Ich hoffe, dass keiner draußen ist. Die Leute um mich herum könnten genauso gut in einem Schlauchboot sitzen. Denn Flüchtlinge sind Menschen wie wir: Ärzte, Handwerker, Ganoven und Mütter. Ich kann frei von Chios nach Çesme fahren,

weil ich eine Plastikkarte habe, auf der „Deutschland“ steht. Andere zahlen für die Gegenrichtung im Schlauchboot bei Sturm 1.000 Euro. Ich muss einfach heulen. Die Krise ist nach wie vor nicht gelöst. Seit Wochen kommen wieder mehr Menschen auf Chios an. Sie erwartet ein ungewisses Schicksal in kalten Zelten. Ich fühle mich machtlos. Und doch: Jeder kann helfen, dass sich etwas ändert. Gerade wir Christen sollten für Herzenswärme sorgen. ■



Alexander Hirsch ist Pastor der Anskar-Kirche in Marburg. 2017 gründete er mit Freunden einen Verein, der die Flüchtlingshilfe auf Chios unterstützt (www.offenarme.de).

Die Gesellschaft wird egoistischer – aber es gibt auch die andere Seite: Menschen, die sich gern für andere einsetzen. pro-Redakteure stellen Projekte vor, die sie begeistern. | VON ANNA LUTZ, MICHAEL MÜLLER, JENNIFER ADAM, SWANHILD ZACHARIAS, NORBERT SCHÄFER



NEUSTART E.V.

WAS?

Lebenshilfe für Prostituierte

WIE?

Der Kern der Vereinsarbeit ist das Café Neustart. An mehreren Tagen in der Woche öffnet die gleich am Berliner Straßenstrich Kurfürstenstraße gelegene Einrichtung für Frauen, die sich prostituieren. Wer hineinkommt, erhält ein warmes Getränk, etwas zu essen und vor allem Zuwendung. Denn die hauptsächlich ehrenamtlichen Mitarbeiter des Cafés sind nicht nur zum Kaffeekochen und Broteschmieren da. Sie unterhalten sich mit den Frauen, fragen, wie es ihnen geht, und hören zu. Wer möchte, bekommt hier auch Hilfe beim Ausstieg aus dem Milieu.

WOZU?

Ziel des Vereins Neustart ist es, Frauen in der Prostitution zu zeigen, dass sie einzigartig und Gottes geliebte Geschöpfe sind, ihnen bei ihren alltäglichen Problemen beizustehen und sie zum Ausstieg zu motivieren. Das kann durch ganz konkrete Unterstützung bei Gewalterfahrungen, Krankheit oder Ämtergängen sein. Oder einfach nur durch Zuhören, Ernstnehmen und das Teilen von Erfahrungen.

Fotos: Pixel Creative, lightstock, Neustart e.V., Ursula Leichtweiß

HERZENS WÄRME





FÖRDERVEREIN DER BAD NAUHEIMER FRAUENWALD- SCHULE

WAS?

Hausaufgabenhilfe für die Klassen eins bis sechs

WIE?

Die Hilfe richtet sich hauptsächlich an Schüler der Grundschule und der Förderstufe mit Deutsch als Zweitsprache. Aktuell nehmen 44 Schüler sie nach dem regulären Unterricht in Anspruch. Das Diakonische Werk unterstützt das Projekt mit Mitteln des Kultusministeriums. Mittlerweile existiert ein Team von zwölf Betreuern, die sich vor allem um die sprachliche Lernförderung der Schüler bemühen.

WOZU?

Die Hausaufgabenhilfe unterstützt seit elf Jahren Schüler, die diese Hilfe zu Hause nicht bekommen könnten. Die Schüler machen so ihre Hausaufgaben regelmäßiger, erhalten vertiefende Erklärungen und Zuwendung. Die Erfolge mit den vorgezeigten Hausaufgaben führen dazu, dass sich die Schüler aktiver am Unterricht beteiligen können und mehr Selbstwertgefühl entwickeln.



STEYLER MISSIONS- SCHWESTERN

WAS?

Meet'n Frites

WIE?

Alle 14 Tage öffnen die Steyler Missionsschwestern in Frankfurt ihre Frittenbude. Die Idee: Den Menschen, die auf eine Portion Pommes frites vorbei kommen und eine Spende dalassen können, eine Freude zu bereiten. Sei es durch die liebevolle Zubereitung oder auch durch das, was sich die Menschen untereinander schenken: Aufmerksamkeit, Wiedersehensfreude, Offenheit für Ideen, Sorgen und Fragen.

WOZU?

Die Schwestern suchen nach dem, was die Menschen heute bewegt. Sie möchten Bürger aus unterschiedlichen Milieus und Altersklassen zusammenbringen. Ob im Fritten-Team oder im Kontakt mit Menschen – alle können im Mitgestalten neue Fähigkeiten entdecken und andere damit erfreuen.



SCHWARZES KREUZ E.V.

WAS?

Weihnachtspakete für Häftlinge

WIE?

Bis zum 10. Dezember kann man sich über ein Online-Formular beim

Schwarzen Kreuz anmelden, wenn man ein Weihnachtspaket für Gefängnisinsassen packen möchte. Anschließend erhält man die Versandadresse und Informationen, was in das Paket darf und was nicht. Alle nötigen Unterlagen für den Versand stellt das Schwarze Kreuz bereit. Die Kosten für ein Paket betragen etwa 30 Euro.

WOZU?

Einige Gefängnisinsassen erhalten keine Weihnachtsgeschenke, weil sie zum Beispiel keine Angehörigen haben. Die Paketaktion soll den Insassen vermitteln: Jemand hat an mich gedacht. Sie soll ein bisschen Zuversicht und Hoffnung geben.



BARBER ANGELS BROTHERHOOD

WAS?

Sozialdienst für obdachlose und hilfsbedürftige Menschen

WIE?

Die Friseure des Clubs „Barber Angels Brotherhood“ besuchen Obdachlose und bedürftige Menschen in ganz Deutschland, schneiden kostenlos Haare und Bärte und geben ihnen ein gepflegtes Aussehen und somit Würde und Selbstbewusstsein zurück.

WOZU?

Gepflegtes Aussehen ist die Basis für jeden Neuanfang. Die „Barber Angels“ wollen „etwas verändern und den Bedürftigen im eigenen Land Gutes tun“, Obdachlosen und anderen Bedürftigen „ihr Gesicht zurückgeben“. Die Friseure möchten aufrütteln und ein Vorbild für andere Branchen sein, mit ihren eigenen Möglichkeiten ebenfalls etwas zu bewegen.

„Ich wurde Christ, weil ich Wissenschaftler bin“

Früher war Günter Bechly überzeugter Verteidiger der Evolutionstheorie und glühender Fan des Atheisten Richard Dawkins. Eher zufällig setzte er sich genauer mit den Argumenten von Intelligent-Design-Anhängern auseinander – und musste zugeben, dass die ziemlich gut sind. | VON JÖRN SCHUMACHER



Der Paläontologe Günter Bechly, hier in der Bernsteinsammlung des Stuttgarter Naturkundemuseums, bekam Zweifel an der Evolutionstheorie und deswegen Gegenwind von seinem Arbeitgeber

Für das Darwin-Jahr 2009 sollte er eine Sonderausstellung „Der Fluss des Lebens – 150 Jahre Evolutionstheorie“ im Museum organisieren. Es wurde mit mehr als 90.000 Besuchern eine der größten Veranstaltungen zum Darwin-Jahr in Deutschland und sein Konzept dafür gewann sogar einen Ideenwettbewerb der Volkswagen-Stiftung.

Eine seiner Ideen war es, eine Balkenwaage einzurichten: In der einen Waagschale lagen zahlreiche Bücher zu Intelligent Design und Kreationismus, in der anderen Waagschale lediglich Darwins Hauptwerk „Die Entstehung der Arten“. Die Waage neigte sich – natürlich – zur Seite Darwins, um zu verdeutlichen, dass dieses Buch viel wichtiger ist. Für diese Installation musste sich Bechly die Literatur zu Intelligent Design, von der er überhaupt nichts hielt, kaufen. Und wo er sie schon einmal hatte, warf er dann auch einen Blick hinein. Eine Entscheidung, die sein Leben grundlegend veränderte.

Plausible Erklärungen: Fehlanzeige

Denn die Skepsis gegenüber der Evolutionstheorie in den Büchern erschien ihm plötzlich gar nicht so dumm, wie er zuvor immer gedacht hatte. Und zu seinem Erstaunen stellte er fest, dass es auf Seiten der Evolutionsbiologie nicht unbedingt immer gute Antworten gibt. So stieg er tiefer in die Materie ein und musste zugeben, dass in der Evolutionstheorie große Lücken klaffen. Bechly war vor allem von der mathematischen Fragestellung angetan: Die Fossilfunde legen laut Evolutionsbiologie nahe, dass es zwischen den biologischen Gruppen Übergänge in bestimmten Zeitfenstern gab. Also zum Beispiel vom angeblichen Wal-Vorfahren, der noch an Land lebte, zum echten Wal, der ausschließlich im Wasser lebt. „Wir haben den mathematischen Apparat der Populationsgenetik und können berechnen, wie lange es dauert, bis eine bestimmte Mutation auftritt und sich in der Population durchsetzt.“ Basierend auf Untersuchungen zur Medikamentenresistenz bei Malaria-Erregern, wo zwingend zwei Mutationen für eine Resistenz benötigt werden, zeigte sich, dass selbst solche simplen Evolutionsschritte extrem viele „Spielmöglichkeiten“ benötigen. Übertragen auf die sehr viel kürzeren Generationszeiten und viel geringeren Populationsgrößen von Wirbeltieren hätte bei diesen eine einzige

Schon früh wusste Günter Bechly, dass er Forscher werden will. Als Kind interessierte er sich für Fossilien und für Insekten. Später wurde er anerkannter Experte für Paläontologie und Entomologie. Sein Spezialgebiet sind Insekten, die in Bernstein eingeschlossen sind, vor allem Libellen. Von 1999 bis 2016 war er wissenschaftlicher Kurator für Bernstein und fossile Insekten am Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart. Als Experte wurde er auch öfters im Fernsehen zu Rate gezogen, etwa in „Planet Wissen“ oder „nano“.

solche Mutation mindestens mehrere hundert Millionen Jahre gedauert, so Bechly. Mit anderen Worten: Eine Mutation alleine benötigte schon enorm viel Zeit; aber gleich zwei Mutationen, die zwingend notwendig sind für eine Fortentwicklung des Organismus, bräuchten sehr viel mehr Zeit. Mehr Zeit, als es das mathematische Modell der Evolutionstheorie zulässt. Der amerikanische Intelligent-Design-Forscher Michael Behe geht sogar davon aus, dass es länger dauern würde, als das Universum existiert. Man spricht vom Wartezeiten-Problem, und Bechly betont: „Meine Recherchen haben keine plausiblen Erklärungen erbracht.“

Vom atheistischen Evolutionisten zum Intelligent-Design-Anhänger

Ein anderes Problem für den Paläontologen besteht in der Frage, wie überhaupt die erste Replikation stattfinden konnte und wie das erste Leben entstand. „Auch auf dieses Informationsproblem, also wie der Schritt von unbelebter Materie zum ersten Replikator aussah ohne eine Art Wunder, gibt es keine plausible Antwort. Wie sollte aus einem simplen Molekül eine einige hundert Basenpaare lange RNA entstehen, die sich selbst vervielfältigen kann?“ Dann kam noch die „sehr erschreckende Erkenntnis“ aus seinem eigenen Fachbereich, der Paläontologie, hinzu: „Es fällt auf, dass die biologischen Gruppen immer abrupt auftauchen. Wir finden beispielsweise nicht erst einen viertel Flügel, dann einen halben Flügel, und dann einen ganzen Flügel, sondern es treten bestimmte Gruppen plötzlich, ohne Übergänge, auf. Und das in erdgeschichtlich so kurzer Zeit, dass wir dann wieder das Wartezeiten-Problem haben.“ Wie kann in kurzer Zeit eine Vogelfeder entstehen? Oder aus einer Prokaryotenzelle (einer Zelle ohne Zellkern) eine Eukaryotenzelle (eine Zelle mit Zellkern)?

Bechly hatte zunehmend das Gefühl, die Kritik der Intelligent-Design-Vertreter werde unfair dargestellt und zu vorschnell als religiöser Fundamentalismus abgetan, mit dem man sich gar nicht erst befassen muss. Er stellte fest, dass die Intelligent-Design-Anhänger keine religiösen Fanatiker sind, die sich ein paar biologische Kenntnisse angelesen haben, sondern hochkarätige Forscher, die offene Fragen ansprechen und wissenschaftlich fundiert Alternativen anbieten. Teilweise seien ihre Expertise und ihre Argumente so gut, dass Evolutionsbiologen Scheu hätten, öffentlich mit ihnen zu debattieren, weil sie am Ende oftmals selbst schlecht dastünden, stellte der Wissenschaftler fest.

Heute ist Bechly gläubiger Katholik. Und der Weg dahin war lang und führte ihn zunächst über viele andere Weltanschauungen. Denn Christ sein, das kam für ihn früher am allerwenigsten in Frage. Heute sagt er von sich: „Ich wurde nicht Christ, obwohl ich Wissenschaftler bin, sondern weil ich Wissenschaftler bin.“ Das bedeutet allerdings nicht, dass er sich in allen Fragen den zentralen Lehrmeinungen von Kirche oder gar intensiv Frommen anschließen würde.

Hinsichtlich der Schöpfungsgeschichte in den ersten elf Kapiteln des Buches Genesis hält Bechly die wörtliche Deutung der Kurzzeitkreationisten für verfehlt und vertritt die Ansicht, es handele sich eher um eine mythopoetische Vorgeschichte für das Volk Israel, deren göttliche Wahrheit in einer subtileren spirituellen Deutungsschicht zu finden sei. Er lehnt es aber auch

ab, moderne Theorien der Wissenschaft in die Schöpfungsgeschichte hineinzulesen, etwa den Urknall oder die Evolutionstheorie. Die heute unter liberalen Christen populäre Ansicht, Gott könne durch Evolution erschaffen haben (die sogenannte „Theistische Evolution“), ist für ihn sowohl theologisch als auch wissenschaftlich nicht haltbar. Adam und Eva als erste echte Menschen mit rationaler Seele sowie den historischen Sündenfall hält Bechly für unverzichtbare Glaubenselemente der christlichen Weltanschauung.

Auf seiner privaten Webseite begann er damals damit, seine neuen Anschauungen publik zu machen. Die Folge: In seinem Job am Museum für Naturkunde bekam er zunehmend Gegenwind. Die Leitung zog ihn von Projekten ab, seine wissenschaftlichen Webseiten und jegliche Hinweise auf ihn wurden vom Webauftritt des Museums gelöscht, und die Museumsleitung legte ihm nahe zu kündigen. „Mir wurde ganz eindeutig gesagt, dass ich ein Störfaktor bin, ein Risikopotenzial habe und die Glaubwürdigkeit des Hauses untergrabe“, sagt Bechly. Mittlerweile hat der Wissenschaftler das Museum verlassen und arbeitet für das Discovery Institute in Seattle. Die Leute, die er früher verachtete, schätzen Bechly heute als einen wichtigen und glaubwürdigen Vertreter des Intelligent Design. Im neuen Film „Revolutionary“ über die Ansichten der Intelligent-Design-Bewegung ist er der einzige deutsche Experte. Die Atheisten, die regelmäßig Gläubige nicht nur kritisieren, sondern geradezu persönlich beleidigen, sieht Bechly als Ärgernis und Schande für die wissenschaftliche Gemeinschaft. ■

Anzeige

March of the NATIONS
Israel 2018

Gott schreibt Geschichte!
Konferenz | Marsch zum Berg Zion | Open-Air Gala Abend

70 Jahre Israel
1948-2018

Komm zum Marsch der Nationen!
Jerusalem, 13.-15. Mai 2018

Sprecher: Daniel Kolenda, Heidi Baker, Jobst Bittner, Harald Eckert, u.v.a.
Special Guests: Rafi Eitan, Noah Klieger, Knessetabgeordnete Yehuda Glick und Robert Ilatov

Infos und Anmeldung unter www.MON2018.com

Veranstalter: Marsch des Lebens e.V., Eisenbahnstraße 124, 72072 Tübingen

Der Sonnenschein strahlt weiter

Im August starb Tobias Roller mit acht Jahren. Sein ganzes kurzes Leben lang kämpfte er mit einer seltenen Immunkrankheit. Chemo-, Strahlen- und Stammzelltherapie brachten keine Besserung. Trotzdem war er einer, der das Leben liebte und genoss. Damit tröstete er seine Eltern und bewegte viele Menschen, die mit ihm zu tun hatten. Sein Taufvers ist sein Vermächtnis. | VON JONATHAN STEINERT



Tobias Roller lebt nicht mehr. Am ersten Tag der Sommerferien ist er in der Tübinger Kinderklinik gestorben. Mit acht Jahren. Fast das gesamte vorige Schuljahr hat er im Krankenhaus verbracht. Seit seiner Geburt schwächte ihn eine äußerst seltene Immunkrankheit, ein Gendefekt, die sogenannte STAT-Mutation. In ganz Europa gibt es weniger als zwanzig Fälle davon. Herausgefunden haben das die Ärzte erst, als Tobias schon fünf Jahre alt war. In seinen ersten Lebensjahren hatte er kein Bedürfnis zu essen und musste künstlich ernährt werden. Nach seiner Geburt dauerte es ein Jahr, bis er ein Kilogramm zugenommen hatte. Er war immer anfällig für Infektionen. Brach sich als kleines Kind sieben Mal Arme und Beine, schon leichten Erschütterungen konnten seine Knochen nicht immer standhalten. Er war lange zu schwach, um laufen zu lernen, dann schaffte er es gerade vom Wohnzimmer in die Küche. Wenn er nach draußen ging, musste er sich auf der Bank ausruhen. Als die Diagnose feststand, wurde manches einfacher, denn ab da konnten ihn die Ärzte gezielter behandeln. Das erste Schuljahr konnte Tobias komplett besuchen. Im zweiten sollte der Junge eine Stammzelltherapie bekommen: Neue Zellen von einem Spender, damit sein Immunsystem sich nicht weiter selbst zerstört. Dafür war vorher noch eine Chemo- und eine Strahlentherapie nötig, sodass sein Körper die neuen Zellen aufnehmen konnte. Alles verlief nach Plan. Doch die Therapie zeigte keine Wirkung. Tobias' Zustand verschlechterte sich, irgendwann waren keine roten Blutkörperchen mehr in seinem Blut, es transportierte zu wenig Sauerstoff, konnte nicht mehr gerinnen – und Tobias starb.

Das kurze Leben von Tobias Roller lässt sich als Leidens- und Krankheitsgeschichte erzählen. Es lässt sich aber auch erzählen als die Geschichte von einem Jungen mit ansteckender Lebensfreude. „Er strahlte immer. Wenn er kam, ging die Sonne

auf“, beschreibt ihn seine Lehrerin. Sie ist nicht die einzige, die sich so an ihn erinnert. Das wird aus dem Erzählen seiner Eltern deutlich, und das verraten auch die Zuschriften, die sie nach dem Tod ihres Sohnes von Menschen bekamen, die mit ihm zu tun hatten. „Seine Lebensfreude, seine Fürsorglichkeit und vor allem das unglaubliche Gespür für seine Mitmenschen sind für mich in Erinnerung“, schreibt Tobias' Musiktherapeut an die Eltern des Jungen. „Es ist unglaublich, was für ein fröhlicher, lebensbejahender Mensch er war“, sagt sein Vater Johannes Roller. Er scheint das bis heute selbst nicht fassen zu können. Tobias muss eine Art gehabt haben, sich für das Leben zu interessieren und für die Menschen um ihn herum, wie es für einen Achtjährigen außergewöhnlich – und für die, die ihn kannten, ein besonderes Geschenk ist.

Ein Rezept für die Krankenschwester

„Tobias lernte mit vier Jahren, was andere Kinder mit anderthalb lernen“, erklärt sein Vater. Damit meint er dessen körperliche Fähigkeiten. Geistig ist der Junge damals seinem Alter zum Teil weit voraus. Er ist noch keine fünf, als er anfängt, sich das Schreiben beizubringen. Er schaut es sich von seinen zwei älteren Schwestern ab und macht es nach. Wenn seine Mutter im Garten arbeitet, will er genau wissen, was sie dort tut; in der Küche ist er genauso auf Zack. „Er hat immer den Erwachsenen zugehört und alles beobachtet. Das hat er nachgemacht und dadurch gelernt“, erklärt seine Mutter Elisabeth.

So denkt sich Tobias zum Beispiel zahlreiche Rezepte aus, die so auch tatsächlich funktionieren. Für Kuchen, Biskuit, Salat und Saucen notiert er detailliert, welche Menge von welcher Zutat gebraucht wird und wie es zubereitet werden soll. In seinen Steak-Dip etwa kommen außer verschiedenen Kräutern



Tobias Roller, rechts bei einem Ausflug in den Botanischen Garten seiner Heimatstadt Tübingen, wollte kurz vor seinem Tod nur noch mit den Farben der Sonne malen



und Sahne zweieinhalb Esslöffel Balsamicoessig, Paprikapulver, Pfeffer, Tomatensalz und „frische Peperoni minikleingeschnitten“. Je nach Geschmack könnten auch noch Radieschen und Zwiebeln rein. Das als „Arme Ritter“ bekannte Gericht mit in Milch eingeweichten Weißbrotscheiben ergänzt er durch seine Kreation „Reiche Ritter“ – folgerichtig mit Vollkornbrot und Schinken. Weil er seiner Krankenschwester zum Geburtstag keinen Kuchen backen kann, schreibt er ihr ein Rezept dafür auf.

Überhaupt liegt ihm das Wohl der anderen am Herzen. Für seinen Physiotherapeuten bastelt er zu dessen Hochzeit ein Sparschwein aus Pappmaché, pink mit grünen Punkten drauf. Auch um seine Eltern sorgt er sich. Schon als Zweijähriger streichelt er ihre Hand, als wolle er sich bedanken für ihre Zuwendung, beschreibt es sein Vater. Während seines Krankenhausaufenthalts im zweiten Schuljahr sind sein Vater und seine Mutter immer abwechselnd bei Tobias, schlafen auf einer Klappliege mit in seinem Zimmer, halten ihm nachts die Hand, sind einfach da. Tobias kümmert sich darum, dass auch sie etwas aus der Krankenhausküche zu essen bekommen.

Mit den Farben der Sonne malen

Sein Krankenzimmer ist so wohnlich, wie es geht, eingerichtet. Bilder hängen an der Wand, seine Plüschtiere hat Tobias hier, Spiele, Bücher – und eine Carrera-Rennbahn. Er bekommt hier Unterricht in Mathe und Deutsch. Auch wenn es ihm nicht gut geht – für die Schule bleibt er nicht im Bett liegen, sondern setzt sich an den Schreibtisch. Für seinen „Lesepass“ soll er regelmäßig einem Erwachsenen etwas vorlesen. Dann bekommt er eine Unterschrift in seinen Pass. Tobias' Lehrerin ist damit einverstanden, dass er dafür die Bibel liest. Jeden Morgen liest er seinen Eltern daraus vor, nicht aus einer Kinderbibel oder

einer modernen Übertragung, sondern aus der Lutherübersetzung von 1984 – auf eigenen Wunsch. „Er wollte alles machen wie die Erwachsenen“, sagt sein Vater. Der Glaube an Gott spielt eine zentrale Rolle im Familienleben von Rollers. Der Sonntag ist immer ein herausgehobener Tag – ohne Arbeit, mit Gottesdienstbesuch, einem besonderen Mittagessen mit dem guten Geschirr im Wohnzimmer. Wenn Tobias kann, geht er mit in die Kinderkirche. Zu Hause und im Krankenhaus hört er sich über eine App biblische Geschichten an. Das Vertrauen auf Gott ist auch das, was es ihm und seiner Familie erleichtert, die schwe-

„Ich habe gebetet, Gott soll eine Entscheidung treffen, ob das Kind stirbt oder lebt.“

re Krankheit und die damit verbundenen Umstände zu tragen. Viele Freunde der Familie beten regelmäßig für Tobias, auch sein Kinderarzt, die Kinderkirche und sogar zwei Gebetskreise in Irland und Großbritannien. Vor allem in den ersten Lebensjahren von Tobias, als noch nicht klar ist, welche Krankheit er eigentlich hat, ist die Situation für seine Eltern sehr schwer. „Es war ein Kampf, ein so leidendes Kind zu sehen“, sagt Johannes Roller. Die zerstochnen Arme des kleinen Jungen, als ihm jeden Tag Blut abgenommen wird. Seine Atemnot, das häufige Spucken. Die bange Frage, ob er durchkommt. „Ich habe gebetet, Gott soll eine Entscheidung treffen, ob das Kind stirbt oder lebt“, erinnert sich sein Vater.

Am Wohnzimmerschrank von Familie Roller hängen heute „Tapferkeitsmedaillen“ aus gelbem Bastelpapier. Die hat Tobias' Schulklasse ihm zum achten Geburtstag geschenkt. Auf dem Fußboden steht eine in Folie eingepackte Platte einer Modelleisenbahn. Eine Leidenschaft von Tobias. Wenige Monate vor seinem Tod hat er vom Verein „Herzenswunsch“ noch einen ICE dafür bekommen. Zwei auf Leinwand gemalte Bilder stehen auf einem Notenständer – ein Marienkäfer und eine Art Regenbogen, nur mit gelb-orange-roten Farbtönen. Die hat Tobias in der Maltherapie gemalt, komplett selber. Kurz vor seinem Tod entschied er, nur noch die Farben der Sonne zu verwenden.

Abschied vom Leben

Ein Fotobuch, das Johannes Roller selbst zusammengestellt hat, erinnert an die vergangenen Jahre der Familie, an die Jahre mit Tobias. Die Fotos erzählen von guten und schlechten Tagen, von Familienurlaube, Ausflügen, und von vielen Tagen im Krankenhaus. Tobias mit diversen Versorgungsschläuchen und Kabeln, Tobias mit kahlem Kopf während seiner Chemotherapie, Tobias mit vom Cortison aufgeschwemmtem Gesicht, Tobias mit großen, dunklen, wachen Augen, Tobias mit türkischem Krankenhaus-Anzug vor einem Rettungshubschrauber auf der Landeplattform.

Hubschrauber begeistern den Jungen. Von seinem Bett aus kann er sehen, wie sie angefliegen kommen, nur der Landeplatz liegt außerhalb seines Sichtfeldes. Er lernt, dass die Zahlen und Buchstaben auf dem Heck verraten, wo der Hubschrauber zugelassen ist. Bald weiß Tobias von jedem anfliegendem Heli, woher er kommt. Er bekommt extra ein Fernglas geschenkt, damit er die Nummern besser erkennen kann. Auch für seine Medikamente und Behandlung interessiert er sich. Er sortiert seine Arznei nach der Reihenfolge, in der er sie einnehmen muss, und achtet genau darauf, dass er sie zum richtigen Zeitpunkt auch bekommt. Da widerspricht er auch schonmal der Krankenschwester, wenn sie etwas vom Plan abweicht. Wenn seine Eltern etwas mit den Ärzten besprechen wollen, gehen sie aus dem Raum. „Tobias hat verstanden, wenn etwas zwischen den Zeilen gesagt wurde“, erklärt sein Vater.

Tobias darf auch sein eigenes Blut unter dem Mikroskop anschauen. Eines Tages stellt er fest: „Das wird nichts mehr.“ Es ist wie eine Vorahnung auf seinen nahenden Abschied. „Papa, ich will nicht mehr.“ Das sagte Tobias nur einmal während seiner Krankheit, erzählt sein Vater: vier Tage vor seinem Tod. „Tobias war immer ein Kämpfer.“ Doch jetzt nicht mehr. Als sich nach einer Bronchoskopie, einer Lungenuntersuchung, sein Zustand rapide verschlechtert, kommt er auf die Intensivstation. Dorthin will er seinen Lieblingst Teddy, „Kranki“, mit dem Pflaster und dem Verband um den Kopf, nicht mitnehmen. Vom Bett in der anderen Station aus könnte er den Hubschrauberlandeplatz sehen, wenn er den Kopf nur ein wenig zur Seite drehte. Aber es interessiert ihn nicht mehr. Wenige Stunden später halten Maschinen den Jungen nur noch künstlich am Leben. In der Nacht holt sein Onkel Tobias' Mutter und die Schwestern zu Hause ab und bringt sie ins Krankenhaus. Sie legen, setzen, stellen sich um ihn herum, Johannes Roller pfeift leise Tobias' Lieblingslieder, wie er es jeden Abend bisher getan hat, nach singen ist ihnen nicht zumute, als Tobias stirbt.

Lasten auf Gott wälzen

„Ich bin überzeugt, dass Gott ihm etwas gezeigt hat, von dem wir nichts mitbekommen haben“, sagt sein Vater. „Er war innerlich auf den Tod vorbereitet.“ Johannes Roller hat mit seinem Sohn nicht über den Tod gesprochen. Er hatte es vor, aber er kam nicht mehr dazu. Denn dass sich Tobias' Zustand so schnell so sehr verschlechtern würde, war nicht abzusehen. „Er wusste, was der Himmel ist“, ist sich sein Vater aber sicher. Und er ist auch sicher, „dass er oben ist und ein schöneres Leben hat“. Viele kleine Erlebnisse, Fügungen, Gebetserhörungen – von Regenbögen an entscheidungsschweren Tagen bis zu Tobias' ahnungsvollem Abschiednehmen – waren für Rollers mehr als Zufälle. Zur Beerdigung von Tobias kommen hunderte Menschen. Der Arbeitgeber von Johannes Roller schließt vorübergehend, damit die ganze Belegschaft zur Trauerfeier gehen kann. Auch Ärzte, Krankenschwestern und Therapeuten aus der Kinderklinik kommen, was sonst nicht üblich ist. Tobias' Schulklasse singt ein Lied. Sein Onkel, ein ordinierter Pfarrer, hält die Predigt. Darin spricht er auch die Frage nach dem Vertrauen auf Gott im Leid an, danach, was Menschen von Gott erwarten. Er bezieht sich dabei auf den Taufspruch von Tobias aus Psalm 37: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“ Lasten auf Gott wälzen, die einem zum Tragen zu schwer sind, bedeute das wörtlich. „Das erspart uns unsere Schmerzen und Fragen nicht, aber es wirkt unglaublich befreiend und hilft.“ Dieser Taufvers sei ein Vermächtnis des Jungen an die Zurückgebliebenen.

Viele Menschen melden sich seit Tobias' Tod und im Nachgang zur Trauerfeier bei Rollers. Sie seien ermutigt worden von Tobias' Geschichte, getröstet über eigene Probleme. Ein Chefarzt, der Tobias in seinem ersten Lebensjahr in München behandelte, schrieb der Familie, wie ihn die Ansprache der Trauerfeier bewegt habe. Er wolle sie seinen eigenen sieben Kindern zum Lesen geben. Warum musste Tobias sterben? Diese Frage stellt sich auch sein Vater. „Sein Leben hatte trotzdem einen Sinn. Bei vielen Menschen hat er einen Fußabdruck hinterlassen, man merkt, wie viel Segen er bewirkt hat“, sagt er. Bei allem Schmerz: Das ist sein Trost. ■

Anzeige

**Buchhüllen,
und viel mehr...**

- auch für die neue Lutherbibel
- vielen Neuheiten
- z. B. die Notizbuchserie „Logbuch“

Genau für mich.

KALOS Lederwaren Kuno PreBl GmbH & Co. KG · Hofer Str. 12 · D-95111 Rehau
Tel. 09283-1214 · Fax -3401 · E-Mail: info@kalos.de www.kalos.de

Qualität made in Germany seit 1926

Leserreaktionen zu pro 5/2017



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 91 51 71

Ich möchte euch bei dieser Gelegenheit einmal sagen, dass ich eure Arbeit große Klasse finde! Ihr schafft das, was vielen Medien – auch im Qualitätsjournalismus – heute leider fehlt: objektiv, sachlich, und fair zu berichten. Und das, ohne vor dem Mainstream oder Political Correctness zu katzbuckeln, aber doch mit dem gebotenen Respekt!

Hanna Willhelm, Wetzlar

zu „Zu Gast bei Freunden“

Das interreligiöse Musikprojekt Trimum möchte Grenzen überwinden – zeigt dabei aber auch, wo Grenzen sind.

Ja, es steht in der Bibel, man soll gastfrei sein, seine Feinde lieben und Frieden halten. Es steht aber auch in der Bibel, dass Gott ein eifernder Gott ist, der keine anderen Götter neben sich duldet. Wie ER wohl diese Veranstaltung empfunden hat?

Elke König, St.Ingbert

zu „Die Kirche geht der Angst ins Netz“

Im Beitrag fordern die Autoren mehr Mut zur Digitalisierung von den Kirchen.

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redakteur Johannes Weil.



Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
leserbrieft@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71
Telefax: (0 64 41) 91 51 77

Ein Gottesdienst im Internet ist jedoch keine Alternative, ich möchte eine schöne Kirche um mich herum mit vielen anderen Gläubigen, Ministranten.

S. Meier, Nürnberg, via E-Mail

zu „Der Nachfolger des Königs“

Der Ururenkel des letzten Deutschen Kaisers hat „blaues Blut“.

Ich bezweifle stark, dass ein Fortexistieren der Monarchie nach dem 1. Weltkrieg einen Adolf Hitler verhindert hätte. Zwar hatte sich Wilhelm II. kurz vor Beginn des Krieges durchaus noch um Frieden bemüht, aber dann ohne jedes Zögern die Losung „Platz an der Sonne“ in die Tat umgesetzt. Es war das Haus Preußen, das mit seinem Militarismus nicht nur mutig mitgezündelt hat am Ausbruch eines Weltenbrandes, sondern das, kaum war dieser verloren, auch noch zu feige war, die Kapitulation selbst zu unterschreiben. Der preußische Militarismus aber blieb in den Köpfen der Menschen. Hitler wäre ohne die Unterstützung aus Adelskreisen nie an die Macht gekommen und ab 1933 zeigte sich das, als als erstes die von Herrn Preußen gescholtenen Kommunisten ins KZ gingen – nicht die Monarchisten! [...]

Kein Mensch darf qua Geburt über einen anderen erhoben werden, und sei es nur als Repräsentant. Wenn Herr Preußen versuchen mag, auf demokratischem Wege Staatsoberhaupt dieser Republik zu werden, wünsche ich ihm dabei viel Glück, doch er möge bitte davon absehen, aus seiner Geburt noch ein Herrschaftsrecht abzuleiten. Denn dieses haben seine Vorfahren endgültig verwirkt.

Jan Doria, Wannweil

zu „Immer mehr Muslime in der CDU“

Die muslimische CDU-Politikerin Cemile Giousouf kritisiert im Interview – unter anderem – Islamverbände.

Frau Giousouf sagt: „Wenn muslimische Vereinigungen verfassungsfeindlich

sind, dann werden sie von den Behörden beobachtet, und Hassprediger werden abgeschoben.“

Das aber sind Kriterien, die belegen, dass der Islam keine Religion im Sinne unserer Verfassung ist. Natürlich kann man aus der Gesamtheit der islamischen Lehre Teile zitieren, die mit unserer Verfassung konform sind und einen liberalen Islam definieren. Damit werden aber die Gewaltverse nicht widerlegt. Im Gegenteil! Durch das Prinzip der Abrogation (Anm. d. Red.: jüngere Aussagen des Korans heben ältere auf) werden gerade viele „liberale“ Verse und Lehrmeinungen aufgehoben zu Gunsten der Gewaltverse.

Ein anderes Kriterium ist das Prinzip der Rechtsgutachten, der Fatwas, welche die islamische Lehrmeinung präzisieren. Wer sich über den „Querschnitt der Muslime“ (Giousouf) informieren will, sollte sich das Fatwa-Archiv anschauen. Dort wird er erfahren, warum „der Islam“ nicht zu Deutschland gehören kann.

Hubertus Wrobel, Wilhelmsfeld

zu „Vergib uns, dass wir deine Schöpfung zerstören“

Tony Rinaudo kämpft für die Begrünung Afrikas, damit die Menschen nicht mehr hungern müssen.

In der Ausgabe 5/2017 des Christlichen Medienmagazins pro hat mir der Beitrag von Stefanie Ramsperger, „Vergib uns, dass wir deine Schöpfung zerstören“, sehr gut gefallen. Ich finde das hier beschriebene Lebenswerk von Tony Rinaudo wirklich ermutigend!

Es macht Hoffnung, weil es zeigt, dass sich auf unserem Planeten wirklich etwas ändert, wenn ein Mensch ganz konkret nach Gottes Weisung sucht und sich nicht entmutigen lässt durch Dinge, die erst nicht so gut laufen. Zum anderen kann man Tony Rinaudo jungen Menschen als Vorbild empfehlen, denen es ein ernstes Anliegen ist, mit ihrem Leben etwas Sinnvolles zu bewirken.

Georg Hemmeter, Erlangen

EINE FRAU PROBT DEN AUFSTAND

Die Reformation ist auch eine Geschichte mutiger Frauen, die sich unter hohen persönlichen Risiken für die kirchliche Erneuerung eingesetzt haben. Eine davon war die bayerische Adelige Argula von Grumbach. | VON FRANK LÜDKE

Das hatte es in Deutschland noch nie gegeben! An der Universität Ingolstadt ging im September 1523 ein langer Brief ein, in dem eine einzelne Frau die gesamte Professorenschaft herausforderte, mit ihr über die richtige Auslegung der Heiligen Schrift zu diskutieren, und zwar auf Deutsch und öffentlich.

Die Verfasserin des Briefes, Argula von Grumbach, war damals 31 Jahre alt. Sie war von adeliger Herkunft und Mutter von vier Kindern. Schon als Zehnjährige hatte sie von ihrem Vater eine prächtige deutschsprachige Bibel geschenkt bekommen und wuchs so mit intensiver persönlicher Bibellektüre auf, schon lange bevor Luther seine berühmte Bibelübersetzung herausbrachte. Diese tiefe Verwurzelung in der Bibel ließ sie zu einer begeisterten Anhängerin Luthers werden, die einfach nicht schweigen konnte, als man im Sommer 1523 an der Universität Ingolstadt gegen einen jungen Anhänger Luthers drastisch vorging.

Arsacius Seehofer stammte aus München und hatte in Wittenberg begeistert Theologie studiert, wo Christus seiner Ansicht nach zum zweiten Mal geboren worden war. Nach Bayern zurückgekehrt, nahm der hoffnungsvolle 18-Jährige eine Stelle an der Universität Ingolstadt als Magister an, musste bei Amtsantritt aber schwören, dass er die „lutherische Lehre nicht gebrauchen“ werde. In Bayern war nämlich seit Anfang 1522 jegliche Verbreitung von lutherischem Gedankengut unter Androhung heftiger Strafen verboten. Seehofer allerdings strahlte die lutherische Prägung aus jedem Knopfloch, nicht nur in seinen Vorlesungen, sondern auch beim abendlichen Bier in den Ingolstädter Kneipen, wo viele altgläubige Spitzel nur darauf warteten, dass seine Zunge etwas lockerer wurde. Einer von ihnen denunzierte Seehofer schon bald und der junge Mann wurde verhaftet. Am 7. September 1523 wurde er in der Aula der Ingolstädter Universität vorgeführt. Man legte ihm 17 Irrtümer aus seinen Vorlesungen vor und drängte den jungen Mann unter Folterandrohungen zu einem Widerruf. Seehofer widerrief aus Todesangst tatsächlich und wurde ins Kloster Ettal verbannt.

Argula von Grumbach bekam im 40 Kilometer entfernten Dietfurt schnell Nachricht vom Ingolstädter Schauprozess und griff empört zu Federkiel und Papier. Aus-

Fotos: picture alliance; Joachim Schäfer/Ökumenisches Heiligenlexikon

fürlich begründete sie zunächst mit Bibelzitat, wieso sie auch als Frau das Recht habe, das Wort Gottes auszulegen. Dann bezichtigte sie die Ingolstädter Professorenschaft der allerschlimmsten Sünde, weil diese jemanden gezwungen habe, Christus und sein Wort zu verleugnen. Sie sagte den Ingolstädtern das Gericht Gottes an, falls diese ihren Irrtum nicht einsähen, und voller Überzeugung forderte sie schließlich die Professoren auf, sich der inhaltlichen Diskussion mit ihr über Seehofers Thesen zu stellen: „Ich scheue mich nicht, vor euch zu treten, denn ich habe euch nicht weibische Dinge geschrieben, sondern das Wort Gottes als ein Glied der christlichen Kirche!“ Einzige Bedingung: Auf Deutsch sollte die Disputation stattfinden, da sie nie Latein gelernt hatte.



500 JAHRE REFORMATION

Selbstverständlich haben auch Frauen das Recht, Gottes Wort auszuliegen, argumentierte Argula von Grumbach vor 500 Jahren

Job weg, Ehe aus

Die Ingolstädter selbst ließen den Angriff ins Leere laufen und antworteten einfach nicht. Doch schon bald kursierten Kopien von von Grumbachs Brief, der sich schließlich innerhalb von zwei Monaten in 13 Auflagen gedruckt überall in Deutschland verbreitete. Auf einigen Drucken ist vorne sogar bildlich dargestellt, wie sie mit der Bibel in der Hand mit den Ingolstädter Professoren diskutiert, was ihr allerdings in Wirklichkeit nie erlaubt werden sollte.

Dennoch verließ von Grumbach nicht der Mut, sodass sie innerhalb eines Jahres noch vier weitere leidenschaftliche Briefe an hochgestellte Gremien und Würdenträger des Reiches schickte und somit schnell zu einer Art Shooting-Star der Reformation wurde. Martin Luther selbst schrieb 1524 an seinen Mitstreiter Spalatin: „Jene Argula errettet und führt Christus zum Sieg!“

Allerdings hatte diese Erfolgsgeschichte für sie selbst auch eine bittere Kehrseite. Nicht nur, dass es zu offener Feindschaft bis hin zu Morddrohungen kam, vor allem ihre eigene Ehe erlebte durch ihr reformatorisches Engagement eine starke Zerreißprobe. Argula von Grumbachs Mann, der fränkische Adelige Friedrich von Grumbach, war nicht nur ein streng altgläubiger Katholik, sondern er trug sogar als herzoglicher Verwalter die Verantwortung für die Verfolgung von allen lutherischen Regungen in seiner Umgebung. Dies tat er anscheinend auch sehr gewis-

senhaft bis in die eigene Familie hinein, weshalb von Grumbach einmal über ihn schrieb: „Er tut leider viel zu viel dazu, dass er Christus in mir verfolgt.“ Dass die eigene Frau sich nun öffentlich darüber hinwegsetzte und seine Tätigkeit indirekt mit anprangerte, musste die Ehe früher oder später zerrütten.

Von Grumbach aber konnte aus tiefster innerer Überzeugung nicht anders und versuchte deshalb mit einem weiteren Brief an den bayerischen Herzog Wilhelm IV., ihr Anliegen verständlich zu machen. Dieser Versuch führte schließlich zum Eklat: Der Herzog würdigte sie keiner Antwort, sondern entließ stattdessen ihren Mann aus dem Staatsdienst, weil der seine Frau nicht am Schreiben solcher ketzerischer Briefe gehindert habe. Von Grumbachs Sternstunde wurde somit für ihren Mann gleichzeitig ein vernichtender und entehrender Schlag, der seine Karriere und wahrscheinlich auch die Ehe beendete. Argula musste mit den Kindern das heimatliche Diefurt verlassen. Ob ihr Mann noch mit ihr zog, weiß man nicht.

Nach einem turbulenten Jahr als offensive Kämpferin für die Reformation meldete sich von Grumbach nie wieder öffentlich zu Wort. Es kam zwar 1530 noch zu einer persönlichen Begegnung mit Luther auf der Veste Coburg, bevor sie zum Augsburger Reichstag weiterreiste, um dort hinter den Kulissen mitzumischen, aber die drastischen Konsequenzen für ihre eigene Familie führten wohl dazu, dass sie den schriftlichen öffentlichen Kampf für die Reformation bewusst auf-

gab. Zudem waren ihre letzten Lebensjahre von heftigen Schicksalsschlägen gesäumt. Ein zweiter Ehemann, ihr Bruder und drei ihrer vier Kinder starben schon vor ihr selbst.

Erst in den vergangenen 20 Jahren ist Argula von Grumbach von der historischen Forschung als wichtiger Teil der Reformationsgeschichte entdeckt worden, so dass die Bayerische Landeskirche sogar vor einigen Jahren eine Argula-von-Grumbach-Stiftung ins Leben gerufen hat, die sich um die Gleichstellung von Männern und Frauen in der Kirche bemüht. Das war zwar nicht von Grumbachs damaliges Kernanliegen, aber vielleicht wäre sie unter anderen Startbedingungen für Frauen tatsächlich als große und berühmte Reformatorin in die Geschichte eingegangen. ■



Frank Lüdke, geboren 1965, stammt aus Wolfsburg und ist Professor für Kirchengeschichte an der Ev. Hochschule TABOR in Marburg.

Argumente für den Glauben

Gottes Existenz ist logisch, meint der israelische Rabbi Mosche Ratt. Im pro-Interview erklärt er, warum er den Glauben für rational hält. | DIE FRAGEN STELLTE ELISABETH HAUSEN

pro: Rabbi Ratt, Sie haben ein Buch mit dem Titel „Einfach glauben“ geschrieben. Warum ist Ihrer Meinung nach Glauben einfach?

Mosche Ratt: Einfach glauben, weil der Glaube ein untrennbarer Bestandteil der menschlichen Existenz ist. Jeder glaubt an etwas. Deshalb ist die Frage nur, an was man glauben soll und welche Glaubensrichtungen sinnvoller sind als andere. Was ich in dem Buch zu zeigen versuche, ist, dass der religiöse Glaube vernünftiger, logischer und erfolgreicher ist als der atheistisch-materialistische.

Der Untertitel des Buches lautet: „Führer für den rationalen Gläubigen“. Atheisten rühmen sich oft, besonders rational zu sein. Passen Glaube und Rationalität zusammen?

Auf jeden Fall. Rationalität bedeutet, alle Faktoren in Betracht zu ziehen. Wenn man das tut, stellt sich heraus, dass der Glaube ein wesentlicher Bestandteil des menschlichen Bewusstseins ist und man ihn nicht ignorieren kann. Die Atheisten hingegen sind nicht zwangsläufig rational, sie schließen sich lediglich einem engen Weltbild an, das nur den empirischen Raum enthält, und leugnen alles, was nicht in den Lichtkreis der Wissenschaft fällt. Darin liegt nichts besonders Rationales – im Gegenteil, die Logik deutet darauf hin, dass die Wirklichkeit umfassender und reicher ist als das, was uns im Augenblick bekannt ist, und das ist der Raum, der dem Glauben gehört.

Beschreiben Sie uns kurz, was und an wen Sie glauben.

Als Jude glaube ich an den Ewigen, den Gott Israels, und an die Grundsätze des jüdischen Glaubens: Tora, die vom Himmel kommt, Lohn und Strafe für die Taten der Menschen, die kommende Welt und ähnliches. Ebenso glaube ich, dass die Wirklichkeit, die wir mit den Sinnen erfassen, nur ein kleiner Teil von dem ist, was wirklich existiert, und dass es noch viele andere Welten, Dimensionen und Existenzebenen gibt.

Mit Atheisten gehen Sie nicht gerade

sanft um. Sie setzen Atheismus mit Autismus gleich, was auch Autisten als herabwürdigend empfinden könnten. An einer anderen Stelle bezeichnen Sie es als albern, sich damit zu befassen. Haben Sie solche Aussagen schon einmal in einer direkten Konfrontation mit Menschen gemacht, die an keinen Gott glauben?

Atheisten verachten oft Religiöse, behaupten, dass sie an einen Fantasiefreund glauben, vergleichen Gott mit dem Fliegenden Spaghettimonster und

so weiter. Deshalb sollten sie sich nicht beklagen, wenn man ihnen im selben Stil antwortet. Zur Sache selbst: Ich denke in der Tat, dass Atheismus eine Art Verschießen gegenüber der Wirklichkeit ist, und eine Unfähigkeit, das Göttliche zu empfinden. Thomas Nagel, ein bekannter atheistischer Philosoph, hat etwas Ähnliches gesagt – er sagte, dass ihm der „sensus divinitatis“ fehle, der es Gläubigen ermöglicht, die Wirklichkeit Gottes zu empfinden, die in der Welt zum Vorschein kommt. Atheisten mögen es zwar

Unterschiede zwischen Judentum und Christentum



BEZIEHUNG ZU GOTT

Judentum

Beziehung zu Gott durch Tora

Christentum

Beziehung zu Gott durch Jesus



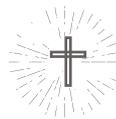
AUFNAHME

Judentum

durch Geburt; Beschneidung bei Jungen

Christentum

durch Taufe



BEDEUTUNG JESU

Judentum

Jesus gilt als Mensch

Christentum

Jesus gilt als Sohn Gottes



WIRKEN DES MESSIAS

Judentum

Auch äußere, materielle Erlösung

Christentum

Innere Erlösung



HEILIGE SCHRIFT

Judentum

Hebräische Bibel (Altes Testament)

Christentum

Altes und Neues Testament



MESSIASVORSTELLUNG

Judentum

Messias wird noch erwartet

Christentum

Messias war hier und wird kommen

nicht, wenn man ihnen solche Dinge sagt, aber es ist die Wahrheit.

Der britische Gelehrte John Lennox sagte vor einigen Jahren in einem Interview unseres Magazins, Richard Dawkins wolle seiner Ansicht nach die Atheisten in ihrem Glauben stärken. Wie bewerten Sie diese Aussage?

Ich denke, dass das stimmt. Atheismus ist definitiv eine Art Glaube, an dem festzuhalten nicht leicht ist. Deshalb investieren Leute wie Dawkins und seine Kollegen viele Anstrengungen, um Menschen zu überzeugen, an diesem Glauben festzuhalten.

Sie haben allgemeine Philosophie studiert. In Ihrer Argumentation für den Glauben verweisen Sie auch auf christliche Denker wie Gilbert Keith Chesterton, den Sie gar als Vorbild für den jüdischen Kampf gegen den Atheismus bezeichnen. Waren Sie schon einmal in der Versuchung, den christlichen Glauben anzunehmen?

Ich habe nicht wenige Schriften von christlichen Denkern und Philosophen gelesen. Ein Teil macht eine sehr gute Arbeit, aber ich denke nicht, dass das Christentum im Vergleich zum Judentum eine ausreichend rationale Grundlage hat. Das Christentum ist zwar aus dem Judentum entstanden und glaubt an die Offenbarung am Sinai und an die damit verbundene Massenoffenbarung. Aber es behauptet, dass Gott in der Folge seine Meinung geändert und das Judentum durch das Christentum ersetzt habe. Ich würde erwarten, dass, wenn es wirklich geschähe, Gott eine weitere Massenoffenbarung im Maßstab der Offenbarung am Sinai initiieren und darin alle über die Aktualisierung informieren würde. Warum sollten wir einem einzelnen Mann glauben, der kommt und behauptet, dass er im Namen Gottes spricht und dass Gott plötzlich seine Meinung geändert und alle früheren Gebote der Tora aufgehoben habe? Selbst wenn er Wunder tut, ist das kein Beweis dafür, dass der Ewige ihn gesandt hat, denn in der Tora steht geschrieben, dass ein Lügenprophet kommen wird und Wunder vollbringen kann. Wenn wir jedem Menschen glauben, der behauptet, dass der Ewige sich ihm offenbart habe, warum dann gerade Jesus? Warum nicht Mohammed oder dem Gründer der Mormonen, Joseph Smith? Das Judentum ist die einzige Religion, die auf einer Massenoffenbarung

basiert und nicht auf den Worten eines einzelnen Menschen wie die übrigen Religionen. Deshalb ist es die rationale Entscheidung, ihm zu glauben.

Wo liegen aus Ihrer Sicht die größten Unterschiede zwischen Judentum und Christentum?

Es gibt natürlich Unterschiede im Bereich der Theologie. Das Judentum, wie ich dargelegt habe, basiert mehr auf Logik und Wissen, während das Christentum mehr Glauben fordert. Das Judentum strebt nicht danach, eine weltumfassende Religion zu sein, sondern es ist allein die Religion des Volkes Israel und derjenigen, die sich ihm anschließen wollen. Alle anderen Menschen können in die kommende Welt gelangen, wenn sie sieben grundlegende Gebote halten.

Also die sogenannten sieben noachischen Gebote, die aus der Zeit Noahs abgeleitet werden.

Hingegen ist im Christentum der einzige Weg, um in den Garten Eden zu gelangen, der Weg des Glaubens an Jesus, und jeder, der nicht an ihn glaubt, selbst wenn er ein guter und geradliniger Mensch ist, wird für alle Ewigkeiten in die Hölle gehen.

Und auf der praktischen Seite?

Da fordert das Judentum vom Menschen, in allen seinen Lebensbereichen genau die Gebote einzuhalten, was ihn in jedem Augenblick seines Lebens mit dem Ewigen verbindet, während das Christentum dem Menschen nicht viele Gebote auferlegt außer den Glauben selbst.

Am Beginn eines Kapitels zitieren Sie eine Szene aus dem Buch „Der König von Narnia“ von dem christlichen Autor C. S. Lewis. Können Sie sich vorstellen, dass es – wie in den „Narnia“-Chroniken, „um die Ecke“ andere Welten gibt? Ja, ich glaube entschieden, dass es solche Welten gibt. Was ich bei Lewis liebe, ist die Art, in der er Fantasy nutzt, um den religiösen Glauben zu stärken. Letztlich sprechen sowohl Fantasy als auch Religion von Welten, die jenseits unserer Welt existieren, von einer umfassenden Wirklichkeit, in der alles möglich ist. Deshalb passen sie gut zusammen. Nicht durch Zufall waren sowohl Lewis als auch der Schriftsteller J. R. R. Tolkien, die beiden Väter der modernen Fantasy, sehr religiöse Menschen.

In dem Buch bringen Sie viele Argumente für einen religiösen Glauben. Was ist aus Ihrer Sicht das am meisten

einleuchtende Argument dafür, dass es einen Gott gibt?

Ich denke, dass eine einfache Betrachtung der Wirklichkeit davon zeugt, dass dahinter ein verstandesmäßiger Wille steckt. Die Erscheinung des Universums, des Lebens, des Menschen, des Bewusstseins, die Entwicklung der Menschheit selbst – all das sind Stufen in einem Prozess, in dem die Wirklichkeit immer komplizierter, vollkommener und wunderbarer wird. Das ist genau das, was zu einer theistischen Weltauffassung passt und nicht mit dem materialistischen Bild zusammenpasst, nach dem alles durch Zufall entstanden ist.

Wie beurteilen Sie insgesamt den Islam, auch angesichts der islamistischen motivierten Anschläge?

Der Islam ist noch eine relativ junge Religion. Wenn wir sagen, dass alle 100 Jahre in der Entwicklung einer Religion so viel wert sind wie ein Jahr im Leben eines Menschen, dann ist das Judentum 33 Jahre alt, das Christentum 20, der Islam aber erst 14. Deshalb verhält er sich wie ein Jüngling am Anfang der Pubertät. Er ist sicher, dass er alles weiß, und reagiert mit Gewalt und mit Aggressivität auf jeden, der ihm etwas anderes sagt. Ich hoffe, dass der Islam diese Phase erfolgreich überwindet und eine reifere Form des Glaubens erreicht, ähnlich wie der Prozess, den Judentum und Christentum durchgemacht haben, damit er der Welt Segen bringen kann und nicht Fluch.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



Foto: privat

Dr. Mosche Ratt (36 Jahre)

stammt aus einer jüdisch-orthodoxen israelischen Familie. Er hat unter anderem allgemeine Philosophie studiert. Sein Buch „Einfach glauben“ erschien bislang nur auf Hebräisch.



Sultan Bayasid II. verbot um 1485 den Druck arabischer Lettern im Osmanischen Reich. Martin Luther hingegen nutzte den Buchdruck zur Verbreitung seiner Thesen. Während die islamische Zivilisation erstarrte, stürmte Europa unter Umbrüchen, Kriegen und Krisen in Reformation und Neuzeit.

Fürchtet euch nicht!

Der Islam breitet sich aus, auch in Deutschland. Das zumindest glauben viele Menschen. Das Gegenteil ist der Fall, sagt der Religionswissenschaftler Michael Blume. Im Gespräch mit pro erklärt der Wissenschaftler, warum der Islam in einer Krise steckt und wo die Ursachen dafür liegen.

| DIE FRAGEN STELLTE NORBERT SCHÄFER

pro: Herr Blume, eine These in Ihrem Buch „Islam in der Krise“ lautet, dass sich der Islam auf einem stillen Rückzug befindet. Warum ist das Ihrer Meinung nach der Fall?

Michael Blume: Sie können aus dem Islam nicht austreten. Es gibt keine Stelle, an die Sie sich wenden könnten. In vielen Ländern ist der mit dem Tod bedroht, der sich vom Islam abwendet: Deswegen ist die häufigste Reaktion unter Muslimen, dass sie sich still zurückziehen.

Sie halten sich fern von den Moscheen und den Frommen, sie reduzieren ihre Gebete oder beten gar nicht mehr. Vielleicht sagen sie es im Freundeskreis, aber das wird nach außen nicht sichtbar. Das nenne ich den stillen Rückzug. In Statistiken werden nur die Kirchenmitglieder als Christen erfasst, aber alle Menschen muslimischer Herkunft als Muslime. Wenn wir das in Sachsen machen würden, hätten wir 90 Prozent Christen dort, weil sie christliche Vorfahren haben und Weihnachten feiern.

Im Bundestagswahlkampf dieses Jahr beklagten die Rechtspopulisten allerdings eine schleichende Islamisierung. Wir hier haben Angst vor Islamisierung, die muslimische Welt vor Verwestlichung und Christianisierung. Beispielsweise in der Türkei geht man gegen das beliebte Weihnachtsfest vor, in Pakistan gegen den Valentinstag. Die Daten zeigen: Die islamische Welt säkularisiert sich und etwa das Regime im Iran wird nur noch durch Gewalt zusammengehalten. Natürlich sehen wir in den Medien die Lauten und die Radikalen, aber unter dieser Wahrnehmung ist ein ganz großer Teil,

der sich aus der Religion zurückzieht. Deswegen hat der Islamisierungsmythos keine Basis in den wissenschaftlichen Daten.

Welche Auswirkungen haben die Sozialen Medien auf den Säkularisierungsprozess?

Salafisten nutzen Soziale Medien sehr intensiv. Das ist interessant, weil ein Salafist im 19. Jahrhundert nie ein Bild von sich angefertigt hätte. Pierre Vogel und Co. können gar nicht genug kriegen von Facebook und Co. und präsentieren sich. Nur den Frauen verbieten sie es noch. Auf der anderen Seite sehen wir aber auch, dass innermuslimische Kritik verstärkt im Netz stattfindet. Es bilden sich Gruppen von Ex-Muslimen, Atheisten. Islamkritiker wie Hamed Abdel-Samad haben viele Fans und Follower in den Sozialen Medien, auch in der islamischen Welt. Nur die Leute in der Mitte, die wachsende Glaubenszweifel haben, bleiben meistens still, weil sie ihre Eltern oder Lehrer nicht verprellen wollen.

Was hat der Islam mit Öl zu tun?

In Staaten, die sich nicht aus Steuereinnahmen, sondern aus Öl und Gas finan-

zieren, entstehen keine Demokratien. Die Gruppe, die an der Macht ist, monopolisiert die Herrschaft und benutzt dazu auch die Religion. Muslime werfen uns das vor. Sie sagen: „Ihr beklagt euch über den Extremismus und beliefert Saudi-Arabien mit Waffen.“ Wir müssen weg vom Öl. Damit würden wir autoritären Regimen die wirtschaftliche Grundlage entziehen. Solange wir vom Öl abhängig sind, spielen die Menschenrechte eine untergeordnete Rolle.

Wie wird es in muslimischen Ländern verstanden, wenn westliche Politiker auf ihren Auslandsreisen auf die Durchsetzung von Religionsfreiheit pochen?

In der arabischen Welt schmunzeln die Menschen über den Moralismus des Westens. Sie wissen, dass wir ihr Öl wollen und das Gerede über Menschenrechte nur pro forma für die westlichen Kameras ist. Das nimmt dort kein Mensch ernst. Wir liefern Waffen dorthin, selbst wenn Frauen unterdrückt und liberale Blogger ausgepeitscht werden. Wir würden unserer eigenen Glaubwürdigkeit einen Gefallen tun, wenn wir nicht so tun würden, als wären uns Menschenrechte wichtiger als das Öl.

Gerade Muslime, die nicht extremistisch sind, nehmen mit Bedauern wahr, dass wir unseren eigenen christlichen und humanistischen Werten nicht gerecht werden. Uns war im 20. Jahrhundert der Reichtum wichtiger als die Menschenrechte. Jesus hätte dazu wahrscheinlich einiges zu sagen gehabt.

Sie behaupten, die muslimische Welt steckt in einer Bildungskrise. Wie kommt das?

Schuld ist das Verbot des Buchdrucks durch osmanische Sultane im 15. Jahrhundert. Europa stürmte durch die Reformation über den 30-jährigen Krieg bis zur Aufklärung und in die heutige Zeit. Die islamische Welt blieb im Mittelalter zurück und hat bis heute diesen Bildungsabstand nicht eingeholt. Bereits Luther hat sich für Mädchenschulen stark gemacht, um das Bildungsideal umzusetzen. Die Ideale des Bildungsbürgertums – Kindern keinen Luxus, aber eine gute Ausbildung zu finanzieren – gehen maßgeblich auf das evangelische Pfarrhaus und später auch katholische Schulen zurück. Die islamische Welt benötigt dringend Bildung der Mädchen und Frauen. Um ein realistisches Bild der islamischen Kultur zu zeichnen, wäre es absolut wichtig,

dass Kinder – ob Migranten oder nicht – lernen, dass auch das Osmanische Reich Licht und Schatten hatte und kein idyllisches Märchenland war. Wir blicken ja zu Recht auch kritisch auf die Kirchengeschichte, nur so kann man lernen.

Der Islamwissenschaftler Abdel-Hakim Ourghi hat in Berlin 40 Thesen an eine Moschee angeschlagen. Welche Aussicht auf Erfolg haben seine Forderungen nach einem humanistischen Islam?

Die Thesen, die er aufstellt, sind teilweise ansprechend. Aber nur ein kleiner Teil der Muslime hat sie überhaupt wahrgenommen. Der stille Rückzug ist so weit, dass sich viele liberale Muslime gar nicht mehr für die Theologie interessieren und die Konservativen versuchen, sich abzuschotten. Es fehlt also an der vernünftigen Mitte. Die Vernünftigen sind gar nicht mehr in den Moscheegemeinden aktiv. Dort sind häufig die Konservativen und weniger Gebildeten unter sich.

Ourghi bemängelt auch, dass Politiker die falschen Ansprechpartner haben. Wer ist denn der richtige Ansprechpartner?

Genau da ist das Problem. Viele liberale Muslime fordern eine deutsche Diyanet (türkische Religionsbehörde, Anm. d. Red.). Der Staat soll bestimmen, welche Theologie und welche Imame die Richtigen sind. Davor sollten wir uns hüten. Unsere Verfassung sieht eine Unterscheidung von Staat und Religion vor. Kirchen und Religionsgemeinschaften definieren ihre Religion und arbeiten dann mit dem Staat zusammen. Wenn die Muslime dies nicht hinbekommen, dann geht der Islam halt unter, aber dann ist das so. Es geht nicht, dass wir durch die liberale Hintertür einen deutschen Staatsislam einführen. Das gilt auch für die Ausbildung der Imame. Christen und Juden finanzieren ihre Geistlichen durch Kirchen- und Kultussteuer mit. Wenn Muslime hierzu nicht bereit sind, darf das nicht der Staat übernehmen. Ein zu 100 Prozent aus Steuergeldern finanzierter Staatsislam entspricht nicht unserer Verfassung.

Wie nehmen Muslime denn die historisch-kritische Theologie auf, wenn sie beim Koran angewendet werden soll?

Einerseits sagen sie, dass der Koran schon immer im historischen Kontext angeschaut wurde. Andererseits hat sich ein sehr autoritäres Auslegungsverständ-

nis durchgesetzt, nach dem die einfachen Menschen den Koran gar nicht auslegen, sondern nur der Tradition folgen dürfen. Das ist jetzt unter Druck. Ein Stück weit erleben wir, wie im Christentum auch, die Entwicklung hin zum Priestertum aller Gläubigen: Jeder Muslim, jede Muslimin hat das Recht, sich den Koran anzueignen und ihn auszulegen. Das erschüttert natürlich die traditionelle Gelehrsamkeit des Islam, die demgegenüber sprachlos ist. Wenn die Muslime ihre Religion nicht selbst gegen die Radikalen retten, ist die Frage, ob wir einem langsamen Sterbeprozess zuschauen.

Sowohl Christen als auch Muslime vertreten einen Universalanspruch. Wie kann das zu einem gedeihlichen Umgang miteinander führen?

Persönlich ziehe ich Mut aus der Bibel. Die Geschichte von Isaak und Ismael berichtet davon, dass es zwischen den Stammvätern von Juden, Christen und Muslimen einen großen Streit gegeben hat aufgrund ihrer unterschiedlichen Charaktere. Aber am Ende versöhnen sie sich am Grab Abrahams. Ich würde Christen zurufen: „Fürchtet euch nicht!“, und dazu aufrufen, Gott und den christlichen Glauben fröhlich zu bekennen, ihn tolerant und dialogoffen in die Welt hinauszutragen und letztlich damit zu zeigen, dass wir Gott auch vertrauen. Panikaufrufe und Verschwörungsglauben sind meines Erachtens Zeichen für einen schwachen Glauben in die gute Botschaft.

Vielen Dank für das Gespräch. ■



Foto: pro/Norbert Schäfer

Michael Blume, Jahrgang 1976, ist als Religionswissenschaftler Referatsleiter für die nichtchristlichen Religionen und Minderheiten im Staatsministerium Baden-Württemberg. Der evangelische Christ ist verheiratet mit einer Muslimin.

„Ich glaube an Gott. Punkt.“

Nicola Beer setzt sich als FDP-Generalsekretärin für die großen politischen Ziele ihrer Partei im hessischen Landtag ein. Doch auch im Kleinen kümmert sie sich – beispielsweise bei der Integration von zwei Flüchtlingen. Deren Taufe hat Folgen für ihr Leben. | VON ANNE KLOTZ

Ob das Treffen mit Nicola Beer überhaupt zustande kommt, ist zwölf Stunden vor dem vereinbarten Termin noch nicht absehbar. Ausgemacht ist der Termin zwar schon länger, aber aus zahlreichen Medien ist zu entnehmen, dass die FDP-Generalsekretärin am späten Vorabend des geplanten Gesprächs noch in Berlin weilt. Dort ist sie nicht zu Besuch, dort ist sie mittendrin in den heißen Sondierungsgesprächen zwischen FDP, Grünen und CDU. Sollte es tatsächlich zu einer Jamaika-Koalition kommen, könnte Beer in der neuen Legislaturperiode eine größere Rolle in der Bundespolitik spielen.

Aber schließlich kommt Beer doch durch die Eingangstür in das edle Traditionscafé in der Nähe des Frankfurter Palmengartens, den ausgemachten Treffpunkt. Für einen großen Teil ihres Wahlkreises sind Tee, Kaffee und Kuchen an diesem Ort zu kostspielig. Ehe sie sich an den Tisch setzt, begrüßt sie hier und da einige sehr fein gekleidete Gäste mit einem freudigen „Hallo“. Unbekannt scheint sie hier nicht zu sein. Aber die anderen scheinen auch ihr wiederum nicht fremd zu sein.

Beers Wahlkreis, Frankfurt am Main I, ist der multikulturellste in Deutschland und einer, wo Arm und Reich aufeinandertreffen. Das wohlhabende Frankfurter Westend zählt genauso dazu wie das sozial schwächere Gallusviertel und das sowohl gefürchtete als auch hippe Bahnhofsviertel. Gewonnen hat sie das Direktmandat im September nicht. Der Wahlsieg zu Hause ging an den CDU-Kandidaten Matthias Zimmer. Aber in den Bundestag wurde sie trotzdem gewählt – als FDP-Generalsekretärin stand sie auf Platz eins der Landesliste der hessischen FDP. Nun steht sie mit ihrem etwas hemdsärmeligen Kollegen Christian Lindner an der Spitze ihrer Partei auf Bundesebene. Deswegen ist sie in Berlin, deswegen ist ihr Termin kalender voller als je zuvor.

Taufkurs für Flüchtlinge gesucht

Hatte die FDP lange an dem Image gefeilt, eine Partei der Unternehmer und der Wirtschaft zu sein, sollte sich spätestens nach

der verlorenen Bundestagswahl 2013 etwas ändern. Die FDP müsse wieder „näher bei den Menschen“ sein, verkündete Beer damals. Zu Hause in Frankfurt versucht die Politikerin das auch seither. Ihre politischen Gedanken und Ideen speisen sich auch aus dem, was Menschen an sie herantragen – etwa bei Diskussionen um eine Obergrenze für Flüchtlinge, die für die FDP politisch keine Option ist.

Beer ist in dieser Frage auch von einer persönlichen Erfahrung geprägt: Vor über einem Jahr fragten Freunde sie, ob sie und ihr Lebensgefährte sich um zwei Flüchtlinge aus Afghanistan kümmern könnten. Bei den beiden Afghanen kam der Wunsch auf, zum christlichen Glauben zu wechseln. „Das hat

„Es ist die große Zeit des Qualitätsjournalismus.“

mich schon beeindruckt“, erzählt Beer, „weil sie gesagt haben: Wir kommen aus einer komplett muslimischen Welt und uns erzählt man immer, wie schlimm die Christen sind. Aber wir kommen hierher und werden von Menschen, die gar nicht unseren Glauben haben, unheimlich liebevoll und mit offenen Armen aufgenommen.“ Weil die beiden jungen Afghanen Teil dieser Gemeinschaft werden wollten, haben Beer und ihr Lebenspartner, der Jurist ist, nach Kirchengemeinden gesucht, die Glaubens- und Taufkurse für Flüchtlinge anbieten.

Nicola Beer, geboren 1970, lebt in Frankfurt und ist Mutter von Zwillingen. Die Juristin zog 1999 erstmals in den Landtag ein. Von 2009 bis 2012 war sie Europa-Staatssekretärin der Landesregierung, von 2012 bis 2014 Kultusministerin, seit 2013 ist sie Generalsekretärin der Bundes-FDP. Bei den Wahlen 2017 wurde sie über die Landesliste der hessischen FDP in den Bundestag gewählt.

Nicola Beer sieht die Dinge positiv: „Für mich ist ein Glas immer halb voll und der Rest kann organisiert werden.“

Gefunden haben sie schließlich die Nord-Ost-Gemeinde, eine Personalkirchengemeinde in Frankfurt. Dort wird der Gottesdienst auf Deutsch gefeiert, aber in Farsi übersetzt. Die beiden Afghanen fanden schnell Anschluss über die jungen Menschen in der Gemeinde und ließen sich dort nach einem einjährigen Glaubenskurs an Pfingsten taufen.

Taufe mit Folgen

Deswegen kaufte Beer den beiden Afghanen schicke Kleidung, Turnschuhe und Jeans fand sie nicht feierlich genug für den Anlass. „Die Taufe sollte ja ein besonderer Tag sein“, findet Beer, die als Kind in Berlin getauft worden ist. Ihre Bekannte Katharine Fuerstenberg-Raettig, mit der sie zusammen die Flüchtlinge betreut, kümmerte sich um ein Restaurant, um die Taufe anschließend zu feiern. Beers ganze Familie kam mit. „Ich denke, das hat den beiden Afghanen auch nochmal gezeigt, dass es eben kein Gottesdienst von vielen war“, sagt Beer, „sondern ein bisschen was Besonderes.“

Mit der Betreuung der Flüchtlinge fanden auch Beer und ihr Lebensgefährte Anschluss in der Frankfurter Kirche. Seit Oktober sind sie Mitglieder der Nord-Ost-Gemeinde. „Ich war sehr beeindruckt von der Lebendigkeit dieser Kirche. Das hat inzwischen nicht mehr jede Gemeinde“, sagt Beer. Und sie kennt einige, immerhin hat sie bedingt durch Umzüge vom Kindergottesdienst über die Konfirmation bis zur Jungschar verschiedene Kirchen kennengelernt. Und die Pfarrer auch sie. Im Konfirmandenunterricht forderte sie Pfarrerin Waltraud Frodien heraus, die im Jahr 1980 zur Dekanin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) gewählt wurde und damit deutschlandweit die erste Frau in kirchlicher Führungsposition war. „Sie hatte es mit mir sicherlich nicht ganz leicht“, sagt Beer und lacht. Im Unterricht sollten die Konfirmanden, darunter Beer, aus dem Glaubensbekenntnis alles herausstreichen, was sie nicht glaubten, und sich auf das Wesentliche konzentrieren. „Frodien war ziemlich geschockt, weil bei mir übrig blieb: Ich glaube an Gott. Punkt.“

Der Sonntag ist für sie meistens Arbeitstag. Denn viele Veranstaltungen und Termine, bei denen sie präsent sein muss, fallen auf das Wochenende. In den Gottesdienst schafft sie es derzeit nur selten. Aber wenn, zieht sie viel Energie aus den Predigten, sagt sie. „Ich mag es, dass Predigten in unserer Gemeinde nicht überpolitisiert sind.“ Und: „Häufig stört mich in Gottesdiensten der hiesigen hessischen evangelischen Kirche, dass sie mehr Politik und weniger Evangelium sind.“

Beer ist zielstrebig und kann manchmal unbequem werden. Deswegen hat sie dem Kirchenpräsidenten der EKHN, Volker Jung, wie auch dem Beauftragten der EKHN am Sitz der Landesregierung, Jörn Dulige, ihre Kritik mitgeteilt. Es sei in der Vergangenheit vorgekommen, dass sich die Kirche zu sehr in die Politik eingemischt habe, findet die Frankfurterin, etwa wenn sie Partei ergriffen habe für bestimmte politische Konstellationen. „Manch einer beschließt dann, auszutreten“, sagt Beer. „Das mache ich nicht, aber ich suche dann das Gespräch.“ Gegenüber pro streitet die EKHN die Vorwürfe der parteipolitischen Einflussnahme ab. Lediglich eine evangelische Kirchengemeinde in Frankfurt habe im Vorfeld der Bundestagswahl 2013 gegen die FDP aufgerufen. Dies sei jedoch nicht in Absprache mit der Landeskirche geschehen.

Journalisten sind Getriebene

Beer ist Politikerin durch und durch. Schon in ihrer Jugend waren ihr freiheitlich-demokratische Werte wichtig. Deswegen trat sie mit 18 den Jungen Liberalen bei, drei Jahre später schließlich der FDP und mit 22 Jahren wurde sie bereits in den Kreisvorstand der Frankfurter FDP gewählt. Ihr Studium der Rechtswissenschaft schloss sie mit Prädikat ab. Doch ob des beruflichen Wegs herrschte für die Juristin keineswegs immer Klarheit. Als Schülerin war die ARD-Korrespondentin Gabriele Krone-Schmalz ihr großes Vorbild, die von 1987 bis 1992 im Moskauer ARD-Studio arbeitete. Russland war Beer fremd, aber deswegen umso spannender. „Meine Neugier an Men-

Anzeigen

Planen Sie eine New York Reise zur Weihnachtszeit?

Dann kommen Sie uns doch besuchen. Wir laden Sie herzlich zu unserem Gottesdienst ein.

Als deutschsprachige lutherische Gemeinde bieten wir ein vielfältiges Gemeindeleben an. Unser 1897 erbautes Kirchengebäude befindet sich im New Yorker Stadtteil Chelsea nahe der Highline. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Evangelisch-Lutherische St. Pauls Kirche | 315 West, 22nd Street, New York, NY 10011 | E-mail: office@stpaulny.org | Phone: +1 (212) 929 1955 | www.stpaulny.org

Nah dran und gut vernetzt:



Besuchen Sie uns – bei **Facebook** und **Twitter**.

- > twitter.com/pro_magazin
- > facebook.com/pro.christliches.medienmagazin

pro
Christliches Medienmagazin

schen, fremden Kulturen und anderen Lebensweisen konnte ich auf einmal an einen Berufswunsch koppeln und wollte Journalistin werden“, erzählt Beer. Aus diesem Grund setzte sie sich als Schülerin freiwillig nachmittags an den Schreibtisch, um Russisch zu lernen.

„Nun bin ich allerdings auf der Seite gelandet, die Journalismus beobachtet, kommentiert und bewertet“, sagt die Politikerin lachend. Für sie spielen Medien eine wichtige Rolle in der Demokratie, gerade in Zeiten von Internet, Twitter und Facebook. „Berichterstattung hat sich demokratisiert“, stellt Beer fest. „Jeder kann sein eigener Journalist sein, jeder kann seine Selbstdarstellung posten, seine Meinung wesentlich größeren Leser- und Zuhörerschaften direkt kundtun.“ Das sei früher nur über Radio, Zeitung und Fernsehen möglich gewesen, welche für die eine oder andere Botschaft aber ein „Filter“ gewesen seien.

„Es ist die große Zeit des Qualitätsjournalismus“, findet Beer. „In der Welt ist vieles so kompliziert und vielschichtig geworden, was eine enorme Masse an Informationen zur Folge hat. Das macht es umso nötiger, dass Journalisten aussortieren, bewerten, beschreiben und analysieren. Aber leider leistet das nicht jedes Medium.“ Ihrer Ansicht nach seien Journalisten häufig Getriebene. Recherche könnten sie meist nur beschränkt betreiben, die Nachrichten würden immer effekthaschender aufbereitet. „Gerade mit der Debatte um Fake News und Hate Speech im Hintergrund wäre es Aufgabe von Zeitungen, von Fernsehen und von Rundfunk, dem entgegenzutreten.“

Optimistisch trotz Kritik

Beer will überzeugen. Das durften ihre Kollegen bereits in den Zweitausendern spüren, als sie Parlamentarische Geschäftsführerin der FDP-Fraktion im Hessischen Landtag war. Vielen kämpfte sie zu hartnäckig, zu zielgerichtet und zu ungeduldig um Posten. Doch mit Erfolg, denn schnell besetzte sie Ämter wie das der Staatssekretärin für Europaangelegenheiten im

Hessischen Ministerium der Justiz, für Integration und ab 2012 das der hessischen Kultusministerin. In dieser Zeit führte sie in Zusammenarbeit mit dem Moscheenverband Ditib den islamischen Religionsunterricht ein. Noch heute steht das in der Kritik. Im Zuge des derzeit angespannten Verhältnisses zur Türkei befürchten Kritiker, dass Erdogan über den Religionsunterricht Einfluss auf die Bildung nehmen könnte.

„Man muss einfach akzeptieren, dass man mit den eigenen Ideen nicht immer und nicht zu jeder Zeit auch Mehrheiten organisieren kann“, sagt Beer. „Das ist wie im Leben. Das Schöne ist aber, dass man immer wieder in der Diskussion, im Argumentieren überzeugen und neu ansetzen kann.“ Für die bislang im Ausgang unsicheren Sondierungsgespräche sicher eine gute Panzerung. Denn wie die FDP im Bundestagswahlkampf 2013 erfahren hat, gehört Scheitern zum politischen Geschäft – im Großen wie im Kleinen. Doch Beer, so scheint es, macht das nicht viel. Es gibt kaum Fotos von ihr, auf denen sie nicht zumindest lächelt. Viele Bilder zeigen sie gar strahlend. „Ich bin von der Grundeinstellung her ein optimistischer Typ“, sagt Beer von sich. „Für mich ist ein Glas immer halb voll und der Rest kann organisiert werden.“

Einer guten Organisation bedarf es auch im Familienleben. Ohne die Unterstützung ihres Lebensgefährten hätte sie solch einen Karriereweg nicht einschlagen können. Für die gebürtige Wiesbadenerin ist die Familie ein Ort, um zur Ruhe zu kommen. Bei einer großen Patchwork-Familie mit sechs Kindern – zwei davon sind aus ihrer ersten Ehe, vier brachte ihr Lebensgefährte mit in die Beziehung – ist das schwer vorstellbar. „Aber ich genieße es trotzdem sehr“, sagt Beer. Auch wenn sie am Ende eines jeden Sommerurlaubs, zu dem nicht selten auch die Großeltern anreisen, den Wunsch nach „drei Tagen Urlaub vom Urlaub“ verspüre. Doch entspannen kann sie trotzdem, zum Beispiel bei einem ausgedehnten Familienfrühstück, oder, wenn ihr alles mal zu viel wird, bei einem Kurzurlaub in Frankreich bei einer alten Schulfreundin, oder sonntags im Gottesdienst. ■

Anzeige

OPEN DOORS TAG 2018
SAMSTAG, 12. MAI
REDBLUE-ARENA HEILBRONN

GEM EINSAM

VERFOLGTE CHRISTEN STÄRKEN

GEBETSABEND
für Nordkorea und die islamische Welt
FREITAG, 11. MAI
REDBLUE-ARENA HEILBRONN

 **Open Doors**
Im Dienst der verfolgten Christen weltweit

www.opendoors.de/odtage

Kein Platz für Christen

Das Klima an Deutschlands Universitäten wird religionsfeindlicher. Die Studentenmission in Deutschland (SMD) hat dutzende Fälle dokumentiert, in denen Studentenverwaltungen frommen Organisationen die Zusammenarbeit aufgekündigt haben. Oft mit dem Argument, Glaube habe an der Hochschule nichts verloren. | VON ANNA LUTZ

Sie heißen Campus für Christus, Studentenmission in Deutschland (SMD) oder Evangelische Studierendengemeinde (ESG) und haben eigentlich nichts Schlimmes im Sinn: Flyer für eigene Veranstaltungen verteilen, im Winter warmen Kaffee an die Studenten ausschenken und mit dem ein oder anderen über den Glauben ins Gespräch kommen – die Arbeit der verschiedenen christlichen Studentengruppen sieht ähnlich aus. Doch an immer mehr Universitäten in Deutschland werden den jungen Menschen Aktivitäten auf dem Campus oder die Anmietung von Räumen verwehrt.

So erlebte es Elisa Fuchs. Die 24-Jährige studiert Interkulturelle Kommunikation an der TU Chemnitz und leitete zeitweise eine SMD-Gruppe an ihrer Hochschule. „Der Name SMD ist kaum gefallen, da gab es schon Einwände“, berichtet sie aus einer Sitzung des Studentenrats im März. In regelmäßigen Abständen müssen sich Studentengruppen, die an Universitäten aktiv sein wollen, ihr Engagement neu genehmigen lassen, der Vorgang nennt sich Akkreditierung. Die Entscheidung darüber, ob die Akkreditierung gewährt wird oder nicht, obliegt den studentischen Selbstverwaltungen, also Studentenrat, kurz Stura, oder Allegemeinem Studierendenausschuss, kurz Asta. In Chemnitz entschied der Stura schließlich: Es soll kein offizieller Platz mehr sein für die SMD. Laut Fuchs wurden zwei Gründe genannt. Religion habe keinen Raum an der Hochschule. Auch die Frage nach dem Umgang mit Homosexualität sei gestellt worden. Offenbar ging der Stura davon aus, dass die Christen dem Thema kritisch gegenüberstehen. „Bei uns wurde noch nie jemand ausgeschlossen“, erklärt Fuchs im Gespräch mit pro. Das habe sie auch damals geantwortet, akkreditiert wurde die SMD dennoch nicht. Das Flyern ist den Christen seit diesem Tag auf dem Campus untersagt. In

Verdrängung des Religiösen: Deutsche Universitäten schließen Gebetsräume und christliche Gruppen dürfen nicht mehr für sich werben

der darauffolgenden Sitzung des Stura erteilte die ESG dasselbe Schicksal. Wer den Stura nach seinen Gründen für die Ablehnung fragt, steht vor verschlossenen Türen. Einsicht in das Protokoll der Sitzung sei eingeschriebenen Studenten vorbehalten, eine mündliche Wiedergabe des Sitzungsverlaufs werde den Beteiligten nicht gerecht, erklärt die Studentenvertretung auf Anfrage von pro schriftlich. Ein Telefonat zur Sache lehnt der Stura ab, verwehrt sich aber gegen den Vorwurf der Religionsfeindlichkeit. Die Universität selbst erklärt, sie bekenne sich ausdrücklich zum Grundsatz der Religionsfreiheit. An der TU Chemnitz gibt es derzeit keine akkreditierte evangelische Hochschulgruppe.

30 Fälle dokumentiert

Chemnitz ist kein Einzelfall. Fabian Mederacke ist seit vier Jahren als Referent für die Arbeit der SMD in Anhalt, Sachsen und Thüringen zuständig. Deutschlandweit hat er in dieser Zeit 30 Fälle von Nichtakkreditierung an Universitäten dokumentiert. Die Liste reicht von Berlin über Darmstadt bis nach Regensburg. Laut SMD äußern die Studentenvertretungen die immer gleichen Vorwürfe: Religion oder Mission soll keinen Platz im wissenschaftlichen Raum der Hochschule haben, erst recht keine konservative Orientierung. Tatsächlich gibt es in den Landeshochschulgesetzen keine klaren Regelungen hinsichtlich der Zulassung. Wer offiziell akkreditiert wird, liegt vor allem im Ermessen von Stura oder Asta.

„An den Universitäten ist die Atmosphäre deutlich antichristlicher geworden.“

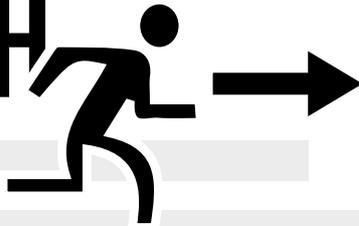
Verbote treffen nicht nur Christen. In Berlin schloss die Technische Universität im März 2016 alle Gebetsräume. Auslöser war ein Freitagsgebet muslimischer Studenten, das derart viele Gäste anzog, dass die Uni-Leitung sich gezwungen sah, die Aktivität zu unterbinden. Mit Verweis auf das grundgesetzliche Neutralitätsgebot des Staates teilte TU-Präsident Christian Thomsen damals mit: „Eine staatliche Universität ist ein weltanschaulich neutraler und unparteiischer Ort, an dem der wissenschaftliche Diskurs im Mittelpunkt steht. Er ist kein Ort für die Religionsausübung.“ Der evangelische Landesbischof Markus Dröge reagierte darauf mit einem offenen Brief, in dem er der Hochschule eine Einschränkung der Religionsfreiheit vorwarf. Öffentliche Gebetsräume seien in Berlin völlig normal. „Die Kapelle im Olympiastadion zum Beispiel erfreut sich großer Beliebtheit. Fast jedes Krankenhaus verfügt über Gebetsräume. Und der

Flughafen BER ist zwar noch nicht eröffnet, verfügt aber bereits jetzt über eine funktionstüchtige Kapelle. Alles öffentliche Räume, in denen die freie Religionsausübung selbstverständlich ihren Platz hat“, konterte Dröge. Die Gebetsräume blieben dennoch geschlossen – für Muslime greift das Verbot ebenso wie für Christen. In einem Interview von pro beklagt auch der Leiter von „Campus für Christus“ in Deutschland, Clemens Schweiger: „An den Universitäten ist die Atmosphäre deutlich antichristlicher geworden. Wir bekommen als christliche Organisation kaum noch Räume.“ Häufig heiße es, wer Christen einen Raum biete, müsse auch Muslimen und Islamisten einen geben. „Der christliche Glaube wird ins Private gedrängt“, warnt Schweiger.

Diese Gefahr sieht auch Birgit Bergmann, CDU-Abgeordnete in Bremen. An der dortigen Universität wurde 2015 die christliche Gruppe „Navigatoren“ nicht akkreditiert. Laut Sitzungsprotokoll begründet der Asta die Entscheidung mit deren Verbindung zur Deutschen Evangelischen Allianz, unter deren Dach sich evangelikale Gemeinden und Gruppen treffen. „Die Evangelische Allianz ist ein bundesweites Netzwerk, das maßgeblich an dem homophoben und antifeministischen ‚Marsch für das Leben‘ beteiligt ist und Demonstrationen der ‚Besorgten Eltern‘ unterstützt, die sich gegen Sexuelle Vielfalt aussprechen“, heißt es im Protokoll, das pro vorliegt. Die Ablehnung erfolgte einstimmig. Bergmann kritisiert im Gespräch mit pro eine aggressive Grundhaltung der Studentenvertretungen gegenüber Christen. Sie würden unter Generalverdacht gestellt und im konkreten Fall werde einer demokratiekonformen Gruppe der Zugang verwehrt: „Bunt heißt an der Uni von kommunistisch nach grün – alles andere wird pauschal als rechts diffamiert.“ Die Hochschulleitungen hielten sich aus der Sache raus und ließen gläubige Menschen deshalb alleine. Sie sehe, dass religiöse Studenten oft gar keinen Kontakt mehr zu Unigruppen aufbauten und ihren Glauben stattdessen alleine zu Hause lebten. „Das ist eine Verdrängung der Religion aus der Öffentlichkeit“, ist sie überzeugt und wünscht sich von den Hochschulen eine Selbstverpflichtung zur Zulassung all jener Gruppen, die sich den Menschenrechten und der Demokratie verpflichteten. „Wir brauchen eine bunte Vielfalt und nicht einseitige Dominanz“, sagt sie.

SMD-Referent Fabian Mederacke hat derweil ein Strategiepapier für den Umgang mit Ablehnungen durch Hochschulgremien erstellt. Darin erklärt er, das Zurückdrängen der Studentengruppen sei nicht mit der grundgesetzlichen Religionsfreiheit vereinbar. Statt Organisationen nicht zu akkreditieren, sollten die Universitäten von allen eine Selbstverpflichtung zum respektvollen Umgang und ein Bekenntnis zur Verfassung und zur Demokratie einfordern. Außerdem sieht er die Kultusministerkonferenz in der Pflicht, sich des Themas anzunehmen. Denn Mederacke ist sich sicher: „Religion und deren Wertevermittlung sind Bestandteil des Bildungsauftrages von Hochschulen. Daher sollten religiöse Gruppen sich im öffentlichen Campusleben präsentieren.“ ■

DIE UNESCO IST KORRUPT UND IDEOLOGISCH



Der Ausstieg Israels und der USA stürzt die UNESCO in eine Krise. Doch die ist selbst verschuldet. Das Organ ist korrupt wie die FIFA und ideologisch in der Hand von Despoten, Islamisten und Linksökologen. Nun protestieren auch Christen. | EIN KOMMENTAR VON WOLFRAM WEIMER

Die UNESCO ist seit Jahren in einem Sumpf aus Korruption und ideologischen Kämpfen verstrickt, ihre Protagonisten spielen mehr auf Pfründe und Posten als auf globale Hilfen für Kultur, Wissenschaft und Bildung. Eine ganze Reihe von Staaten mit zwielichtigem demokratischen Ruf haben die UNESCO grotesk politisiert und zur Beute ihrer ideologischen Interessen deformiert.

Ähnlich wie im UN-Menschenrechtsrat kommt es dabei zu unseligen Allianzen mit Diktaturen und Despoten. So sitzen ausgerechnet im UN-Menschenrechtsrat Länder wie Saudi-Arabien, China, Kuba, Kasachstan, Katar, Russland, Saudi-Arabien und Venezuela. Eigentlich war das Gremium dafür gedacht, nicht-demokratische Despoten zur Rechenschaft zu ziehen. Inzwischen stellen die sich gegenseitig Unbedenklichkeitserklärungen aus. Vor allem aber finden sich unter Führung der islamischen Staaten-gruppe immer wieder Initiativen zum Angriff auf Israel zusammen – obwohl Israel der einzige demokratische Rechtsstaat der Region ist.

Was gerne als „Global Governance“ bezeichnet wird, ist eine üble Agitationsmaschine gegen westliche Standards von Moral und Menschenrecht geworden. In Europa hält sich noch ein hartnäckiger

Sentimentalismus, dass diese Form von Multi-Lateralismus wertvoll sei und der Traum von einer befriedenden Weltregierung hier verfolgt werden könne. In Wahrheit aber werden die fundamentalen Werte, auf denen die UNO und die UNESCO gebaut worden waren, untergraben – wenn etwa der frauenfeindliche Iran in den Rat für Frauenrechte gewählt wird.

Deutschland ist Geldgeber

Insgesamt hilft die in moralische Schief-lage geratene Struktur der UNESCO, Un-rechtsregime zu legitimieren. Wie beim Fußball-Weltverband FIFA, der ursprünglich den Gedanken des Fair Play leben sollte, aber zum Hort des Foul Play degeneriert, haben auch bei der UNESCO Machtspieler wie Katar und Russland bemerkenswert großen Einfluss. Katar wollte mit Hamad Bin Abdulasis al-Kawari (69) einen eigenen Kandidaten zum UNESCO-Generalsekretär wählen lassen, obwohl der als offener Antisemit bekannt ist. Unter anderem soll er in einem Buch-Vorwort geschrieben haben: „Die Juden kontrollieren die Medien, Zeitungen und Verlage in den USA.“ Gleichwohl gelang es Katar beinahe, den Kandidaten durchzusetzen. Er unterlag nur mit 28 zu 30

Stimmen gegen die französische Kandidatin und Ex-Ministerin Audrey Azoulay, die nun die schwierige Aufgabe hat, die UNESCO in eine Reform zu führen, die freilich die Mehrheit der Autokraten gar nicht will.

In jüngster Zeit haben Christen aus aller Welt aus Protest gegen die schlechende Islamisierung tausende Bibeln an die UNESCO geschickt. Sie protestierten vor allem gegen die im Oktober 2016 verabschiedete Resolution „Besetztes Palästina“, die offenbar jegliche jüdische oder christliche Verbindung zu Jerusalem und dem Tempelberg leugnet. Damit sollte die tiefe historische und geistliche Verbundenheit von Christen und Juden zu heiligen Plätzen in Jerusalem und im Land Israel deutlich gemacht werden.

Für Deutschland stellt sich die Frage, warum es zu wesentlichen Teilen die UNESCO weiter finanziert, obwohl diese offen Israel bekämpft, ihre Korruptionsprobleme nicht in den Griff bekommt und zu einer Beute von autokratischen Allianzen geworden ist. Für den regulären Zweijahreshaushalt 2016 bis 2017 sind weit über 500.000 Euro veranschlagt. Einen erheblichen Anteil daran trägt Deutschland, das derzeit hinter Japan und China der größte Beitragszahler ist. Ein Druckmittel zu einer Reform der UNESCO liegt damit in Berlin bei der neuen Bundesregierung. ■



Foto: Markus Hurek

Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichnete Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. Er ist Gründungsherausgeber des Polit-Magazins Cicero und war unter anderem Chefredakteur des Magazins Focus. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien, so der Wirtschaftskurier und The European.

Auf die Straße gesetzt ...

Zwischen Zweifel und Hoffnung: Ein Journalist verliert seinen Job. | **VON KARL-HEINZ BECKER**

Sommer in einem Hamburger Großverlag: Der Geschäftsführer ruft die Programmredaktion zusammen, die alle TV-Zeitschriften des Hauses mit ausgewählten Texten bedient. Im Beisein des Betriebsrates verkündet er: „Ihre Redaktion wird geschlossen, die Arbeit ausgelagert. Ich danke Ihnen für Ihre Mitarbeit.“ Ungläubige Gesichter, betretenes Schweigen, dann lautstarker Protest, Fragen. Die eiskalte Antwort: Kostengründe. Fremdanbieter sind billiger, arbeiten ohne Tarifbindung. Schluss aus! 20 Frauen und Männer in Kürze ohne Arbeit. Viele zwischen 50 und 60 Jahre alt und weit über 20 Jahre im Verlag. Darunter auch ich. Seit 23 Jahren im Hause. Ich denke an unsere finanziellen Verpflichtungen. Die Kinder stehen zum Glück auf eigenen Füßen, aber unser Haus ist noch nicht abbezahlt.

Post vom Gericht

Abfindungen werden angeboten – auf Kellerniveau. Dazu der Hinweis: Wer klagt, bekommt nichts! Etwa ein Drittel erliegt dem Druck von oben, nimmt die Bedingungen an. Meine Frau und ich sind uns einig: So kann man mit Mitarbeitern nicht umspringen. Wie weitere zwölf Kollegen suche auch ich mir einen Anwalt und gehe mit einer Klage gegen die Kündigung vor. Nun beginnt ein elendes Tauziehen mit unserem Arbeitgeber.

Nach einem sogenannten Güte-termin vor Gericht, der nichts bringt, steht endlich der erste Kammertermin an. In meinem Andachtsbuch, das ich bereits zum zweiten Mal durchlese, stoße ich auf einen Bibelvers, der mir beruflich

schon einmal sehr geholfen hat: „Nicht der ist tüchtig, der sich selbst empfiehlt, sondern der, den der Herr empfiehlt.“ (2. Korinther 10,18). Gut, schön. Grundsätzlich glaube ich das ja auch. Aber wie soll das in meinem Fall Wirklichkeit werden? Kann Gott, der Herr, mich so vor Gericht „empfehlen“, dass die Wahrheit ans Licht kommt und auch Verleumdungen meines Arbeitgebers deutlich werden? Zu unserem Entsetzen scheint die junge Richterin der Argumentation der Gegenseite eher zugeneigt als meiner Darstellung. Wie soll ich da eine Chance haben?

Die Richterin vertagt und gibt uns neue „Hausaufgaben“ mit. Wieder wochenlanges Ringen um Argumente, Formulierungen. „Nur der ist tüchtig, den der Herr empfiehlt.“ Der Satz geht mir nicht aus dem Kopf. Aber wie soll das geschehen? Neun Monate sind inzwischen seit unserer Kündigung vergangen. Der nächste, vermutlich entscheidende Gerichtstermin rückt näher. Da bittet mich mein Anwalt zu sich. Er hat Post vom Gericht bekommen. Die darin enthaltene Nachricht schlägt ein wie eine Bombe: Ein anderer Richter übernimmt meinen Fall! Als der Termin naht, bin ich innerlich angespannt und aufgeregt. Was wird er ergeben? Mein Anwalt und ich haben uns darauf geeinigt, einen Vergleich anzustreben.

Der Prozesstag beginnt für uns mit einer herrlichen, Mut machenden Tageslosung: „Sie gingen heim fröhlich und guten Mutes über all das Gute, das der Herr an David, seinem Knecht, und an seinem Volk Israel getan hatte.“ (1.Könige 8,66). Meine Frau glaubt fest daran, dass die Verhandlung gut ausgeht. Ich schwanke, bin unsicher und ungeheuer nervös.

Unfreiwilliger Abschied vom Job: Getragen von Gott erlebte Journalist Karl-Heinz Becker dennoch ein Happy End

Dann die Sitzung. Der neue Richter hat von vornherein das Heft in der Hand. Resümiert die Aussagen der Schriftsätze. Sieht mich im Recht und kann sich einige Seitenhiebe auf meinen Arbeitgeber nicht verkneifen. Die Lage scheint klar. Da aber eine Weiterbeschäftigung im Verlag vollkommen blockiert wird, regt der Richter einen Vergleich an. „Nur der ist tüchtig, den der Herr empfiehlt!“ Ich bin überwältigt. ■

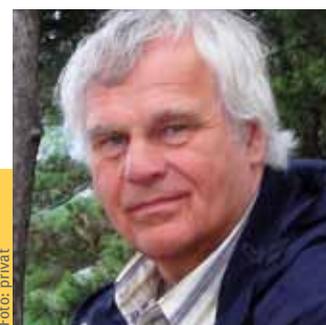


Foto: privat

Karl-Heinz Becker (70), Hamburg, arbeitete als Redakteur für die Programmzeitschriften Fernsehwoche und TV Hören und Sehen. Davor war er PR-Mann und Werbetexter. Becker schreibt Bücher und Hörspiele. Gemeinsam mit seiner Frau Inge führt er Lesungen durch und gestaltet Werbe- und Kreativ-Seminare.



Foto: Diospi Suyana

Im Sommer 2007 startete die Missionsklinik Diospi Suyana in Peru. Heute arbeiten dort 250 Beschäftigte.



Jubelfest unter Polizeischutz: Begeisterte Indios und wütende Lehrer, die gegen die Regierung protestieren



Sie nennen sich Cholitas: In Curahuasi stehen Quechua-Frauen Schlange. Die Armut ist überall greifbar.



Machu Picchu: Millionen Touristen besuchen die grandiose Inkaruine. Nur wenige der heutigen Indios profitieren von dem Boom.

Peru – faszinierend und widersprüchlich

Peru ist dreieinhalb Mal so groß wie Deutschland. In dem südamerikanischen Andenland leben 31,8 Millionen Menschen (Deutschland: 82,7). Die Wirtschaftsleistung in Höhe von 163 Milliarden Euro ist nicht wesentlich größer als die von Berlin (129 Milliarden). Landschaftlich bietet Peru vom Pazifik bis zum Hochgebirge und Regenwald fast alles, was es auf diesem Planeten gibt. Vor allem fasziniert Peru durch sein reiches Kulturerbe, das indianische und spanische Einflüsse verbindet. Zum anderen zeigen sich krasse soziale Unterschiede. Vor allem die im Süden lebenden Quechuas – Nachfahren der Inkas – leben in bitterer Armut. Nach der Eroberung durch den Spanier Pizarro 1532 lebten die Indios jahrhundertlang unterdrückt und versklavt. Bis heute ist ihre Lebenswirklichkeit durch schlechte Medizinversorgung und miserable Bildungs- und Jobchancen geprägt.



Das Beste für die Ärmsten

Tief in der Provinz, aber nicht provinziell: Vor zehn Jahren eröffneten die Ärzte Klaus und Martina John im Süden Perus die Missionsklinik Diospi Suyana. Längst profitiert die ganze Region davon.

| VON CHRISTOPH IRION

Ein eigentümlich rauhes Klima hat die Landschaft des Andenhochlandes geformt. Und die Menschen geprägt, die hier oben leben. Cusco, die einstige Hauptstadt der Inkas, liegt 350 Kilometer von der Pazifikküste entfernt und fast einen halben Kilometer höher als der Gipfel der Zugspitze. Nachts ist es kalt. Aber tagsüber herrscht die südperuanische Sonne. Sie wärmt. Und sie brennt tiefe Furchen in die bronze-braune Haut der Quechua-Indianer.

Zweieinhalb Stunden rüttelt der Jeep über die staubige Serpentin-Piste Richtung Westen. Ziel ist der Bundesstaat Apurímac – das Armenhaus Perus. Fast keines der baufälligen Adobe-Häuser aus Lehm besitzt Heizung oder fließend Wasser. Steinhäuser haben keine Fensterscheiben.

Hinter dem Ort Curahuasi, gleich links am Hang, liegt ein flacher, lang gestreckter, weiß verputzter Gebäudekomplex. Schlicht, aber top-modern, mit flach geneigten roten Ziegeldächern. Über dem zentralen Portalgebäude erhebt sich ein schlankes, weißes Kreuz: Die Missionsklinik Diospi Suyana liegt auf 2.650 Metern Meereshöhe, tief in der Provinz. Aber sie ist alles andere als provinziell: Das vor zehn Jahren von dem deutschen Ärzte-Ehepaar Klaus und Martina John eröffnete Krankenhaus zählt heute zu den modernsten Kliniken Südamerikas. Johns sind aktive Christen. Der von ihnen gewählte Klinikname Diospi Suyana stammt aus der Quechua-Sprache und heißt übersetzt: „Wir vertrauen auf Gott.“ Die Medien des Landes sprechen von der „Klinik der Hoffnung“.

Zum Jubiläum ist auch Staatspräsident Pedro Pablo Kuczynski mit dem Hubschrauber eingeflogen – mehr als 4.000 Indios sind ins Amphitheater der Klinik geströmt, um das bunte Fest mitzuerleben. Die wichtigsten TV-Sender übertragen live. Doch zugleich spiegelt der Festtag die Zerrissenheit des Landes: Es ist eine Feier unter Polizeischutz. Wütende Lehrer haben die Zufahrt zur Klinik blockiert. Aggressiv wettern sie gegen den Präsidenten und ein politisches System, das seit Jahrzehnten kein Mittel findet gegen Armut, Ausgrenzung und strukturelle Ungerechtigkeit. Vor allem die Quechuas leben bildungsfern in ihren klammen Hütten, viele sind befallen von Wurmkrankheiten. Überall kann man die tragischen Folgen des Alkoholkonsums sehen: Am helllichten Tag trifft man auf den staubigen Straßen torkelnde Männer – direkte Nachfahren der einst so stolzen Inkas.

Schon frühmorgens, wenn die Sonne über Curahuasi aufgeht, stehen die Indio-Frauen vor der Klinik in der Schlange: die Chollitas in ihren weiten, farbigen Pollera-Röcken. Dazu tragen sie bestickte Halstücher, Alpaka-Ponchos und wie ihre Männer knuffige Leder- oder Bowler-Hüte.

„Wir haben hier das Beste für die Ärmsten“, erklärt Klinikdirektor Klaus John: „Unsere Patienten kommen aus allen 25 Bundesstaaten, einige sind tagelang unterwegs, nur um bei Diospi Suyana behandelt zu werden.“ Der 57-Jährige ist ein erfahrener Chirurg, ein nüchterner, zielstrebig, effizienter Planer. Und ein Schnellredner. Er klappt sein Laptop auf und erläutert grafische Analysen, Kalkulationen, Zahlenreihen. Seine Frau, die Kinderärztin und Co-Direktorin Martina John, wuselt über die Krankenhausflure. Aus der rechten Tasche ihres Arztkittels baumelt ein Stethoskop. Die lebhaft 56-Jährige kann herzhaft lachen. Und begeistert erzählen.



„Wir standen so oft mit dem Rücken zur Wand.“

Klaus und Martina John (57 und 56), Ärzte, Gründer und Leiter von Diospi Suyana

Schon früh hatten die Johns ihren großen Traum. In einer Berliner Kirchengemeinde berichteten sie 1998 von ihren Plänen: „Für uns steht fest, dass wir den Ärmsten helfen wollen. Das haben wir schon als Jugendliche beschlossen, und nun werden wir es tun.“ Eine Klinik in Südamerika wollten sie bauen, im schwach strukturierten Andenland. Einige, die zuhörten, meinten: „Interessante Leute, aber auch ein bisschen verrückt.“

Fünf Jahre lebten die Johns zunächst mit ihren Kindern in Ecuador und praktizierten dort an einem amerikanischen Missionshospital. Dann entdeckte Klaus auf einer Perureise das Grundstück an der Panamericana: In vielen Kirchengemeinden, Firmen oder Rotary-Clubs warben die Johns für ihr aus christlicher Nächstenliebe motiviertes Klinikprojekt. 2005 begannen die Bauarbeiten, am 31. August 2007 wurde die Missionsklinik Diospi Suyana feierlich eröffnet.

Es ist wie ein Wunder: Vor fünfzehn Jahren gab es am heutigen Klinikstandort nichts außer ein paar Anisfeldern und trostlosen Menschen in trostloser Gegend. Heute ist nicht nur die Klinik da. In der Umgebung siedelt sich Gewerbe an. Und es hat sich eine kleine Gastronomie-Szene etabliert, mit Restaurants, Bistros, Pensionen und Hotels.

Der Bau der Klinik aber war vor allem ein großes Wagnis. Oft fehlte Geld. Dennoch musste nicht ein einziger Cent über Kre-

dite finanziert werden. Bis heute gelang es, Ausbau und Klinikbetrieb ausschließlich durch Geld- und Sachspenden zu finanzieren. 100.000 Privatpersonen und 230 Firmen haben bislang mehr als 23 Millionen Euro spendiert. In zehn Jahren erhielten 265.000 Menschen medizinische Hilfe. Manchmal gibt es Unmut, weil täglich nur 100 bis 150 Patienten behandelt werden können. „Aber jeder, der aufgenommen wird, bekommt die Behandlung, die er braucht. Noch nie haben wir jemanden abgewiesen, weil er nichts bezahlen konnte“, sagt Klaus John.

Und immer wieder Rückschläge: Bürokratische Hürden, kriminelle Machenschaften von Baufirmen oder das überall grassierende gesellschaftliche Krebsgeschwür der Korruption: Was hilft der weltbeste, gratis verschifft Computertomograph, wenn Zollbeamte im Hafen von Lima wochenlang die Container-Freigabe blockieren?

Martina John, die meistens lächelt, wird sehr ernst, wenn sie darüber spricht, wie man mit nichts in der Hand einen großen Traum realisieren kann: „Wir standen so oft mit dem Rücken zur

Wand und wussten nicht, was wir tun sollen. Da war es sehr gut zu wissen: Das ist Gottes Krankenhaus und nicht unser Krankenhaus. Er ist dafür verantwortlich, dass es weiterläuft.“



„Offen sein für das, was Gott vorhat.“

Catharina Besold (24),
Bankkauffrau

Und es läuft weiter: Die Klinik startete mit vier Operationssälen, Intensivstation, Labor und Röntgeneinrichtung. 2010 kamen Zahn- und Augenklinik hinzu. Für die Kleinsten gibt es den Kinderclub mit regelmäßig hunderten Besuchern. 2014 eröff-



Doris Manco Flores,
Leiterin Medienzentrum Diospi
Suyana Radio TV

Lebensbotschafterin

Doris Manco Flores ist als Medienpionierin ins Andenhochland gezogen.

| DIE FRAGEN STELLTE CHRISTOPH IRION

pro: Sie waren zehn Jahre lang Direktorin beim christlichen Radio- und TV-Sender Pacifico. Was hat Sie gereizt, in den Anden die Leitung des neuen Medienzentrums der Klinik Diospi Suyana zu übernehmen?

Doris Manco Flores: Die Arbeit bei Pacifico Communications war ein Segen für mich. Dort habe ich unter anderem gelernt, dass unsere logischen Strategien in Gottes Augen nicht immer logisch sind. Diospi Suyana kenne ich seit dem Start 2007. Die Vision dieser Klinik für die Ärmsten hat mich immer fasziniert. Im Januar 2016 erhielt ich einen überraschenden Anruf. Dr. Klaus John fragte, ob ich bereit wäre, die Leitung eines neuen Medienzentrums zu übernehmen. Ich betete viel zu Gott, um Bestätigung zu bekommen. Die Worte meines Vaters, meiner Geschwister und Pastoren haben mich bestärkt, diesen großen Schritt des Glaubens zu wagen.

Sie fingen bei Null an. Inzwischen ist Diospi Suyana Radio TV kein Lokalsender mehr. Wie entwickelt sich die Reichweite?

Wir starteten im Juni 2016 in einem kleinen Büro mit 25 Quadratmetern, das von der Sozialhilfe des Krankenhauses genutzt wurde. Es war sehr eng. Und wir machten

die ersten Jingles, zeichneten Moderationen auf, drehten Videos mit einfachen Kameras. Am Anfang waren wir zu viert und mussten uns zusammenraufen. Inzwischen haben wir moderne Produktionsräume und sind acht Kollegen. Zum zehnjährigen Klinik-Jubiläum am 31. August 2017 wurden symbolisch fünf Sendetürme eröffnet: Sie senden dort, wo die meisten unserer Patienten leben. Wir hoffen, dass wir schon bald mehr als 700.000 oder sogar Millionen Menschen erreichen.

Diospi Suyana Radio TV will als christlicher Familiensender einen Themen-Mix aus Kultur, Gesundheit, Schule, Musik und Glauben anbieten ...

Unser Programm ist abwechslungsreich, kurzweilig und immer bemüht, eine Botschaft des Lebens zu vermitteln, die auf dem Wort Gottes basiert. Entscheidend ist, dass unser Programm 24 Stunden am Tag eindeutig familienfreundlich ist, Eltern können ihre Kinder damit allein lassen. Uns geht es um Respekt gegenüber allen Menschen – und wir wollen mit flotten Radioprogrammen, Serien, Kulturangeboten, Interviews, Gesundheitstipps auch junge Leute ansprechen.

Welches Erlebnis hat Sie am meisten beeindruckt?

Einmal rief nachts um vier Uhr ein Pastorenehepaar an. Aus Huanipaca, einem kleinen Dorf, zweieinhalb Stunden entfernt. Dort gibt es keinen Strom, kein elektrisches Licht. In ihrem tragbaren Radio, das mit Batterien läuft und sonst nur zwei Sender empfängt, hatten sie auf einmal das Signal von Diospi Suyana Radio gehört. Am Telefon sagten sie: „Wir wollen Gott und dem Sender danken!“ Zuvor waren sie entmutigt und fühlten sich isoliert in ihrem Kaff. Jetzt berichteten sie: Unsere Musik, die Loblieder, die Predigten hätten sie begeistert – sie haben sich einfach gefreut, weil Gott da ist! Und dann kamen Pastor Pacheco und seine Frau zu Besuch: Sie brachten Geschenke. Das hat mich tief bewegt.

Vielen Dank für das Gespräch.

nete im Ort die Schule Colegio Diospi Suyana. Und schließlich ging im Sommer 2016 das Medienzentrum Diospi Suyana Radio TV auf Sendung (siehe Interview). Im Jubiläumsjahr schließlich wurde der Komplex aufgestockt: Inzwischen gibt es 90 Betten und einen weiteren OP. 200 Peruaner finden Arbeit auf dem Klinikgelände, hinzu kommen 50 Ausländer, darunter etliche Deutsche.

Für die meisten ist es ein echtes Glaubenswagnis: Viele haben gute Jobs in der Heimat aufgegeben. „Ich hatte eine solide Stelle als Bankkauffrau“, berichtet Catharina Besold. Die 24-Jährige und ihr Mann waren fasziniert von dem Projekt: „Wir wollten offen sein für das, was Gott vorhat. Wir haben viel gebetet und wichtige Lebenserfahrungen gemacht.“ Beide besuchten zunächst einen Spanisch-Intensivkurs, inzwischen arbeiten sie in der Verwaltungsleitung des Krankenhauses.

Der Zahntechniker Tibor Minge (45) und seine Frau, die als Logopädin arbeitet, hatten für ihre Familie bereits ein Haus gebaut. Dass sie nach Curahuasi gegangen sind, haben sie nie bereut. Mit einem ansteckenden Lachen berichtet Minge: „Wir machen hier die bestmögliche Versorgung, die geht: Hightech-Medizin für die Campesinos.“ Seine labortechnische Ausstattung sei teilweise besser als in Deutschland. Es sei „total motivierend“ zu erleben, „dass wir hier wirklich was bewegen können“.



„Hightech-Medizin für die Campesinos.“

Tibor Minge (45),
Zahntechnikermeister

Ebenfalls begeistert: Christian Bigalke. Der 40-jährige Spanischlehrer ist Schuldirektor des super-modern ausgestatteten Colegio Diospi Suyana. Die christliche Privatschule sei eine „Riesen-Chance“ für die ganze Region. „Wir fördern, was das Zeug hält“, sagt er: „Es kommen Kinder aus der sechsten Klasse der staatlichen Schule zu uns, die können weder lesen noch schreiben.“ Etliche der 200 Schüler leben in Bergdörfern, ihr Schulweg dauert eineinhalb Stunden. Dreiviertel der Lehrkräfte sind Einheimische. Sie unterrichten den peruanischen Lehrplan auf Spanisch – und orientieren sich an europäischen Bildungsstandards. „Unsere Kinder hören jeden Tag die gute Nachricht der Bibel“, sagt Bigalke. In einer Umgebung voller Resignation und Perspektivlosigkeit sei es elementar wichtig, Heranwachsenden Hoffnung und Respekt zu vermitteln.

Auch Martina und Klaus John sagen: „Das Beste für die Ärmsten – und für alle Menschen – ist doch, dass Gott sich uns persönlich zuwendet.“ Und mit Blick auf Weihnachten in Südperu ergänzen sie: „Jenseits aller sentimental Gefühle ist die Weihnachtsbotschaft für die Menschen hier lebensnah und praktisch erfahrbar.“ Das Jesus-Baby in der Krippe, ein Obdachlosen-Kind in prekärer Lage, wird zum Hoffnungsträger. Das könnten viele Quechuas zutiefst nachempfinden: „Für uns zieht sich ein roter Faden von Bethlehem nach Curahuasi.“ ■



„Wir fördern, was das Zeug hält.“

Christian Bigalke (40),
Direktor der Schule Colegio Diospi Suyana



Klaus-Dieter John: „**Gott hat uns gesehen: Diospi Suyana – eine Geschichte geht um die Welt**“, Brunnen, 240 Seiten, 15 Euro, ISBN 9783765509308

Anzeige

Sinnstiftend und wegweisend!

ALH

Deine berufsbegleitende Ausbildung zum **Seelsorger**

www.alh-akademie.de ☎ 0800/34 22 100 (kostenfrei)

Mahner wider den Zeitgeist

Helmut Matthies ist seit Jahrzehnten das Gesicht der Evangelischen Nachrichtenagentur idea und des Magazins ideaSpektrum. Ende dieses Jahres geht der langjährige Leiter in den Ruhestand. Ganz zurückziehen mag er sich dennoch nicht.
| VON NORBERT SCHÄFER

Der Gastwirtssohn aus Peine hatte nach dem Abitur konkrete Pläne: Er wollte Missionar in Äthiopien werden. Ein Augenleiden verhinderte das. Keine Eignung für heiße Länder. Was die Mediziner nicht erkannten, war seine Eignung, heiße Themen zu finden und ebensolche Debatten durchzustehen. Helmut Matthies, heute 67 Jahre alt, ist jemand, der gerne offen seine Meinung sagt. Das war schon zu seiner Zeit als Theologiestudent so.

Gemeinsam mit Kommilitonen veröffentlichte er 1976 das „Rotbuch Kirche“, eine Kritik am Einfluss des „Neomarxismus“ in den evangelischen Landeskirchen und Fakultäten. Die Kritik galt auch der kirchlichen Presse. Die Zeitungen Die Welt, Münchner Merkur und das Westfalen-Blatt druckten ganze Kapitel ab. Der Student hatte den Einzug des Zeitgeistes in die Kirchen gezeißelt und damit einen Nerv getroffen. Was Matthies damals noch nicht wusste: Das würde er in Zukunft noch öfter tun.

Leiter der evangelikalen Bewegung, die damals in den Kinderschuhen steckte, wurden aufmerksam auf den jungen, kritischen Theologen. Einer ihrer führenden Köpfe in Deutschland, ERF-Direktor und idea-Vorsitzender Horst Marquardt, bemühte sich, Matthies für den Journalismus zu gewinnen. Briefen folgte ein Treffen, schließlich die Berufung als Redakteur bei der damals noch jungen Nachrichtenagentur idea. Im März 1977 fing er in der Redaktion an. „In den ersten Wochen hatte ich kein richtiges Quartier. Ich schlief in einer Pension in Wetzlar über einem Taxiunternehmen.“ Damals, sagt er rückblickend, habe er den Eintritt bei idea als Übergangslösung angesehen.



Unzählige Meldungen sind in den Jahrzehnten durch Helmut Matthies' Hände gegangen

Integrieren statt abspalten

Nach einer Hospitation bei der Deutschen Presse-Agentur in Hamburg avancierte Matthies bereits 1978 zum idea-Leiter. Auf Bestreben des damaligen Kirchenpräsidenten Helmut Hild konnte Matthies – gegen Widerstände in der Leitung der hessen-nassauischen Kirche in Darmstadt – parallel zu seiner Tätigkeit in der Redaktion auch sein Vikariat in Gießen absolvieren. Tagsüber schrieb und redigierte er Nachrichten und Berichte, nach dem täglichen Redaktionsschluss kümmerte er sich um seine Gemeinde. Damals hätte er sich noch vorstellen können, als Pfarrer eine Gemeinde zu übernehmen, doch die Berufung zum Journalismus kristallisierte sich heraus.

Im Vikariat folgte ein weiterer Clinch mit der Landeskirche. In der mündlichen Examensprüfung sollte er Stellung beziehen zur Trauung homosexueller Paare: „Ich kann nicht segnen, was Gott nicht gesegnet haben will“, bekannte er damals vor der Prüfungskommission. Be-

reits damals zog er den Zorn derer auf sich, die die Bibel unter dem Einfluss der Erkenntnisse ihrer Zeit oder historisch-kritisch zu verstehen suchten. Hild stellte sich damals vor seinen kritischen, bibeltreuen Vikar, begleitete ihn in den Prüfungen. Es gehe nicht darum, Matthies' Meinung zu bewerten, sondern ob er sie sachlich und biblisch begründet habe, verteidigte Hild den Prüfling.

Hild half, dass Matthies 1983 schließlich zum Pfarrer ordiniert wurde. „Er wollte mich unbedingt in seiner Kirche haben, obwohl theologisch Welten zwischen uns lagen.“ Mehr als 30 Jahre später erzählt Matthies voll Anerkennung vom einstigen Kirchenpräsidenten. Heute, schmuzzelt er im Gespräch, sei das Verhältnis zu seinem Kirchenpräsidenten auch schon mal „spannend“. Dass er auch heute noch oft klare Minderheitenpositionen vertritt, stört ihn nicht.

Für die Wiedervereinigung der beiden deutschen Teilstaaten hat sich Matthies, auch entgegen der Linie der EKD, immer und vehement publizistisch eingesetzt. An Jahrestagen prangerte er unaufhörlich die Ungerechtigkeiten in der DDR an. Am 4. Oktober 1989 schrieb er in ideaSpektrum – die Zeitschrift hatte Matthies zum Flaggschiff von idea entwickelt – einen Kommentar mit dem Titel „Wiedervereinigung, was sonst?“ Seine Kirchenleitung hielt das für völlig verkehrt, sah eine Störung des inneren Friedens darin. „Ich bin immer noch offiziell Pfarrer der Landeskirche, wenn auch für die Arbeit bei idea beurlaubt, und wurde nach Darmstadt zitiert“, erinnert er sich. Fünf Wochen später war die Mauer gefallen. „Journalismus ist der Klarheit verpflichtet, darf keine Nebelkerzen werfen. Der Präsident hat sich später bei mir entschuldigt“, erinnert er sich.

Keine Feigheit vor dem Feind

Kritiker hat Matthies nicht nur bei der Kirchenleitung. Ein Konfliktfeld hat seine Wurzeln in der Studentenzeit von Matthies. Er war in der Studentenmission Deutschland (SMD) aktiv und wollte einen ungenutzten Raum in der Evangelischen Studentengemeinde (EFG) für Andachten mit Studenten verwenden. Da erlaubte ihm der Studentenpfarrer das Aufhängen eines Kreuzes allerdings nicht. Dies wollte Matthies nicht hinnehmen und er protestierte. Dabei half

ihm der jüdische Publizist Gerhard Löwenthal, der eine DDR-kritische Sendung im ZDF moderierte und wegen seines Glaubens von den Nazis verfolgt worden war. Löwenthal thematisierte den Konflikt in einer Sendung. Schließlich konnte ein Kreuz in der Kapelle hängen. Matthies sagt dazu: „Ich würde mir wünschen, dass sich auch Christen häufiger zu denen bekennen, die alleine stehen.“

Für ihn stand nach diesem Erlebnis außer Frage, dass er den Gerhard-Löwenthal-Preis annähme. Der Journalistenpreis war 2004 vom ehemaligen ZDF-Moderator und Nachfolger Löwenthals, Fritz Schenk, und der Witwe des Namensgebers, Ingeborg Löwenthal, ins Leben gerufen worden; in Zusammenarbeit mit der Jungen Freiheit, einer Zeitung, die zeitweise vom Verfassungs-

Werbung, sagt er über sich selbst; vielmehr habe er „oft dagegehalten“, wenn es um die „Verbiegung von Wahrheit“ oder Ungerechtigkeit und das Aufweichen des Evangeliums geht, sagt er. Entscheidend sei für ihn immer sein Konfirmationsspruch aus Matthäus, Kapitel zehn, gewesen, wo Jesus Christus sagt: „Wer mich bekennt vor den Menschen, zu dem werde auch ich mich bekennen vor dem himmlischen Vater.“ Matthies dazu:



Der idea-Leiter hat trotz seines Augenleidens einen scharfen Blick für Texte

„Diesem Maßstab zu folgen war für mich entscheidend und nicht, was die Politik entscheidet.“

Durch sein Augenleiden kann Matthies schlecht länger als 20 Minuten am Computer arbeiten. Einen Bildschirm gibt es nicht in seinem Büro, dafür Berge von Papier. Die digitale Revolution ist trotzdem nicht an ihm vorübergegangen. „Ich musste das Beste daraus machen“, sagt er. Er liest Ausdrucke, um seine Augen zu schonen, und diktiert seine Texte. Ihm missfällt der Wandel in der Diskussionskultur: „In meiner Anfangszeit war es für die Abonnenten aufwändig, einen Leserbrief zu schreiben. Heute erhalte ich schon Montag in der Nacht die ersten SMS und Mails, was ich falsch gemacht habe. Es wird sofort in die Tasten gehauen, egal, ob berechtigt oder nicht. Das führt zu wesentlich mehr Verletzungen und Falschdarstellungen“. Auch die Tatsache, dass viele Absender ihre Mails in Blindkopie an andere schicken, hält er für eine Unsitte: „Bevor ich selbst antworten konnte, schreibt schon einer der anderen Adressaten.“ Magengeschwüre bekommt er deswegen nicht: „Wichtig ist, dass ich mich bei so einem Beruf berufen fühle. Wenn ich nicht wüsste,

dass mich Gott bei idea hätte haben wollen, wäre das nicht auszuhalten“, sagt er. Dafür schiebt er wöchentlich 60- bis 70-Stunden-Schichten und hat schon zwei Schlaganfälle kassiert. Gott kann auch mal weit weg sein.

Matthies hat auch seine theologischen Fragen: „Vor zwei Monaten ist ein Mitarbeiter nach einem Herzinfarkt plötzlich gestorben. Er war topfit für sein Alter. Da ist es für mich als Pfarrer schwierig, Gott und Liebe unter einen Hut zu bekommen: Gott ist vielfach anders, als wir ihn predigen. Er kann auch mal längere Zeit ganz weit weg sein. Die Kreuzigung mit Liebe in Verbindung zu bringen, ist für mich ein komisches Gefühl.“

Ende des Jahres geht Matthies in Rente. Dem Wechsel an der Spitze von idea sieht er gelassen entgegen: „Nach so vielen Jahren ist das notwendig.“ Matthies soll dann die Position des Vorsitzenden im Verein übernehmen. Darum hätten ihn sein Vorstand, leitende Angestellte und sein Nachfolger Matthias Pankau gebeten, sagt Matthies. „Ich werde kein Büro haben und in der Regel nur kommen, wenn ich gerufen werde“, legt sich Matthies fest. Was würde er jungen Journalisten mit auf den Weg geben? „Meine Leitlinien für Journalismus sind Qualität und Mut. Das eine geht nicht ohne das andere.“ idea werde nur ernst genommen, wenn das Blatt auch fachlich gut sei. Die Inhalte des Heftes sollen auch in Zukunft keine „Bastel-Theologie“ enthalten oder die Leser verwirren. „Das geht für mich los bei Bildern. Wir wollen als Heft keine ‚Onaniervorlage‘ sein. Und endet bei den theologischen Aussagen. Die Grundlagen des Glaubensbekenntnisses sind für mich nicht verhandelbar.“

Noch schöner als gedacht

Im Gespräch zitiert Matthies seinen theologischen Ziehvater Helmut Thielicke. Der hatte sich zum Maßstab seines Handelns gesetzt, dass er mit allem im jüngsten Gericht bestehen können müsse. Das hat sich Matthies zu eigen gemacht. Den Kirchenoberen möchte er ins Brevier schreiben: „Wir müssen uns alle einmal rechtfertigen. Wenn ich im Gewissen spüre, das will Gott nicht, dann lasse ich es eben.“ Wie würde er die erste Ausgabe seines Magazins im Himmel betiteln? „Es ist noch schöner als gedacht!“ ■



Fotos: pro/Nobert Schäfer

Im Zeitalter der Digitalisierung dominiert bei Matthies noch das Papier

schutz als „Sprachrohr der Neuen Rechten“ beobachtet wurde. Für Matthies kein Grund, den Preis abzulehnen: „Als ich den Preis 2009 bekommen habe, gab es eine heftige Auseinandersetzung innerhalb der evangelischen Welt.“ Grund war die Beteiligung der Jungen Freiheit. „Sogar der damalige Vorsitzende der Evangelischen Allianz distanzierte sich öffentlich von mir. Als ob ich einen Preis von einer Verbrecherorganisation bekommen sollte.“ Matthies ist stolz auf den Preis: „Ich hätte nicht mehr in den Spiegel schauen können, wenn ich den Preis, der den Namen eines von Nazis verfolgten Journalisten trägt, nicht angenommen hätte.“

Dass Matthies immer wieder in die rechte Ecke gerückt wird, stört ihn. Er mache beispielsweise keineswegs AfD-

AfD klopft an die Tür der Rundfunkräte

Seit dem 24. September sitzt die Alternative für Deutschland (AfD) im Bundestag. Eine Woche später gelingt ihr in Niedersachsen der Sprung ins 14. Landesparlament. Mit den Erfolgen stehen der Partei auch Plätze in den Rundfunkräten der öffentlich-rechtlichen Sender zu. pro hat geprüft, welchen Einfluss sie dort hat. | VON JOHANNES WEIL

Haben die Erfolge der AfD medienpolitische Konsequenzen? Die Vertreter der politischen Parteien sitzen neben Vertretern von Interessengruppen, Kirchen und Gewerkschaften in den Rundfunkräten der öffentlich-rechtlichen Sender. Aber wie groß ist der Einfluss der Politik in den Gremien wirklich? Müssen sich die Konsumenten vor einem nach rechts driftenden Programm fürchten?

Teile der AfD hatten die Abschaffung der öffentlich-rechtlichen Sender gefordert. Um so eine radikale Forderung durchzusetzen, ist der Einfluss der Partei dann doch zu gering. Etwa ein Drittel der Sitze im Rundfunkrat besetzen Parteien. Das regelt der Rundfunkstaatsvertrag. Die Mitglieder sollen einen Querschnitt der Bevölkerung abbilden. Verschiedene Lobbygruppen diskutieren in schöner Regelmäßigkeit eine Änderung des Vertrags. Sie sehen den Einfluss der Politik als zu mächtig an. Autoren des Nachrichtenmagazins Der Spiegel schrieben jüngst in ihrer Titelgeschichte, dass die Glaubwürdigkeit der öffentlich-rechtlichen Sender massiv leide. Sie stellten sogar einen Zusammenhang zwischen der Leistung der Sender und dem Aufstieg der AfD her. Spiegel-Kolumnist Jan Fleischhauer ätzte in seinem Kommentar, dass die Gremien fest in der Hand von Parteien seien. Selbst die Vertreter der Interessenverbände kämen häufig über die Eintrittskarte der Parteien in den Rundfunkrat (ARD) oder das ZDF-Pendant, den Fernsehrat. Von den 507 Mitgliedern

in ganz Deutschland stellt die Politik 31 Prozent. Die Religionsgemeinschaften, zum Vergleich, machen etwa neun Prozent der Vertreter im Rat aus.

Die AfD ist seit 2015 mit einem Mitglied im MDR-Rundfunkrat vertreten. Schon 2014 sitzt sie in der Versammlung der Thüringer Landesmedienanstalt (TLM), die sich um den Privatfunk kümmert. Dass sie nicht mehr Sitze hat, liegt daran, dass sie ihre größten Wahlerfolge erst nach der neuen Konstituierung des Rates 2015 feiern konnte. In der laufenden Legislaturperiode von fünf Jahren bleibt alles so, wie es ist. Wenn sich der MDR-Rundfunkrat 2020 neu konstituiert, dürften noch ein oder zwei weitere AfD-Vertreter dazu kommen. Das hängt mit dem sehr guten Abschneiden der Partei bei den Landtagswahlen zusammen. Im MDR-Rundfunkrat mit den AfD-Hochburgen Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, vertritt Jens Dietrich seine Partei.

Der 52-jährige promovierter Chemiker lebt in Ilmenau in Thüringen. Dort besucht er mit seiner Frau regelmäßig den Gottesdienst einer freikirchlichen Gemeinde. Als Mitglied des Rundfunkrates ist er verpflichtet, die Interessen der Allgemeinheit und der Vielfalt der Meinungen der Bürger Rechnung zu tragen. Deswegen will er die Themen, die AfD-Wähler bewegen, in diesem Gremium zur Sprache bringen.

Dietrich hat selbst kein Mandat im Landtag. Für ihn bedeutet die Nominierung für den Rundfunkrat sieben Sit-

Die Inhalte, die für das Fernsehen produziert werden, legt der Intendant fest. Ob damit alle gesellschaftlichen Schichten abgedeckt werden, das überwacht der Rundfunkrat.

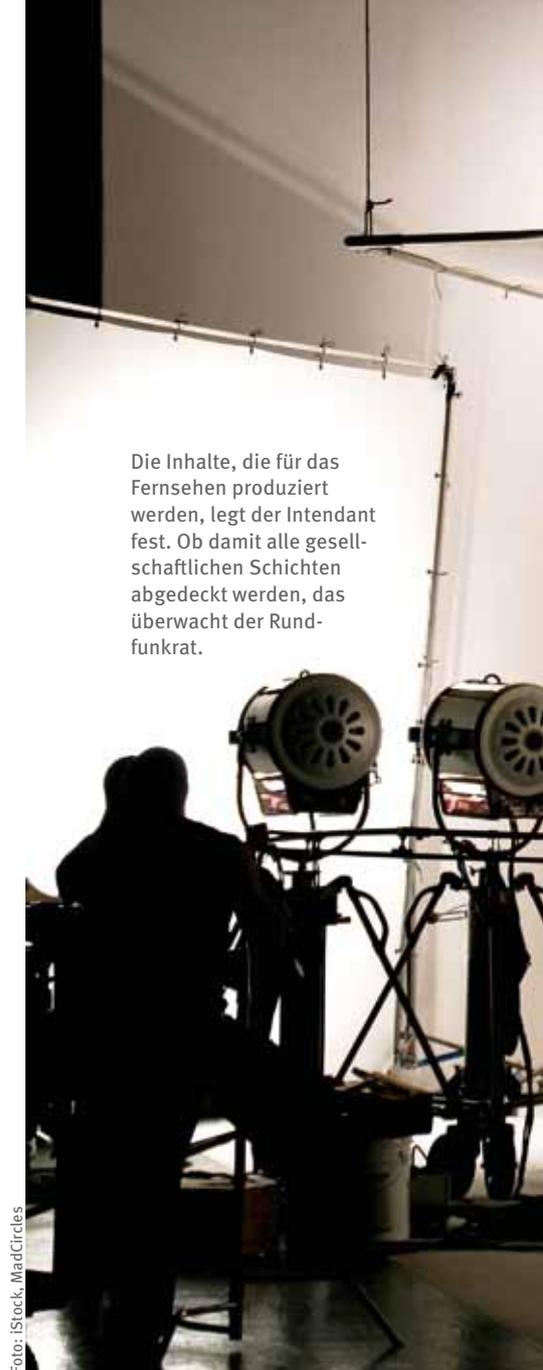


Foto: iStock, MadCircles

zungen im Jahr. Dazu kommen die Landesgruppensitzungen, weil der MDR eine Mehrländer-Anstalt ist. Als einziger AfD-Vertreter ist er dadurch auch in allen Unterausschüssen Mitglied.

Die Zusammenarbeit schätzt er als professionell: „Ich habe keine Vorbehalte gegen mich oder die AfD erlebt.“ Dass Teile seiner Partei mit den öffentlich-rechtlichen Sendern auf Kriegsfuß stehen, bestätigt er. Sich deswegen nicht an der Kontrollfunktion zu beteiligen, hält er für den falschen Weg. Wenn die Landesparlamente versuchen, die AfD-Vertreter aus den Räten herauszuhalten, findet er das einen Skandal. So geschehen in Bremen. Bei Radio Bremen kommen Parteien in den Rundfunkrat, wenn sie zu einem gewissen Stichtag in Fraktionsstärke im Parlament sitzen. Als die AfD dort durch

Was tut der Rundfunkrat?

Das Gremium berät bei der Gestaltung des Programms der Sender, überwacht, ob diese ihren Auftrag einhalten und ob sie für alle gesellschaftlichen Gruppen relevant sind. Was genau gesendet wird, entscheidet aber der vom Rundfunkrat gewählte Intendant. Ein Kontrollgremium haben der Bayerische Rundfunk, Hessische Rundfunk, Mitteldeutsche Rundfunk, Norddeutsche Rundfunk, Radio Bremen, Rundfunk Berlin-Brandenburg, Saarländische Rundfunk und der Südwestrundfunk (Rundfunkrat Baden-Württemberg und Rundfunkrat Rheinland-Pfalz). Mitglieder des Rundfunkrats der Bundesrundfunkanstalten sind die Deutsche Welle und Deutschlandradio.

Abgänge ihren Fraktionsstatus verlor, änderte das Parlament das Gesetz so, dass die AfD außen vor blieb.

Eine völlig andere Regelung gibt es in der Zwei-Länder-Anstalt Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB). In Brandenburg hatte die AfD 12,2 Prozent der Wählerstimmen errungen und ist damit viertstärkste Fraktion geworden. Im RBB vertreten aber nur die drei stärksten Fraktionen die Interessen der Politik. Die Gleichung, dass politischer Erfolg auch Einfluss in den Gremien bedeutet, geht deswegen nicht immer auf.

Aus Dietrichs Sicht ist die Zusammensetzung der Gremien nicht repräsentativ: „Ich denke nicht, dass sie die Meinungsvielfalt in der Gesellschaft abbildet. Die Gesellschaft ist konservativer und bürgerlicher strukturiert, als die Meinungen

im Rundfunkrat verteilt sind.“ Deswegen überrascht ihn, dass es in den vergangenen zwei Jahren so wenige offizielle Programmbeschwerden gab.

Einer Medienmacht ausgeliefert?

Die lauten „Lügenpresse“-Vorwürfe, die auch aus dem AfD-Lager kamen, kann Dietrich als Ausdruck der Empörung nachvollziehen. „Viele haben das Gefühl, dass sie einer Medienmacht mehr oder weniger hilflos ausgeliefert sind. Was erwarten Medien, wenn sie Menschen aus allen Berufsgruppen, die sich bei Pegida oder der AfD engagieren, über Jahre pauschal verunglimpfen?“ Diese seien, so sagt er, als Extremisten, Abgehängte oder Islamhasser bezeichnet worden.

Dietrich wünscht sich eine Änderung der inneren Ausrichtung der Rundfunkanstalten und ihrer Mitarbeiter: „Ich wünsche mir eine klarere innere Distanz zur Politik und deren Denk- und Erklärungsmustern.“

Wieso heißt eine Sendung „Fickt euch“?

Für die tägliche Arbeit sieht er Paragraph 6 des Staatsvertrages als Maßstab. Darin ist verbrieft, dass der MDR einen objektiven und umfassenden Überblick über alle wesentlichen Lebensbereiche geben soll. Zudem hat der Sender einen Informations-, Bildungs- und Unterhaltungsauftrag. Er dient der freien individuellen und öffentlichen Meinungsbildung. „Diesem Auftrag werden die Sender nicht gerecht“, prangert er an. Als Beispiel führt er den „Marsch für das Leben“ an. „Er findet bei den Sendern so gut wie keine Beachtung. Wenn er Beachtung findet, dann meistens nur negativ.“ Auch die Demonstrationen gegen die „Genderideologie“ in Kindergärten und Schulen seien aus Dietrichs Sicht bei der Berichterstattung zu kurz gekommen. Über Zuwanderung, Migration und den Islam berichteten die Medienmacher hingegen lieber und aus Dietrichs Sicht unvoreingenommener. Häufig decke sich die Berichterstattung aber nicht mit seinem persönlichen Erleben im Gespräch mit Lehrern, Sozialarbeitern, Polizisten und Sanitätern.

Für Formate, die seine Weltsicht vertreten, kämpfte er im Rundfunkrat. Viel zu oft allein auf weiter Flur, sagt er. Häufig fehle eben genau das ausgewogene Informationsangebot, das den Sendern gesetzlich verordnet sei. „Sie haben nicht den Auftrag, die Bevölkerung zu belehren oder Projekte der politischen Eliten zu flankieren.“ Qualitativ teils „unterirdisch“ findet er so manches Onlineangebot. „Mit Jugendsenderfunk produziert der MDR ein Aufklärungsformat mit dem Titel ‚fickt euch!‘. Ich kann nicht verstehen, wie so ein Titel durch alle Ebenen des MDR abgenickt wurde.“ Hier hätte sich der Rat deutlicher positionieren müssen: „Die Beiträge unterhalb der Gürtellinie sind für die Öffentlich-rechtlichen einfach nur unwürdig.“ Dagegen will er auch in den kommenden drei Jahren seiner Legislatur angehen. ■

Jugendbuchbestseller 2016:

- 1) Joanne K. Rowling, John Tiffany, Jack Thorne: „Harry Potter und das verwunschene Kind. Teil eins und zwei (Special Rehearsal Edition Script)“, Carlsen
- 2) Joanne K. Rowling, John Tiffany, Jack Thorne: „Harry Potter and the Cursed Child. Pts 1 + 2“, Little, Brown Book Group
- 3) Jeff Kinney: „Gregs Tagebuch – Alles Käse!“, Baumhaus Medien

Texte ohne Bilder finde ich langweilig:

» 26 %

Junge Menschen lesen Bücher

Mindestens einmal pro Woche

» 39,1 %

So alle 14 Tage

» 6,9 %

Seltener

» 54 %

Umsatzanteil der Kinder- und Jugendbücher am Gesamt-Buchmarkt 2016

» 18,0 %

Über Zeitschriften sagen junge Menschen:

Ich mag das Blättern in Zeitschriften

» 25,6 %

Es gibt Zeitschriften, die ich seit vielen Jahren lese

» 15,2 %

Aus Zeitschriften erfahre ich öfter Dinge, die mich interessieren, die mir wichtig sind

» 20,9 %

Interessiert bis besonders interessiert an Büchern

» 60,1 %

Kaum bis gar nicht interessiert

» 39,9 %

Leseverhalten 14- bis 29-Jähriger

Lesen längere Texte lieber auf Papier

» 34 %

Lesen längere Texte lieber am Bildschirm

» 14,7 %

Buchkauf in den letzten zwölf Monaten

» 56,5 %

Weniger als zehn gekaufte Bücher

» 46,2 %

zehn oder mehr gekaufte Bücher

» 10,3 %

Lesen von E-Books:

» 12,0 %

Leseverhalten von Jugendlichen

Bei einem Großteil der Jugendlichen ist das Interesse an Büchern ungebrochen. Knapp 40 Prozent nehmen einmal oder mehrmals pro Woche eines zur Hand. Dennoch befindet sich das Leseverhalten junger Menschen im Wandel: Digitale Medien wie E-Books spielen eine zunehmend größere Rolle. Das sagen die 14- bis 29-jährigen Deutschen. | VON DEBORAH MÜLLER

Quellen dieser Informationen sind der Trendbericht Kinder- und Jugendbuch 2017 und die Allensbacher Markt- und Werbeträgeranalyse 2017. Den Trendbericht haben der Börsenverein des Deutschen Buchhandels, die Arbeitsgemeinschaft von Jugendbuchverlagen, der Arbeitskreis für Jugendliteratur und die Stiftung Lesen erstellt. Für die Allensbacher Studie wurden insgesamt 23.356 Personen befragt. Die Studie ist repräsentativ für die deutschsprachige Bevölkerung ab 14 Jahren. Ausgewählt wurden die Antworten der 14- bis 29-Jährigen.

Den Glauben vorleben

Christliche Eltern wollen, dass auch ihre Kinder an Jesus glauben. Doch anordnen können sie den Glauben nicht. Wie kann christliche Erziehung aussehen, die Freiheit und Eigenständigkeit der Kinder fördert? Der Ratgeber „Frei erziehen – Halt geben“ macht Vorschläge dazu. | VON

JONATHAN STEINERT

Der Untertitel von „Frei erziehen – Halt geben“ nimmt Vätern und Müttern den Druck, den sie sich vielleicht selber machen oder von außen verspüren: Das Buch will ein Ratgeber für „unperfekte Eltern“ sein, ihre Kinder christlich zu erziehen. Darin schließen sich die Herausgeber und Autoren selbst mit ein. „Es gibt nicht immer den goldenen und schon gar nicht den einfachen Weg in der Erziehung“, schreiben die Herausgeber Tobias Künkler, Tobias

Faix und Damaris Müller von der CVJM-Hochschule in Kassel. Das Buch knüpft an eine großangelegte Familienstudie von Künkler und Faix an. Darin untersuchten sie, wie christliche Familien ihr Familienleben heute gestalten, welche Werte ihnen in der Erziehung wichtig sind und vor welchen Fragen sie stehen.

Das nun vorliegende Buch ist weniger ein Ratgeber im Stil eines Lehrbuchs à la „So erziehen Sie Ihr Kind zum christlichen Glauben“. Sondern, und das macht

Die Beiträge sind jeweils nur wenige Seiten lang und gehen daher inhaltlich auch nicht so in die Tiefe, wie es manche Fragestellungen nötig hätten. So appelliert etwa das Kapitel über digitale Medien an Eltern, sich selbst mit den technischen Möglichkeiten und Funktionen von Smartphones und sozialen Netzwerken zu befassen und viel mit den Kindern zu sprechen, bleibt aber sonst recht allgemein. Andere Kapitel bieten konkrete Tipps für die Praxis, etwa zum Umgang mit christlichen Ritualen. Das Buch gibt viele interessante Anregungen, eigene Vorstellungen vom Glauben und Erziehungsstile zu diskutieren und zu hinterfragen, etwa wie sinnvoll Lob und Strafen sind und ob es alternative Erziehungsmittel gibt. Es sind Vor- und Ratschläge für Eltern, pädagogisch fundiert und theologisch untermauert. Für ein Praxisbuch, als das es sich ausweist, hätte es an manchen Stellen aber noch mehr Praxis sein dürfen.

Die Herausgeber verweisen öfter auf Ergebnisse aus ihrer Familienstudie. Eines davon ist, „dass sich der allgemeine Erziehungsstilwandel relativ stark auf die christliche Erziehung niedergeschlagen hat“: hin zu einer „warmen und demokratischen Erziehung“, die das Kind als Persönlichkeit und in seinen Bedürfnissen ernstnimmt. Die Auffassung von Erziehung als Beziehung liegt den verschiedenen Beiträgen des Buches zu Grunde. „Entscheidend ist nicht die Methode, die ich anwende, entscheidend ist, wie ich die Beziehung zu meinem Kind gestalte und lebe und welche Beziehung zu mir selbst ich meinem Kind vorlebe.“ So sei auch die Erziehung im und zum christlichen Glauben nicht in erster Linie eine Vermittlung von Wissen sondern von einer Haltung, einer Beziehung. Daher ist „vorleben“ auch ein zentrales Stichwort in diesem Ratgeber – der Eltern auf diese Weise von dem Druck entlastet, dass sie für das Seelenheil ihrer Kinder verantwortlich seien. ■



Tobias Künkler, Tobias Faix, Damaris Müller: „Frei erziehen – Halt geben. Christliche Erziehung für unperfekte Eltern“, SCM R.Brockhaus, 224 Seiten, 16,95 Euro, ISBN 9783417268287

es sehr authentisch und anregend, hier thematisieren verschiedene Autoren, die selbst Eltern sind und fachlich zumeist einen theologischen oder pädagogischen Hintergrund haben, Fragen der christlichen Erziehung – und das zum Teil sehr persönlich anhand eigener Erfahrungen. Dabei geht es ausführlich um Spannungsfelder etwa zwischen dem Glauben der Eltern und dem der Kinder, zwischen Grenzen setzen und mitbestimmen lassen, und dem eigenen Glauben im Kontext der pluralistischen Gesellschaft.

Stein auf Stein – zur christlichen Legostadt

Margarete und Knut Ahlborn bauen in Gemeinden zusammen mit Kindern Legostädte, um sie spielerisch mit dem christlichen Glauben vertraut zu machen. Die Idee geht auf einen Pionier zurück, der im rechten Moment sein Legoreich aufteilte. | **VON MICHAEL MÜLLER**



Der hohe Turm wankt bedenklich, als ihn die Kinder anheben und in die Legostadt tragen. Zuerst stabilisieren sie ihn auf einem Zwischentisch, dann bringen sie ihn mit vereinten Kräften auf die Platte. Der Turm reicht bis unter die Decke der Christus-Gemeinde in Neukirchen-Vluyn. Viel Durchhaltekraft hätten sie für das anspruchsvolle Bauprojekt nicht gebraucht, sagt Elia. Es sei „easy peasy“ gewesen. Der Zwölfjährige Junge hat sich mit anderen Kindern in den vergangenen zwei Tagen hauptsächlich dem Turmbau gewidmet. Die Deckenhöhe des Gemeinderaums hatten sie ausgemessen. Leicht schräg steht der Turm aus lila-gelb-schwarzen Legosteinen nun dort – aber er hält. Das Bauwerk stellt selbst das imposante rot-schwarze Kirchengebäude in den Schatten, für das Kinder gerade einen angrenzenden Friedhof bauen.

„Kinder bauen lieber nach einem Plan, als nur ihre eigenen Ideen verwirklichen zu wollen“, sagt Knut Ahlborn. Er und seine Frau Margarete sind Mitarbeiter von kids-team. Die Organisation, die auf Spendenbasis arbeitet, bringt Legosteine in Gemeinden. Die Mitarbeiter bauen mehrere Tage mit Kindern eine Stadt aus Lego auf und machen sie dabei mit biblischen Geschichten und der Liebe von Gott bekannt. In Neukirchen-Vluyn sind rund 250.000 Steine im Einsatz. Ahlborn weist auf



Fotos: pro/Michael Müller

Es geht beim Bau nicht nur darum, Superlative zu erreichen. Teilweise bauten die Kinder sogar Gebäude aus Neukirchen-Vluyn nach.



Die Kinder haben beim Kirchenbau den Friedhof nicht vergessen. Knut Ahlborn (rechtes Bild) erzählt mit Legofiguren von Jesus.

die Details des Turms hin: Da sind Fensterputzer an der Fassade zu erkennen. Auch gibt es Figuren zu entdecken, die an der Außenseite des Turms hängen. Ahlborn erzählt, wie Kinder mit den Steinen auch Erfahrungen aus der Realität verarbeiten. Ein Kind habe zum Beispiel ständig Radarfallen gebaut. Später stellte sich heraus, dass der Vater wiederholt geblitzt worden war. Ein anderes Kind hat sich auf das Autobauen und die Zug-schiene spezialisiert, die durch die gesamte Stadt führt. Später würde es gerne Rennfahrer werden.

Predigt so wichtig wie Beziehung zu Kindern

Das kids-team ist zum dritten Mal in der Christus-Gemeinde Neukirchen-Vluyn zu Gast. Acht Gemeindemitglieder, darunter auch Pastor Wolfgang Louis, unterstützen die Kinder, geben Hilfestellungen und leiten sie an. Nur wenige der 26 Kinder kommen aus der Evangelischen Freien Gemeinde. Die meisten sind Schulkinder, die auf die Aktion aufmerksam geworden sind, welche die Gemeinde während der Herbstferien anbietet. Die Eltern können ihre Kinder in die Obhut des Teams geben, während sie selbst arbeiten gehen.

„Die Beziehung zu den Kindern ist genauso wichtig wie die Predigt“, sagt Ahlborn. Drei Punkte stehen bei der Arbeit des 56-Jährigen im Mittelpunkt: Die Kreativität der Kinder zu fördern. Das soziale Miteinander sei ganz wichtig. Außerdem sollen die Kinder mit Gott als Schöpfer vertraut gemacht werden. Zwischen den Bauphasen und dem gemeinsamen Mittagessen treffen sich alle noch ein weiteres Mal am Vormittag. Ahlborn hält eine Andacht, bei der die Kinder zusammen singen und ihm zuhören, wie er von Jesus erzählt. Auf einem Suchbild können die Kinder, die mindestens acht Jahre alt sind, zum Beispiel entdecken, was Gott alles erschaffen hat.

Ahlborn sieht sich und seine Frau als Multiplikatoren. Dabei haben sie sich das Konzept nicht ausgedacht. Sie betreiben es im Sinne von Gerhard Windhövel weiter. Er ist der Erfinder der christlichen Legostadt. In Neukirchen-Vluyn sind zwar nicht direkt Steine aus dessen Sammlung im Einsatz, aber einige seiner Gebäudemodelle und Sortiersysteme für die Steine sind es schon. Der heute 78-jährige Windhövel war in den Achtzigerjahren nicht nur einer der Vorreiter, Kindern beim Bauen von Legostädten mit Jesus Christus bekannt zu machen. An einem

entscheidenden Punkt in seinem Leben entschloss sich Windhövel auch, seine jahrelang angesammelten Legostädte an verschiedene Nachfolger weiterzugeben.

Vorreiter der christlichen Legostadt

Gründer Windhövel organisierte das erste fromme Legobauen im Jahr 1984. Nach einer Jungcharstunde lud er die Kinder zum gemeinsamen Bauen ein. Seine Mutter gab das Geld, um die ersten Steine zu kaufen. Über Kleinanzeigen vergrößerte Windhövel die Sammlung.

„Ich bin legogeschädigt“, sagt Windhövels Ehefrau Rita, die anfangs nicht mit ihm zu Bauwochenenden durch die Republik fuhr, sich aber später überzeugen ließ. Über Mundpropaganda erfuhren andere Gemeinden von dem Projekt und luden Windhövels ein. Überall sei Lego gewesen, erzählt sie: „In der Waschmaschine, im Auto und in der Wohnung. Die Steine wusch mein Mann in Kopfkissenbezügen.“ Nachts lag er wach, weil er über neue Gebäudemodelle nachdachte, die er für die Legostädte erfinden könnte. Mit 60 Jahren gab er seinen regulären Job als Erzieher auf, um sich ganz dem Legoprojekt zu widmen. „Die Idee, über das Spielen und Bauen den christlichen Glauben zu vermitteln, war bei ihm von Anfang an da“, sagt Ehefrau Rita, die für Windhövel spricht. Nach einer Hirnblutung vor einigen Jahren fällt dem Gründer der Legostadt das Sprechen schwer. Sie erklärt: „Was nützt es Kindern, wenn sie viel Spielzeug in ihren Zimmern haben, aber ihre Herzen leer und voller Sehnsucht sind?“ Die Kinder müssten auch wissen, wie sie ihr eigenes „Lebenshaus“ bauen könnten und dass es für die Welt einen übergeordneten „Bauplan“ gebe.

Im Jahr 2002 teilte Windhövel die Steine auf. Fünf komplette Legostädte reichte er weiter: An den Sächsischen Jugendverband „Entschieden für Christus“, den Gemeinschaftsverband in Sachsen-Anhalt, die Evangelische Gesellschaft, die Bibelschule Wiedenest und den Bibellesebund Schweiz. Er traf die Verantwortlichen, wies sie in die Arbeit mit den Legostädten ein, erklärte die Sortiersysteme und übergab seine kopierten Gebäudepläne. Laut Knut Ahlborn sind heute 30 verschiedene Menschen in Deutschland mit Windhövels Ideen und zum Teil auch mit seinen Steinen unterwegs. Dessen Nachfolger erreichen bis zu 100.000 Menschen im Jahr. ■



Mark Andre wurde 1964 in Paris geboren. Dort studierte er Komposition und promovierte. Danach studierte er in Stuttgart elektronische Musik. Seit 2009 ist er Professor für Komposition an der Hochschule für Musik in Dresden und lehrte auch an der Musikhochschule in Frankfurt am Main. Er erhielt unter anderem den Ernst von Siemens Musikpreis und den Kranichsteiner Musikpreis. Im November wurde ihm der Kunst- und Kulturpreis der deutschen Katholiken verliehen.

Foto: pro/jonathan Steinert

Ein unerhörter Klang

Der Komponist Mark Andre ist den Grenzen des Klangs auf der Spur: Wo ist noch Geräusch, wo entschwindet es? Dafür lässt er die Musiker anders auf ihren Instrumenten spielen, als es in klassischer Musik üblich ist. Selbst Kakteen kommen zum Einsatz. Sein christlicher Glaube gibt Andre diese Thematik vor. | VON JONATHAN STEINERT

Es ist kaum zu hören, dass die Musik schon begonnen hat. Die Musiker sitzen alle noch nahezu regungslos auf ihren Stühlen. Nur von irgendwoher ein leises, gleichmäßiges Klopfen. Dann ein Rauschen, als würde Luft aus einem Fahrradschlauch entweichen: Die Bläser. Sie lassen die Luft durch ihre Oboen, Klarinetten und Trompeten strömen, ohne dabei einen Ton zu erzeugen. Für das Klopfen ist der Pianist verantwortlich, der auf den Rahmen des Flügels schlägt. Als die Streichinstrumente dazukommen, werden die Klänge kaum konkreter, aber facettenreicher. Die Musiker spielen Flageolettöne, legen also den Finger nur leicht auf die Saite und erzeugen so einen glockenähnlichen Klang; sie streichen hinter dem Steg, wo die Saite nicht mehr schwingen kann und nur quietscht statt klingt; dann tipeln sie mit einer Kreditkarte auf den Saiten hinauf und hinunter.

Was etwas willkürlich aussieht und klingt, folgt einem genauen System. Der Dirigent gibt den Takt dazu, zeigt Einsätze und winkt ab. Das vierfache piano, was in den Noten mit „pppp“ vermerkt ist, müsse sich erkennbar vom dreifachen piano unterscheiden, sagt er: sehr, sehr leise ist eben doch noch etwas lauter als sehr, sehr, sehr leise. Doch die Musiker können auch anders, reißen plötzlich an der Saite, dass sie scheppernd aufs Holz knallt, oder kratzen mit dem Bogen derb auf ihr herum.

Das Frankfurter „Ensemble Modern“ probt gerade das Stück „riss III“ von Mark Andre. Der Komponist ist selbst bei der Probe dabei, hört zu, blättert in der Partitur, gibt den Musikern einige Hinweise dazu, wie er sich diese oder jene Passage gedacht hat. Viel hat er nicht anzumerken. Er ist begeistert vom Niveau des Ensembles und davon, wie perfekt vorbereitet die Musiker sind. Fast jedem, der ihn begrüßt oder in der Pause anspricht, umarmt er, bei jedem, der sich von ihm verabschiedet, bedankt er sich. Es ist, als fühle er sich geehrt, fast gerührt, dass jemand sein Stück aufführt. Ein Privileg sei das, eine große Ehre. „Die Musik ist zerbrechlich, fragil“, sagt der Erste Geiger über Andres Musik. „Sie baut unheimliche Spannung auf, ohne laut zu werden. Das ist einzigartig.“ Dem Komponisten selbst sagt er später auch noch, dass es großartig sei, sein Stück zu spielen.

Von der Anwesenheit Jesu inspiriert

Andre selbst beschreibt seinen Stil so: Er will die Musik beim Entschwinden beobachten, den Moment festhalten, in dem sich der Klang verflüchtigt. Dafür experimentiert er mit ganz anderen Klängen als denen, die üblicherweise aus einem Instrument kommen. Da streicht die Harfenistin mit einem weichen Paukenschlegel über die Saite und der Perkussionist mit einem

Kontrabassbogen über Klangschalen oder mit Styropor über das Paukenfell. In einem Stück schnipst ein Musiker an den Dornen von Kakteen.

Der Komponist beschäftigt sich auf diese Weise mit einer geistlichen Thematik: Jesus entschwindet auf Golgatha aus dem Leben, aber er verlässt mit der Auferstehung auch das Grab. Dadurch habe er „eine andere Kategorie der Präsenz“ entstehen lassen. Als er seinen Jüngern später begegnet, verschwindet Jesus immer wieder vor ihren Augen – oder steht plötzlich im Raum. Dass Jesus gleichzeitig anwesend, aber nicht greifbar ist, ist für Andre eine „zentrale Kategorie des Evangeliums“, wie er sagt. Auch beim Abendmahl gebe es diese besondere Form der Präsenz von Jesus. Der Heilige Geist sei ebenfalls nicht greifbar: „Woher, wohin, er ist wie der Wind“, gibt Andre wieder, was Jesus im Johannesevangelium über das Wesen des Geistes sagt.

Diese Botschaft, die Verbindung der realen, irdischen Welt mit der transzendenten, ist für Andre eine „kompositorische Lehre“. Es ist ein Thema, das den evangelischen Christen persönlich beschäftigt. Und an dem er sich musikalisch abarbeitet. Auch sein Stück „riss“ hat damit zu tun: „Jesus wählte als Standort für sein Leben den Riss“, erklärt Andre. „Das Kreuz steht im Riss zwischen Himmel und Erde“ – zwischen Diesseits und Jenseits. Außerdem sei der Vorhang im Tempel zerrissen, als Jesus starb. Und er nennt noch ein Beispiel: Jesus lässt sich im Jordan taufen, am tiefsten Punkt der Erde, einem Riss zwischen zwei Kontinentalplatten.

Missverständliches Anliegen

Andre tritt nicht als Komponist geistlicher Musik auf oder als christlicher Musiker. Er schreibt Auftragswerke für Stiftungen, Opernhäuser oder andere Institutionen. Doch er kann nicht anders, als sich in seinen Werken mit religiösen Fragen auseinanderzusetzen, weil die nun einmal sein Innerstes berühren. Andre trägt seinen Glauben nicht vor sich her, macht aber auch keinen Hehl daraus: „Ich werde permanent gebeten, über meine Stücke zu sprechen. Dann kann ich auf die religiöse Ebene nicht verzichten.“ Allerdings fühlt er sich oft missverstanden. Die einen sähen in seiner Musik etwas Religiös-Meditatives, andere verstünden sie als Sinnbild für die religiösen Themen. In Frankreich, Andres Heimat, werde seine Musik sogar als provokativ, als Missionsversuch wahrgenommen.

Doch all das will Andre nicht. Sein kompositorisches Anliegen ist es, mit Musik die Religion zu beobachten, über sie nachzudenken – in formaler Strenge, analytisch, systematisch. Diese Herangehensweise vergleicht Andre mit den Instrumental-

In Mark Andres Musik kommen die Klänge oft auf ungewöhnliche Weise zustande. Etwa indem ein Musiker mit dem Kontrabassbogen über eine Klangschale streicht oder Holzbläser ihr Instrument mit höherem Druck „überblasen“.



Fotos: pro/Jonathan Steinert

„Jesus wählte als Standort für sein Leben den Riss zwischen Himmel und Erde.“

werken von Johann Sebastian Bach, etwa der „Kunst der Fuge“, oder den Sinfonien von Anton Bruckner: Das seien auch nicht explizit religiöse Stücke. Und doch hätten sie durch ihre musikalische Struktur eine zutiefst religiöse Ebene.

Der Klang der Grabeskirche bei Nacht

Andre sucht oft nach den richtigen Worten, wenn er beschreibt, was sein Anliegen ist und was ihn beschäftigt. Seine Stirn liegt fast immer in Falten. Und er macht seinem Gegenüber deutlich, dass er dankbar ist, sich mitteilen zu dürfen. Fast für jede Frage bedankt er sich. Manchmal schiebt er ein „wenn ich das noch erwähnen dürfte“ hinter seine Antworten. Sein Haar ist wirr, als würde er sich beim Nachdenken die ganze Zeit mit der Hand durch den Schopf fahren, was er manchmal auch tut.

Andres Familie stammt aus dem Elsaß, studiert und promoviert hat er in Paris, später in Stuttgart. Man hört ihm den französischen Akzent deutlich an. Seit 14 Jahren lebt und arbeitet er in Berlin. Dort besucht er auch eine Kirchengemeinde. In seiner Wohnung stehen zahlreiche Instrumente, Trompete, Geige, Horn, Klarinette, Gitarre. Und natürlich ein Klavier. Auf dem spielt er für sich selbst gern Brahms und Bach. Auf den Instrumenten testet er auch, welche verschiedenen Klänge ihnen zu entlocken sind. Manchmal leiht er dafür auch Instrumente aus oder darf bei befreundeten Musikern probieren. Viele Ideen entstehen im Austausch und in der gemeinsamen Arbeit mit Musikern, etwa mit dem Klarinettenisten Jörg Widmann, für den er das Stück „über“ geschrieben hat. In manchen seiner Werke setzt Andre auch Live-Elektronik ein. Dafür arbeitet er etwa mit dem Experimentalstudio des SWR zusammen.

Er hat bereits mehrere Musikpreise erhalten. Im November dieses Jahres kam der Kunst- und Kulturpreis der Deutschen Katholiken dazu. Das sei die höchste Auszeichnung für ihn, sagt Andre, weil sie aus dem „Haus der Christen“ kommt. Er bedauert es, dass die Kirche sich sonst bisher kaum interessiert zeigt für die Neue Musik. Wenn sie einen Auftrag hätte, er stünde zur Verfügung.

Andres Werke schöpfen „motivisch aus einem explizit christlichen Bekenntnis“, begründet die Jury die Auszeichnung mit dem katholischen Preis. Das Bekenntnis spiegelt sich schon in den Titeln der Werke wider – wenn man die fragmentarischen Bezeichnungen zu deuten versteht. Einige seiner Werke sind schlicht mit Präpositionen überschrieben. In „...auf...“ thematisiert er die Auferstehung Jesu, „über“ spielt auf den Aaronitischen Segen an. Andere Stücke heißen „...zu...“ oder „...als...“, sie beschäftigen sich wie „...22,13...“ mit der Offenbarung. 2014 wurde seine Oper „Wunderzeichen“ uraufgeführt, die er im Auftrag der Stuttgarter Oper schrieb. Sie erzählt, wie der Humanist Johannes Reuchlin nach Israel reisen möchte. Doch weil er eine Herztransplantation hatte und das „Herz eines anderen“ trägt, wird er an der Passkontrolle am Flughafen festgehalten. Andre verarbeitet auch in dieser Oper christlich-religiöse Motive. Er ist selbst nach Israel gereist und hat mit einem Toningenieur Tonaufnahmen an Stationen von Jesu Leben gemacht, zum Beispiel nachts in der Grabeskirche. „Klangschatten“, wie er sagt, akustische Spuren der Präsenz des Heiligen Geistes. Systematisch hat er diese Klänge elektronisch bearbeitet und Strukturen herausgefiltert, um diese in seine Oper einfließen zu lassen. Wenn er Jesus selbst treffen könnte, was würde er ihn fragen? „Ich würde zuhören. Er hätte bestimmt viel zu sagen“, sagt Andre. „Und dann würde ich nachdenklich nach Hause gehen.“

Andre gilt derzeit als einer der gefragtesten Komponisten Neuer Musik. Er habe großen Respekt vor Komponisten, die sich mehr am klassischen Stil orientieren. Aber für ihn sei das nichts. „Es gibt riesige Meisterwerke in der klassischen Musik. Was könnte ich mit diesen Mitteln noch Neues beitragen?“ Andre übt sich in Bescheidenheit. Auch äußerlich könnte der 53-Jährige mit seinem schwarzen Kapuzen-Wollmantel, schwarzen Jeans, Rollkragenpulli und ausgetretenen schwarzen Sneakers mit weißer Sohle kaum unauffälliger sein. Am Schluss seines Stückes „riss III“ drehen zwei Musiker einen Schwirrbogen über ihren Köpfen. Ein auf einen Holzrahmen gespannter Gummi surrt dabei leise durch die Luft. Dann ist es still. ■



prost!

Auf ein Getränk mit Christoph Pütthoff



Im Frankfurter Schauspielhaus steht Christoph Pütthoff derzeit als der „Talentierte Mr. Ripley“ auf der Bühne, in der Adventszeit singt er mit dem Publikum Weihnachtslieder.

Foto: Daniel Stier/Schauspiel Frankfurt;
Illustration: thinkstock, Vectorovich

Der Schauspieler Christoph Pütthoff geht zwar nicht regelmäßig in die Kirche, aber wichtig ist sie ihm trotzdem. Im Interview verrät er, warum er seinen Sohn in einen evangelischen Kindergarten schickt und warum der Staat froh sein kann, dass es die Kirchen gibt. | **DIE FRAGEN STELLTE ANNE KLOTZ**

pro: Was möchten Sie trinken?

Christoph Pütthoff: Einen Kaffee, damit ich wach werde.

Am Schauspiel Frankfurt gibt es in diesem Jahr ein „Weihnachtslieder-Auffrischungsseminar“, das Sie als Ensemblemitglied mitgestalten. Wie läuft das ab?

Mit ein paar Ensemblemitgliedern werden Weihnachtslieder einstudiert, die werden an einem Abend zusammen mit den Zuschauern gesungen. Es ist keine Inszenierung, es ist wirklich einfach nur gemeinsames Singen. Vielleicht gibt es auch ein bisschen Glühwein. Wobei, auf der Bühne nicht.

Was singen Sie an dem Abend mit dem Publikum?

Ich denke, dass wir querbeet machen. Einige englische, einige ältere. Ich kann mir vorstellen, dass „O du fröhliche“ vorkommt. Aber auch „Stille Nacht, heilige Nacht“. Das finde ich auch sehr schön.

Modern, englisch, alt – wie sollte die Musikauswahl im Gottesdienst aussehen?

Eine gute Mischung macht's. Ich denke schon, dass man altes Kirchenliedgut beibehalten sollte. Es wäre schade, wenn die alle verloren gingen.

Sie sind seit Herbst dieses Jahres Mitglied der evangelischen Personalkirchengemeinde Nord-Ost in Frankfurt, also einer Gemeinde ohne eigenen Kirchenbezirk, aber einer, für die man

sich bewusst entscheidet.

Das stimmt. Zu der Kirche sind wir über Freunde gekommen, die uns davon erzählt haben. Dann habe ich gedacht: Wenn jetzt schon unser Sohn in dem angegliederten Kindergarten der Kirche ist und wir eh so viel Gutes über die Nord-

„Was die Kirche alles leistet, vergessen viele, die aus ihr austreten.“

Ost-Gemeinde gehört haben, übertrage ich meine Mitgliedschaft einfach auf sie. Und jetzt sind wir da. Es gefällt mir dort gut, ich habe noch nie eine so volle Kirche gesehen.

Warum war es Ihnen wichtig, Ihr Kind in einen konfessionsgebundenen Kindergarten zu schicken?

Wir sind eigentlich keine regelmäßigen Kirchgänger, aber uns war ein Kindergarten mit christlicher Anbindung wichtig. Damit unser Sohn mitkriegt, was unsere Tradition ist. Zum Beispiel, dass er jetzt beim Martinsumzug weiß, welchen Hintergrund die Geschichte hat, oder eben auch ganz praktisch eine tiefere Auseinandersetzung mit den christlichen Feiertagen. Das finde ich wichtig.

CDU-Politiker Thomas de Maizière sagte kürzlich, dass unser ganzer Lebensrhythmus christlich geprägt sei

– sichtbar durch Sonntage und christliche Feiertage. Welche Rolle spielt für Sie der Reformationstag?

Ich bin da eigentlich ein bisschen auf Frau Käßmanns Seite: Warum nicht einführen? Die Katholiken haben auch ihre Feiertage. Und außerdem würde uns al-

len ein Feiertag mehr nicht schaden.

Also mehr Religion im Alltag?

Ich finde es gut, wenn man sich seiner Wurzeln bewusst ist, warum die Religion hier eine große Rolle gespielt hat und noch spielt, sei es christlicher Glaube oder jüdischer Glaube. Das sind meiner Ansicht nach die Wurzeln.

Welche Rolle spielt dabei die Kirche?

Man kann viel auf die Kirche schimpfen. Auch, was deren Geschichte anbelangt. Aber die Kirche übernimmt heute auch viele gemeinnützige Aufgaben. Der Staat müsste viel mehr Geld investieren und auch viel mehr Aufwand betreiben, wenn es die Kirche nicht gäbe. Und genau das vergessen viele, die aus der Kirche austreten. Vielen ist nicht bewusst, was Kirche leistet, trotz der Schwierigkeiten, die es gibt.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



Foto: Manuel Höfer

Sefora Nelson widmet sich in ihrem aktuellen Album „Näher, noch näher“ geistlichen Hymnen und erklärt: „Wir müssen uns auf unser Fundament besinnen. Lieder wie ‚Wie groß bist du‘ oder ‚Bleibend ist deine Treu‘ haben Stürme überlebt. Sie haben Generationen vor uns Halt gegeben, und wir singen sie noch heute.“

Ohne Stimme, aber mit Vertrauen auf Gott

Sefora Nelson ist eine der bekanntesten christlichen Sängerinnen Deutschlands. Im Gespräch mit pro erklärt sie, warum sie den Osten Deutschlands als Missionsland sieht, sich ihr Hit „Lege deine Sorgen nieder“ leicht singt, aber schwer lebt, und was sie von Helene Fischer hält. | DIE FRAGEN STELLTE MARTINA BLATT

pro: Sie haben ein unfreiwilliges Sabbatjahr gemacht, weil Ihre Stimmbänder nicht mehr mitgespielt haben. Wie fühlt es sich für Sie zurück auf der Bühne an?

Sefora Nelson: Super. Ein bisschen wie früher, und doch anders, weil ich mich verändert habe. Ich bin geheilt – nicht nur meine Stimmbänder. Ich habe mehr Ehrfurcht bekommen vor meiner Berufung. Und ich nehme es nicht mehr als selbstverständlich hin, dass meine Stimme funktioniert. Früher hätte ich gedacht: „Ärmel hoch – ich schaffe das.“ Jetzt denke ich: „Gott, was du nicht gibst, habe ich nicht. Ich habe es nicht im Griff.“

Wie kam es zu Ihrem Jahr ohne Bühnenauftritte?

Ich habe schon seit Jahren Stimmbandprobleme. Die Töne kamen nicht mehr so leicht, ich musste mich anstrengen, ein bisschen schummeln. Das ging zwei Jahre lang gut. Bei einem Soundcheck kam schließlich gar nichts mehr. Ich bin hinter die Bühne gegangen und habe Gott meine Probleme erzählt. Ich habe geweint, was vor dem Sabbatjahr selten vorkam. Eine Woche lang habe ich mich bewusst darauf konzentriert, auf Gott zu hören. Ich hatte das Gefühl, ich muss Pause machen. Als wenn Gott mich einlädt zu einer Zeit mit ihm und er mich fragt: „Vertraust du mir mit deiner Stimme, mit deinem Leben, mit dir, mit den Finanzen?“ Wir leben als Familie komplett davon.

Sehen Sie sich als Person anders nach diesem Sabbatjahr?

Ich habe gelernt, dass ich wertvoll bin, auch wenn ich nichts bringe, nicht auf der Bühne bin, wenn ich nicht ein neues Album herausbringe. Einfach ich. Liebevoll hat der Herr mich im Blick. Und er lädt mich ein auf diese Abenteuerreise mit ihm. Die kann durch Täler gehen – er wird da sein. Lieber bin ich mit Gott im Tal, als ohne ihn irgendwo auf einer Blumenwiese.

Zum Tal passt Ihr bekanntestes Lied „Lege deine Sorgen nieder“. Inwieweit war es in der Zeit ohne Stimme schwer für Sie, zu vertrauen?

Das Lied singt sich leicht. Aber es lebt sich schwer – das wird immer so sein. Unser Gottesbild verschiebt sich im Lauf unseres Lebens immer wieder. Alles hier auf der Erde zieht wie die Schwerkraft nach unten. Den freien Blick auf Gott müssen wir uns erkämpfen. Das Leben mit Jesus ist ein Abenteuer und immer wieder mit Herausforderungen durchflochten. Ich glaube aber, das ist ein Zeichen dafür, dass er uns das zutraut.

Arne Kopfermann war Ihr erster Produzent und nahm Sie mit auf Tour. Inwieweit hatten Sie Kontakt zu ihm in der Zeit nach dem Tod seiner Tochter?

Wir haben uns getroffen und gesprochen. Ich war bei der Beerdigung dabei. Mich hat das tief bewegt. Ich glaube, es ging jedem so, der dabei war. Kein Auge blieb trocken. Wenn ich sehe, wie die Familie das durchgestanden hat und wie sie heute steht, kann ich nur sagen: Sie haben einen großen Gott. Wenn alles zusammenfällt, hält er.

In meinem Lied „Mein Glaube fest sich bauen kann“ heißt es: „Wenn auch der Sturmwind um mich bläst, der Fels hält meinen Anker fest.“ Das ist ein schönes Bild. Wir können uns gar nicht selber festhalten. Am Ende, wenn unsere Kräfte schwinden und wir vor den Trümmern stehen, hält Gott uns fest. Das sehe ich bei Anja und Arne. Ich sehe, wie schön ihr Gott ist. Das ist sehr inspirierend.

Im Sabbatjahr ist Ihnen Lobpreis wichtig geworden. War das vorher anders?

Ich habe vorher meistens über Gott gesprochen. „Lege deine Sorgen nieder“ ist ein Lied, was Gott uns singt. Wie ein Bot-

schafter im Auftrag Gottes bringe ich den Zuhörern Ermutigung, Trost. Aber dass ich mich direkt an Gott wende, ist erst im Sabbatjahr richtig in mir aufgebrochen – mit kaputten Stimmbändern, ganz allein, ohne Publikum, ohne Konzertansagen. Einfach Gott und ich – das war Hammer!

Das Singen haben wir nun auch als Familie begonnen. Jeden Abend, bevor die Kinder schlafen gehen, singen wir im Musikzimmer gemeinsam ein Lied. Die Kinder müssen die Strophen lernen. Wir singen beispielsweise „Dein Name ist ein felsenfester Turm“. Wenn wir das lernen und singen, macht das etwas mit uns. Wir bekennen, dass Gott der Herr ist, sein Name uns Schutz gibt und wir uns in ihm bergen. Geschützt kann ich nicht hinausgehen in meinen Dienst. Wenn wir uns auf Gott verlassen und es verkünden, ist das eine Waffe. Das gemeinsame Singen ist eine noch stärkere Waffe gegen das Böse. Das empfehle ich jedem. Wir sind dazu gemacht, zusammen Gott zu loben. Die Gemeinde Christi ist nicht nur ein Mensch allein.

Lassen Sie uns noch einen Blick Richtung säkularer Musik werfen: Was halten Sie von Helene Fischer?

Ich weiß nicht wahnsinnig viel über sie, aber sie schafft etwas, was ich im christlichen Markt vermisste. Ihre Live-Shows mit Akrobatik, Interviews mit Menschen, Lichtern und Liedern finde ich klasse. Dort bringt sie die Menschen zusammen. Ich wünsche mir so etwas für die christliche Szene. Das, was ich von ihr weiß, finde ich gut. Sie fühlt sich fast an wie eine Schwester. Ich glaube, wir würden uns gut verstehen.

Als ich im Sabbatjahr einen Vortrag zum Thema Endzeit besuchte, hatte ich die Nacht vorher einen Traum über Israel. Diesen erzählte ich der Referentin. Sie fragte mich, was ich beruflich mache. Ich sagte, dass ich singe, aber gerade Pause mache. Sie betete für mich und sagte anschließend: „Sefora, Gott möchte dich gebrauchen wie Helene Fischer. Möge dich Gott in den säkularen Raum führen. Die Menschen müssen Gottes Wort hören. Er wird es tun.“

Mit welchen Plänen machen Sie nach dem Sabbatjahr weiter?

Momentan habe ich das Gefühl, dass in unserem Land, gerade im Osten und Nordosten Deutschlands, Missionsland ist. Mein Herz brennt für diesen Teil Deutschlands, für unser Land. Wir feierten 500 Jahre Reformation, aber teilweise wissen die Menschen nichts von Jesus. Das macht mich fertig. Ich fühle, die Zeit ist reif, dass ich mich dahinein investiere – evangelistisch und mit einem Seelsorgeteam vor Ort. Wir planen gerade mehrere Touren. Eine davon soll bis ganz in den Norden nach Rostock führen. Dort wollen mein Team und ich Christus bekennen und ihn den Menschen nahebringen. Das begeistert mich enorm.

Auch wünsche ich mir, da zu singen, wo keiner an ein Kultur-event denkt: im Hospiz, im Rotlichtviertel, in einer Suchtklinik oder im Gefängnis.

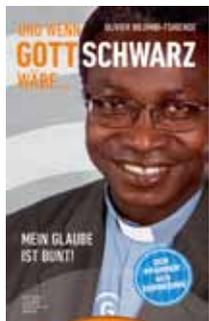
Vielen Dank für das Gespräch. ■




Film zum Artikel online:
bit.ly/SeforaNelson

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Sein Glaube ist bunt

Olivier Ndjimbi-Tshiende ist Pastor, Theologe, Pädagoge und Professor für Philosophie. Doch in dem bayerischen Dorf Zorneding war er nicht willkommen. Wegen seiner Hautfarbe wurde er geradezu verjagt. Nun hat der katholische Geistliche aus dem Kongo seine Erlebnisse in Deutschland in einem Buch zusammengefasst. Der Priester fand in seinem Briefkasten rassistische Beleidigungen und schließlich eine Todesdrohung. Vom „Nigger“ ist die Rede, und: „Wir schicken Dich nach Auschwitz. Amen!“ Sein Buch legt in erschreckender Weise dar, dass ein Schwarzer in Deutschland an vielen Orten Angst haben muss, sei es wegen halb verhohlener hässlicher Bemerkungen oder wegen offener rassistischer Ressentiments, auch von offiziellen Stellen. In einem weiteren Teil legt Ndjimbi-Tshiende seine ganz eigene Theologie dar, und die ist erfrischend. Seine Sicht auf Deutschland als Schwarzer, der aus einem armen Land kommt, tut gut. Denn angesichts des Status, den Geld und Prunk hierzulande bekommen haben, ist der Verweis auf das, was wirklich vor Gott wichtig ist, im wahrsten Sinne wertvoll. Und überhaupt, wer sagt eigentlich, dass Gott nicht selbst ein Schwarzer ist? | **JÖRN SCHUMACHER**
Olivier Ndjimbi-Tshiende: „Und wenn Gott schwarz wäre ...“, Gütersloher Verlagshaus, 192 Seiten, 17,99 Euro, ISBN 9783579086842



Jetzt singt er auch noch, ...

... mag der ein oder andere denken, der nun den Namen des Sprechers und Autors Johannes Hartl auf einem CD-Cover entdeckt. Dabei musiziert der Gründer des Gebetshauses Augsburg schon seit Jahren, textet, komponiert und singt selbst. Auf der Platte „So hoch der Himmel ist“ wird er dabei unter anderem von der großartigen Lobpreisleiterin Veronika Lohmer unterstützt. 13 Titel bietet das Album, besonders hervorstechend: Das Lied „Ich lege meine Krone“, das es bereits ins Repertoire einiger Gemeinden geschafft hat. Eine besondere CD für Liebhaber von Projekten jenseits des christlichen Mainstreams; Booklet und Verpackung unterstreichen, dass hier Individualisten mit Begeisterung am Werk sind. | **MORITZ BRECKNER**

Johannes Hartl & Freunde: „So hoch der Himmel ist“, Gebetshaus Augsburg, 18,95 Euro



Weihnachtliche Klassiker neu arrangiert

Das weihnachtliche Liederbuch aus der Reihe des Liederschatzprojektes enthält zwölf klassische Weihnachtslieder, dreistimmig gesetzt. „Leadsheets“ im zweiten Teil des Heftes geben den Musikern Hinweise zu Rhythmus und Akkorden. Außergewöhnlich arrangierte Intros und Zwischenspiele verleihen den Klassikern vertraut klingende, aber doch neue Akzente. Musikalische Highlights sind der Tonartwechsel in „Es kommt ein Schiff geladen“ und das hübsche Zwischenspiel von „O du fröhliche“.

| **STEFANIE RAMSPERGER**

Albert Frey, Lothar Kosse: „Advent & Weihnachten“, SCM Hänssler, 48 Seiten, 12,99 Euro, ISBN 9783775158060



„Wir feiiiiiiern ein Geburtstagsfest“

Mit „Winter-Wunder-Weihnachtszeit“ ist Mike Müllerbauer eine pfiffige, moderne Kinderlieder-CD gelungen, die 13 Titel enthält. Sechs der Lieder lassen sich als Mini-Musical aufführen. Zwischentexte für das Musical sind im Liederheft zur CD abgedruckt. Übersichtlicher wäre es, wenn die Musical-Lieder hintereinander ständen und wenn die Reihenfolge der Songs im Liederheft der auf der CD entspräche. Wer die CD öfter hört, wird um Ohrwürmer von „O lieber Schnee“ und „Jesus ist geboren“ nicht herumkommen. Beste Einstimmung in die Weihnachtszeit! | **STEFANIE RAMSPERGER**

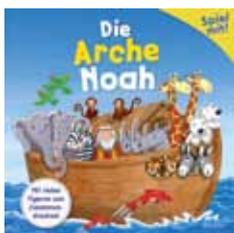
Mike Müllerbauer: „Winter-Wunder-Weihnachtszeit“, Gerth Medien, 15 Euro



So klingt Weihnachten heute

Die Amerikanerin Meredith Andrews zeigt mit ihrem Album „Receive Our King“, wie moderne Weihnachtsmusik für junge Leute klingen kann. Wie bei CDs zum Fest üblich, werden auch hier keine neuen Lieder geboten, doch die Auswahl noch unverbrauchter Weihnachtslieder und die Interpretationen mit viel Synthesizer und eindringlicher Stimme überzeugen. Mal singt Andrews nachdenklich und ruhig in „Labor Of Love“, mal mit mehr Tempo und Lobpreis-Rhythmen bei „Glory In The Highest“. In „It Came Upon A Midnight Clear“ finden sich auch Freunde gut bekannter Weihnachtslieder wieder. Die Platte ist eine Ergänzung für Musiksammlungen, die bereits mit ausreichend traditionellen Weihnachtsalben ausgestattet sind. | **MORITZ BRECKNER**

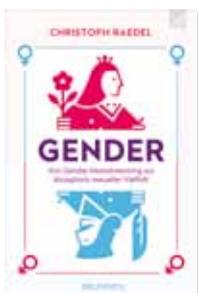
Meredith Andrews: „Receive Our King“, SCM Hänssler, ab 12,41 Euro, ASIN B075JWC494



Noahs Arche zum Spielen und Angucken

Mit Tierfiguren zum Heraustrennen und Zusammenstecken bietet das Buch einen echten Mehrwert und den Jüngsten die Gelegenheit, die Geschichte von der Arche Noah direkt nachzuspielen. Die liebevolle Gestaltung der Figuren zeigt sich an den Details: So haben die Zebras korrekterweise ein unterschiedliches Streifenmuster im Fell. Die Texte sind lebhaft und anschaulich („Nicht einmal die Giraffen mit ihren langen Hälsen konnten irgendwo Land sehen.“). Vom Anspruch her richtet sich das Buch an Zwei- und Dreijährige, obgleich der verpflichtende Warnhinweis wegen verschluckbarer Einzelteile das Buch erst für Kinder, die älter als drei Jahre sind, vorsieht. Das Spielbuch zur Arche Noah eignet sich bestens als kleines Weihnachtsgeschenk. | **STEFANIE RAMSPERGER**

Kathrin Arlt: „Spiel mit! Die Arche Noah“, Francke, 10 Seiten, 9,95 Euro, ISBN 9783868276596



Das christliche Menschenbild und „Gender“

Der Theologieprofessor Christoph Raedel spannt in seinem Buch „Gender“ den Bogen von den Ursprüngen des Feminismus über die vor allem im akademischen und politischen Kontext wachsende Gender-Bewegung hin zur umstrittenen Sexualerziehung in Schulen und Kindergärten. Dabei nimmt er kein Blatt vor den Mund, um Widersprüche und beunruhigende Tendenzen herauszuarbeiten. Die an den echten Interessen der Bürger vorbeizielende Familienpolitik nimmt einen großen und besonders aufschlussreichen Teil der Ausführungen ein. Raedels nicht immer ganz objektives, aber stets sachliches Buch ist eine Bereicherung für den Diskurs. „Gender“ kann ein Augenöffner sein für alle, die sich in die Thematik hineinarbeiten wollen, und ein Nachschlagewerk für Pastoren, Journalisten oder Pädagogen. Der Theologe liefert Argumente, nicht um jeden Streit zu gewinnen, aber um als Christ begründet Zweifel anzubringen am Menschen- und Geschlechterbild, das der Zeitgeist gerade vorgibt. | **MORITZ BRECKNER**

Christoph Raedel: „Gender. Von Gender-Mainstreaming zur Akzeptanz sexueller Vielfalt“, Brunnen, 200 Seiten, 20 Euro, ISBN 9783765520808



Wenn elektronische Geräte erziehen dürfen

„Jetzt pack doch mal das Handy weg.“ Diesen Satz hören viele Kinder und Jugendliche von ihren Eltern. In dem gleichlautenden Buch beschäftigt sich Thomas Feibel damit, wo Eltern an ihre Grenzen stoßen, und bietet Lösungen an, wie die digitale Erziehung gelingen kann. Feibel nimmt die junge und die alte Generation in die Pflicht. Eltern müssten eine klare Linie verfolgen und Kindern Grenzen setzen. Eine Kindheit ohne Smartphone, Internet und Fernseher sei zwar möglich, aber eben unrealistisch. Die Erziehung dürften Eltern nicht elektronischen Geräten überlassen. Kinder stark zu machen für das Leben, lautet das Credo des Autors, dabei müssten Erwachsene ihnen helfen. Feibel plädiert für mehr Qualitätszeit in den Familien. Dafür bietet er in seinem Buch einige praktische Bausteine an, wie Offline-Hobbys oder einen Offline-Tag in der Woche. Das Buch kann nicht nur Eltern und Pädagogen weiterbringen, sondern auch Großeltern und alle anderen, die mit Kindern zu tun haben. | **JOHANNES WEIL**

Thomas Feibel: „Jetzt pack doch mal das Handy weg: Wie wir unsere Kinder von der digitalen Sucht befreien“, Ullstein, 272 Seiten, 9,99 Euro, ISBN 9783548377193

Jetzt bestellen!



israelnetz Kalender 2018

Bestellen Sie per Telefon
(06441) 915 151 oder online
auf israelnetz.com



Israelnetz-Kalender 2018 „classic“

9,00 €

zzgl. Versand

Der Israelnetz-Kalender „classic“ zeigt bekannte und interessante Motive aus dem Heiligen Land. Das praktische Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage mit einer Erklärung.

Der Israelnetz „classic“ Wandkalender hat ein Format von 48 x 34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz erhältlich.